

ERNST VLCEK

# DIE GLÜCKSMASCHINE

Planetenroman

**M**

MOEWIG-VERLAG MÜNCHEN

# 1.

Oskar Santana war ein Zauberkünstler der alten Schule.

Er beherrschte alle Tricks von Hasen-aus-dem-Zylinder-Ziehen über Ein-Ei-in-zwei-Dutzend-Hühner-Verwandeln, bis Frau-verschwindet-auf-offener-Bühne. Aber leider kannte er keinen Trick, um seine Schaubude ohne Anstrengung aufzustellen.

Es war eine Heidenarbeit, die einzelnen Teile mit dem altersschwachen Flaschenzug aus der Ladeluke des Raumschiffes zu hieven und dann zusammenzustellen. Und das ohne fremde Hilfe. Denn die Frau, die er auf offener Bühne verschwinden ließ und an die er auch durch eheliche Bande gekettet war, dachte nicht daran, ihm zur Hand zu gehen. Sie ließ ihm nur auf eine Art Unterstützung zukommen, die sie für richtig hielt: nämlich mit dem Mundwerk. Deshalb war sie eher eine zusätzliche Belastung. Leider kannte Oskar - „der größte lebende Magier“ - keinen Trick, Martha in solchen Momenten verschwinden zu lassen.

Endlich konnte der „große Santana“ aufatmen. Die Schaubude war aufgestellt.

„Oskar!“ Der Ruf kam aus dem Zuschauerraum und besaß einen verdächtigen Unterton.

„Ich komme schon, Liebling“, versicherte Oskar und dachte sorgenvoll daran, was sie denn nun wieder auszusetzen haben würde.

Als er die knallig bemalte Tür zum Zuschauerraum öffnete, erregte sofort die in strahlende Helle getauchte Bühne seine Aufmerksamkeit. Dort stand - was eigentlich? Es konnte sich selbstverständlich nur um Martha handeln, aber das wußte nur er. Jeder Außenstehende mußte sie für einen Non-Humanoiden halten.

„Tolles Kostüm!“ stellte Oskar überwältigt fest.

Im nächsten Augenblick hatte sich Martha ihres Kostüms entledigt und stand wieder in ihrer Alltagskleidung auf der Bühne.

Sie stemmte die Arme in die Hüfte und sagte: „Du bist...“

Wofür sie Oskar hielt, erfuhr er nicht mehr, denn wie durch Zauberei trug sie plötzlich wieder das Kostüm. Oskar hatte seine anfängliche Überraschung überwunden und konnte nun Einzelheiten feststellen.

Ihr Gesicht war noch immer menschenähnlich, aber auf eine Art, daß es schon wieder fremdartig wirkte: die Augen waren groß und hervorquellend, was ihnen einen Ausdruck des ständigen Erstaunens verlieh; die Nase war lang und flach, der Mund heruntergezogen. Umrahmt war diese Maske von kurzgeschorenem Kraushaar; die Farbe: dottergelb. Toll!

Um die Taille hatte sie einen Kasten geschnallt, der sicherlich eine besondere Funktion ausüben sollte. Der Oberkörper wurde von einem dottergelben Bolero umhüllt (zu simpel, dieses Kleidungsstück mußte Martha noch abändern). Doch dafür hatte sie das schier Unmögliche geschafft: Von ihrem mächtigen Busen war nicht die Andeutung zu sehen. Diese Meisterleistung verdiente ein Sonderlob.

Und dann die Geräusche! Sie kamen offensichtlich aus dem Kasten und klangen, als übe sich ein zahnloses Pferd im Wiehern. Das klang ganz und gar fremdartig!

Bevor Oskar noch einige Worte der Anerkennung finden konnte, beendete Martha die Vorstellung schon wieder und zeigte sich in ihrer wirklichen Erscheinung.

Die Arme in die Hüften gestemmt, schimpfte sie: „... kannst du etwas erleben, wenn ...“

Sie unterbrach sich mitten in ihrer Tirade, indem sie sich in das Fremdwesen verwandelte. Eine blecherne Stimme, die aus ihrem Kasten kam, sagte: „Tolles Kostüm!“

Oskar war irritiert. Aber gehorsam stimmte er zu:

„Ganz deiner Meinung, Liebling.“

Aber da stand sie schon wieder mit ihrem Alltagsgesicht auf der Bühne. Sie drehte den Kopf, als müsse sie sich erst orientieren. Als sie Oskar erblickte, funkelten ihre Augen wütend.

„Hör sofort mit diesem Blödsinn auf, Oskar“, drohte sie, „sonst kannst du etwas ...“

„Aber Liebling“, begann er sich schüchtern zu verteidigen und ließ sich auch nicht irritieren, als sie plötzlich in voller Maskerade auf der Bühne stand. Er fuhr fort: „Was ist nur in dich gefahren. Ich verstehe nicht, warum du so wütend auf mich bist.“

Die Antwort kam prompt aus dem Kasten, den sie um ihre Mitte geschnallt hatte. „Ich verstehen. Nicht vorwerfen willst. Nicht tolles Kostüm.“

„Aha“, machte Oskar, der die tatsächlichen Zusammenhänge langsam begriff.

Deshalb ließ es ihn ziemlich kalt, als Martha diesmal auf der Bühne erschien und ihm mit

ihrer schrillen Stimme zusetzte.

„Ich gebe schon zu, daß deine Hypnose-Nummer ausgezeichnet ist. Aber hebe sie dir für die Abendvorstellung auf.“

Oskar grinste nur. Marthas Reaktion zeigte ihm, daß *sie* mit dem ständigen Szenenwechsel nichts zu tun hatte. Demnach mußte der Non-Humanoide echt sein. Oskar wollte seine Überlegungen gerade Martha erklären, als „er“ wieder auf der Bühne erschien.

„Nicht tolles Kostüm“, schnarrte es aus dem Kasten.

„In Ordnung“, sagte Oskar. „Ich verstehe schon, du bist echt.“

„Echt!“ bestätigte der Kasten. „Knook!“

„Dein Name ist Knook?“ fragte Oskar.

„Echt!“ versicherte der Kasten.

„Ich heiße Oskar.“

Nach diesem kurzen Wortwechsel stand plötzlich wieder Martha auf der Bühne. Aber es schien, daß sie dort keineswegs bleiben wollte. Denn sie setzte sich in Bewegung und machte Anstalten, in den Zuschauerraum zu klettern.

„Halt!“ rief Oskar beschwörend. „Bleib dort oben. Denn wer weiß, ob Knook sonst wiederkommen kann.“

Martha blieb stehen. „Knook! Knook!“ sagte sie verächtlich.

„Dort, wohin ich ständig verschleppt werde, gibt es eine ganze Horde dieser Knooks. Sag ehrlich, Oskar, hast du deine Hand wirklich nicht im Spiel?“

„Bestimmt nicht, Martha“, versicherte er. Aber sie konnte ihn nicht mehr hören, denn Knook hatte sie von ihrem Platz verdrängt.

„Nicht tolles Kostüm“, kam es zur Begrüßung aus dem Kasten.

„Das ist bereits ein alter Hut“, erklärte Oskar kaltschnäuzig.

„Sage mir lieber, warum du dauernd verschwindest, Knook. Ist es dir nicht möglich, etwas länger zu bleiben, damit wir uns in Ruhe besprechen können?“

„Ist Knook möglich, etwas länger zu bleiben“, antwortete der Kasten, dabei bewegten sich die Lippen des Fremdwesens lautlos. Oskar vermutete richtig, daß es sich bei dem Kasten um eine Art Translator handelte.

Deshalb sagte er: „Überträgt dieses Gerät meine Worte in deine Sprache und umgekehrt?“

„Echt“, bestätigte der Kasten.

Oskar war aufgefallen, daß die Aufenthalte des Fremdwesens immer ausgedehnter wurden, und er fragte:

„Wird es dir *später* möglich sein, länger hierzubleiben?“

„Später“, bejahte der Kasten.

Das Wort war kaum verklungen, da materialisierte wieder Martha auf der Bühne.

Sie wirkte jetzt viel gelassener. „Sind eigentlich recht patente Kerle, die Knooks. Zuerst haben sie nicht minder als ich geschimpft, aber mit etwas Geduld werden sie mir noch aus der Hand fressen.“

„Das ist die richtige Einstellung, Martha - Geduld“, meinte Oskar. „Du darfst sie nur nicht verärgern.“

Martha runzelte die Stirn. „Ich frage mich nur, was das alles zu bedeuten hat. Was wollen die von uns, Oskar?“

„Ich weiß es nicht“, gab der große Magier zu. „Aber sicher sind sie uns friedlich gesinnt. Und eines weiß ich ganz bestimmt: Wenn mein Knook seinen Aufenthalt mit jedem Besuch verlängern kann, dann machen wir das Geschäft unseres Lebens. Stell dir vor, wir sind das einzige Etablissement, das einen echten lebenden Knook zu bieten hat!“

„Aber nicht auf meine Kosten“, erklärte Martha.

„Natürlich nicht“, versicherte Oskar. „Das zahlende Publikum wird dich ablösen!“

Er konnte noch sehen, wie Marthas Augen verstehend aufleuchteten, dann wurde sie von dem Knook abgelöst.

„Am besten, ich gebe dir sofort Sprachunterricht, Mac“, begann Oskar geschäftig. „Wenn du dann Interkosmo einigermaßen beherrschst, können wir das Geschäftliche regeln - deine Arbeitszeit, eine eventuelle Entlohnung, falls du darauf überhaupt Wert legst, und so weiter und so fort...“

## 2.

Eine Stunde später war es dem Knook möglich, sich für zwölf Minuten „diesseits“ aufzuhalten, während Martha für dieselbe Zeitspanne nach „drüben“ mußte.

Oskar begriff noch nicht genau, was eigentlich vor sich ging, denn Macs Wortschatz reichte noch nicht für kompliziertere Erklärungen aus. Aber es gehörte nicht viel Phantasie dazu, zu erkennen, daß so etwas wie eine Materietransmission stattfand. Und zwar auf dem Tauschwege. Spezielle Eigenart des Transmitters war, daß von „drüben“ abgewanderte Materie ersetzt werden mußte. Mit anderen Worten: Martha wurde gegen den Knook ausgetauscht. Rein gewichtsmäßig hätte sie eigentlich *zwei* Knooks ersetzen können, aber anscheinend kam es auf etwas anderes an.

Marthas anfängliches Murren über ihre Verwendung als „Versuchskaninchen“ war einer Zufriedenheit gewichen, wie sie Oskar an ihr noch nie festgestellt hatte. Nach ihrem bemerkenswerten Stimmungsumschwung befragt, antwortete sie:

„Die Knooks sind ausgesprochene Kavaliere. Sie sind so charmant und so überaus zuvorkommend. Sie legen mir ihre Welt zu Füßen.“

In dieser Feststellung sah Oskar einen weiteren Beweis für die Friedfertigkeit der Knooks. Aber mehr noch: In Macs Verhalten glaubte er Anzeichen für die Bereitschaft zur Zusammenarbeit zu erkennen.

Deshalb nahm er sich vor, Mac diesmal auf den Zahn zu fühlen. Auch Martha war der Ansicht gewesen, daß sie aufs Ganze gehen mußten. Jetzt oder nie, dachte Oskar, als der Knook auf der Bühne materialisierte.

„Hallo, Mac“, begrüßte er ihn herzlich. „Begleite mich bitte ins Büro, ich habe Wichtiges mit dir zu besprechen.“

Das „Büro“ war ein enger, finsterer Ort, der Martha zugleich als Küche diente. Bevor ihm der Knook folgen konnte, wollte Oskar schnell noch schmutziges Geschirr und Speisereste wegräumen. Aber bevor er noch dazu kam, wurde er von dem Knook beiseite geschoben.

Mac ging daran, die Unordnung zu beseitigen, als sei es die natürlichste Sache der Welt. Er beförderte die Speisereste in den Müllschlucker und stapelte die Teller, die Schüsseln und das Besteck in die Geschirrspülmaschine. Dabei kam aus seinem Übertragungsgerät wie beiläufig die Aufforderung: „Du kannst inzwischen schon sagen, was du auf dem Herzen hast.“

Das war die zweite Überraschung für Oskar. Denn noch bei seinem letzten Besuch hatte der Translator die Sprache des Knooks in ein furchtbare Kauderwelsch übersetzt. Jetzt gab er bestes Interkosmo von sich.

„Wo hast du meine Sprache gelernt?“ erkundigte sich Oskar verblüfft.

„Du hast mir ein Aussprachewörterbuch geliehen“, sagte Mac. „Wir haben den Translator damit gespeist, da war weiter nichts dabei.“

„Aber du hattest nur zehn Minuten Zeit“, warf Oskar ein.

„Mehr hat der ganze Vorgang auch nicht benötigt.“ Mac schaltete die Geschirrspülmaschine ein und lehnte sich dagegen. „Du wolltest mit mir etwas Wichtiges besprechen, Oskar“, erinnerte er.

„Ja, natürlich. Willst du dich nicht setzen?“

„Danke, das ist zu gütig. Aber es geziemt sich nicht. Ich bleibe lieber stehen.“

„Was ist denn in dich gefahren, Mac?“ fragte Oskar besorgt.

„Wir sind doch Geschäftspartner. Du bist mein Freund.“

Der Knook senkte den Blick und sagte demütig:

„Nein, Oskar, ich bin dein untertänigster Diener.“

„Blödsinn“, entgegnete Oskar ungehalten, aber dann fiel ihm ein, daß seine Zeit viel zu kostbar war, um sie mit Nebensächlichkeiten zu vertun. Er seufzte und erkundigte sich vorsichtig: „Du bist also mein Diener, Mac?“

„Jawohl, Oskar, ich ...“

„Und wenn ich dich um einen Gefallen bitte, würdest du ihn für mich tun?“

„Ich werde dir jeden Wunsch erfüllen und jedem deiner Befehle gehorchen, Oskar“, versicherte der Knook.

„Okay, dann folge mir.“

Warum also große Umstände machen, wenn es auch einfach ging? sagte sich Oskar, ging in den Zuschauerraum und schaltete alle Bühnenscheinwerfer ein. Dann steckte er Mac in einen

weiten Umhang mit Kapuze, vermummte ihn so, daß keine Einzelheiten an ihm zu erkennen waren, und zog ihn mit sich ins Freie zu dem Podium, von wo er seine Attraktionen anzukündigen pflegte.

\*

Oskar Santana hatte sich in Windeseile sein Bühnenkostüm übergestreift. Jetzt sprang er auf das Podium und schrie: „Achtung! Aufgepaßt! Hergehört!“

Er sah mit Genugtuung, wie einige der flanierenden Rummelplatzbesucher stehenblieben. Ihre Aufmerksamkeit war vorerst einmal geweckt. Er war überzeugt, ihre Neugierde schüren zu können, obwohl er sich keine Rede zurechtgelegt hatte. Aber im Improvisieren war er schon immer groß gewesen, das mußte selbst Martha zugeben.

Santana redete sich zuerst ein wenig warm, indem er die in dieser Branche üblichen Slogans herunterleerte. Natürlich glaubte ihm niemand „die größte Sensation des Jahrhunderts“, und natürlich blieben die Leute skeptisch, als er eine „einmalige Attraktion“ versprach. Aber Hauptsache, sie blieben vorerst einmal bei seiner Schaubude stehen und lockten weitere Schaulustige an.

Als Santana sich entschloß, die Katze aus dem Sack zu lassen, hatte sich schon eine hundertköpfige Menge um ihn versammelt.

„Und nun“, verkündete er mit heiserer Stimme, „stelle ich Ihnen den einzigen lebenden Knook des Solaren Imperiums vor. Mac, *der Knook!*“

Feierlich, wie bei einer Denkmalsenthüllung, lüftete er den Kapuzenmantel. Ein Raunen ging durch die Menge, als der Knook in seiner ganzen Fremdartigkeit auf der Bühne stand.

Santana breitete schnell wieder den Mantel über ihn.

„Meine Herrschaften, das war nur eine kleine Kostprobe“, sprach Santana weiter. „Mehr erfahren Sie während der Vorstellung, die in wenigen Minuten beginnt. Für den lächerlichen Betrag von fünf Solar sind Sie mit dabei, wenn Mac die Geheimnisse seines sagenumwobenen Volkes preisgibt...“

Santana sprach in dieser Art weiter, während er den Knook vom Podium drängte und ihn durch den Eingang in den Zuschauerraum schob. Er konnte ihm noch zuflüstern: „Warte auf der Bühne auf mich“, dann wurde er von der herandrängenden Menge fast erdrückt.

Er war auf alles gefaßt gewesen, nur nicht auf diesen Ansturm, und bereute bereits, daß er den Eintrittspreis so niedrig angesetzt hatte. Aber das konnte er morgen - oder bei der nächsten Vorstellung - noch nachholen. Vorerst hatte er alle Hände voll zu tun, den Leuten das Geld abzunehmen. Er kam dabei ganz schön ins Schwitzen und war beinahe froh, als er den letzten Zuschauer abgefertigt hatte.

Er schloß den Eingang ab, bahnte sich einen Weg durch die vollbelegten Sitzreihen und begab sich auf die Bühne, wo Mac - immer noch in den Kapuzenmantel gehüllt - reglos wartete.

„Danke, Mac, du kannst jetzt ablegen“, sagte Oskar und nahm dem Knook den Umhang ab.

Er wandte sich seinem gespannten Publikum zu.

„Im ersten Teil des Programms wird Mac ausführlich über Sitten und Bräuche seines Volkes berichten“, verkündete Santana. „Danach werden Sie Zeuge, wie Mac auf mystische und phantastische Weise in seine Welt zurückkehrt, und wie ein menschlicher Besucher von der Knook-Welt hier eintrifft und seine Eindrücke schildert. Aber zuerst einmal...“ Er wandte sich an den Knook. „Mac, würdest du so freundlich sein und einige Worte an die Menschen richten?“

„Natürlich, Oskar“, versicherte der Knook. Er breitete die Arme aus, seine Augen schienen aus den Höhlen zu quellen, und aus seinem Translator sagte seine rührselige Stimme: „Ich bin ein Diener der Menschen!“

„Danke, Mac“, sagte Santana aufrichtig. Er hätte den Knook am liebsten umarmen können, weil er so hervorragend mitmachte.

Santana wandte sich seinem Publikum zu, als er weitersprach.

„Und nun, Mac, möchte ich dich bitten, mir einige Fragen von allgemeinem Interesse zu beantworten. Die Menschheit weiß so wenig über das Volk der Knooks, daß wir vor allem einiges über eure Lebensgewohnheiten erfahren wollen. Würdest du uns etwas über eure Welt erzählen, welche Technik ihr habt, wie ihr lebt?“

Der Knook nickte und schloß die Lider. Seine Lippen bewegten sich lautlos, während die

Stimme aus dem Translator tönte.

„Unsere Welt ist ein blühendes Paradies, in dem es jeden Komfort und Luxus gibt. Aber Tormanda, Alayos, Haunrid, Ylmaxos, die großen Gartenstädte, stehen leer. Und darüber sind wir traurig. Denn wir sind Diener, geboren, anderen Freude und Glückseligkeit zu bringen. Deshalb haben wir die Dimensionswippe gebaut und haben mit den Menschen Verbindung aufgenommen. Wir sehnen uns danach, den Menschen dienen zu dürfen.“

Santana fand, daß Mac einfach Klasse war. Er würde noch zu der Sensation auf dem Rummelplatz von Maragod werden.

Santana wandte sich dem Publikum zu, das fasziniert zur Bühne hinauf starnte, und erkundigte sich lauernd:

„Mac, soll das heißen, daß Menschen euer Paradies betreten dürfen?“

„Wir wären glücklich, wenn sie kämen, wir würden sie mit offenen Armen aufnehmen und ihnen für ewig dienen“, rief Mac.

„Dann gibt es also einen Weg in euer Paradies?“ stellte Santana seine Suggestivfrage. Er beobachtete dabei immer noch die Zuschauer. Als Mac keine Antwort gab, wurde Santanas Stimme um einige Nuancen schärfer. „Führt ein Weg in euer Paradies, Mac? Mac? Mac.“

Das Publikum begann schallend zu lachen.

Santana drehte sich wütend nach dem Knook um - und blickte in das verdatterte Gesicht seiner belebten Ehehälft. Marthas Überraschung war nicht verwunderlich, da sie sich unvorbereitet einer großen Zuschauermenge gegenüberstehend. Aber sie erfaßte die Situation rasch und stellte sich darauf ein.

„Ich komme eben von dem Planeten der Knooks“, verkündete sie dem Publikum mit verklärter Stimme. „Es ist ein himmlischer Ort, wo die Zeit stillzustehen scheint, die Sonne immer vom Himmel lacht und ein fürsorgliches Volk den Besucher verwöhnt. Wenn man diese Welt betritt, meint man, das für den Menschen unwiderbringlich verlorene Paradies vor sich zu haben. Und es ist das Paradies, der Garten Eden - ein Schlaraffenland, in dem alle Wünsche wunderbare Realität werden. Dabei ist es ganz einfach, auf diese herrliche Welt zu gelangen.“

Santana war immer mehr ins Schwitzen gekommen. Jetzt raunte er Martha zu: „Weißt du auch, was du da sagst?“ Aber sie hörte ihn überhaupt nicht. Und dann war es bereits zu spät, den Schaden, den sie mit ihrem vorlauten Mundwerk angerichtet hatte, gutzumachen.

Ein ganz Gewitzter aus dem Publikum rief:

„Was muß man tun, wenn man dieses Schlaraffenland einmal besichtigen möchte?“

Santana sah sich schon das Eintrittsgeld zurückzahlen, aber Martha sagte in geschäftsmäßigem Tonfall: „Zehn Solar zahlen.“

Damit war der Grundstein für das größte - und auch einzige - Unternehmen seiner Art gelegt.

\*

„Ich habe mich bei den Knooks ausführlich erkundigt“, flüsterte Martha, „das geht schon in Ordnung.“

Seit Macs erstem Erscheinen waren inzwischen zwei Stunden vergangen. Santana hatte vier Vorstellungen gegeben, die insgesamt 3000 Solar einbrachten. Das war mehr, als er sonst in einem ganzen Monat kassierte. Es hätte genug sein können - und Oskar hätte sich damit auch begnügt. Aber nicht so Martha, sie war von einem wahren Geldrausch befallen. Sie wollte immer mehr und hatte „Mutige“ aus dem Publikum aufgefordert, sich für zehn Solar in das „Universum der Knooks wippen“ zu lassen.

Und jetzt standen bereits zwei Kandidaten auf der Bühne, die darauf warteten, ins andere Universum gewippt zu werden.

„Wir sollten die Finger davon lassen“, drang Oskar in sie. „Es ist zu gefährlich und es bringt uns nichts ein. Wollen wir es nicht dabei belassen, Mac ganz einfach zur Schau zu stellen? Sieh nur, unsere Bude ist gesteckt voll. Und so wird es jeden Tag sein, solange wir auf Umtar bleiben.“

„Nein, du irrst“, versicherte Martha. „Die Leute werden nur vom Reiz des Neuen angelockt. Spätestens in einer Woche werden sie es überdrüssig sein, sich Macs Verheißen vom Garten Eden anzuhören. Sie wollen sehen!“

„Das sehe ich ein“, gab Oskar zu. „Aber konntest du es nicht dabei belassen, immer nur

einen zu den Knooks zu schicken! Für Propagandazwecke wäre das ausreichend gewesen. Jetzt läßt du gleich zwei Menschen von dieser Wippe befördern. Wenn das nur nicht ins Auge geht!"

„Es ist schon in Ordnung“, erwiderte Martha. „Die Knooks haben mir das Prinzip der Dimensionswippe erklärt. Ich verstand natürlich nichts von den wissenschaftlichen Erklärungen. Aber dafür habe ich mitbekommen, daß jede Schwingung der Wippe länger dauert, als die vorangegangene. Und zwar um etwa ein Fünftel.“

„Das weiß ich bereits seit...“, warf Oskar ein.

Martha unterbrach ihn. „Und ähnlich ist es auch mit der Tragkraft der Wippe. Sie lädt sich bei jeder Pendelbewegung mit irgendwelcher Energie auf und kann mit fortschreitender Dauer immer mehr Menschen - oder Knooks - befördern. Im Augenblick ist die Wippe mit zwei Menschen maximal belastet. Aber in zwei Monaten können wir bereits 1500 ins andere Universum bringen.“

„Eintausendfünf...“ Oskar schluckte. Er sah sich hilflos im Zuschauerraum um und meinte dann: „Wie willst du hier 1500 Menschen unterbringen, wenn hundert einander schon auf die Zehen treten. Und überhaupt - wozu das Ganze! Könntest du mir das erklären?“

„Nein, ich habe keine Lust dazu“, entgegnete sie patzig. „Aber wenn du dich informieren willst, dann geh ins Büro und blättere die Unterlagen durch, die ich von den Knooks mitgebracht habe.“

„Welche Unterlagen?“ fragte Oskar eingeschüchtert.

„Verschwinde jetzt! Du siehst, daß ich zu tun habe“, fuhr Martha ihn an. Und dann wandte sie sich mit ihrem strahlendsten Lächeln an das bereits ungeduldig murrende Publikum.

„Meine Damen und Herren, in wenigen Sekunden ist der große Augenblick, da diese beiden Männer den Weg ins Paradies antreten. Das heißt, sie werden ohne Zeitverlust an Ort und Stelle materialisieren und nach fünfundzwanzig Minuten wieder zurückkommen - falls sie sich nicht entschließen, bei den Knooks zu bleiben. Achtung! Noch zehn Sekunden...“

Martha hatte im Hintergrund der Bühne eine mannsgroße Scheibe mit zehn Unterteilungen angebracht. Mit jeder verstrichenen Sekunde leuchtete eine Unterteilung auf. Oskar fragte sich nicht, woher Martha das Uhrwerk und das maßgeschneiderte Zifferblatt hatte. Er vergaß seine Umwelt vollkommen und starnte auf die beiden Männer, deren Gesichtsausdruck deutlich verriet, daß sie ihren Entschluß, das andere Universum aufzusuchen, schon längst wieder bereuteten. Aber für sie gab es kein Zurück mehr.

Martha sagte: „Eins - Null!“

Die beiden Männer verschwanden, an ihrer Stelle materialisierten zwei Knooks. Sie hoben beide die Hände in einer theatralischen Geste, als wollten sie die ganze Welt umarmen, und riefen: „Wir sind Diener der Menschen!“

Oskar wandte sich ab und flüchtete ins Büro. Er ließ sich erschöpft in seinen Arbeitsessel fallen und starrte eine ganze Weile versunken auf die Kunststoffmappe, die vor ihm auf dem Tisch lag. Erst dann wurde ihm bewußt, daß quer über die Vorderseite etwas geschrieben stand. Er beugte sich darüber und las:

*EXTRA-GALAKTOURIST. Vermittlung von Reisen in ein anderes Universum.*

Er schlug den Deckel auf und blätterte den bestimmt zweihundert Seiten umfassenden Stoß Folien durch. Auf einer der letzten Seiten stach ihm eine Zahl ins Auge, und er schlug noch einmal nach, um zu erfahren, was es mit dieser Zahl auf sich hatte.

Dort stand unter anderem... ist nach *einem Jahr ein achtwöchiges Arrangement möglich. Bis dahin wird die EXTRA-GALAKTOURIST etwa 50 Millionen Solar umgesetzt haben.*

Fünfzig Millionen Solar!

Nachdem Oskar diese Überraschung verdaut hatte, schlug er die erste Seite auf und begann Marthas Ein-Jahres-Plan aufmerksam zu lesen.

3.

Oskar Santana war von dem überwältigt, was Martha in Zusammenarbeit mit den Knooks ausgetüftelt hatte. Allein das 200 Seiten umfassende Manuskript in dieser kurzen Zeit zu verfassen, war eine gewaltige Leistung (und Oskar zog im Geiste den Hut vor der Technik der Knooks). Aber noch imposanter war die Tatsache, daß trotz der raschen Ausarbeitung des Ein-Jahres-planes an alles gedacht worden war.

Er kam zu der Überzeugung, daß der Plan durchführbar sei. Deshalb begann er gleich am Morgen des nächsten Tages, Marthas Anordnungen in die Tat umzusetzen.

Zuerst vereinbarte er mit dem besten Notar von Maragod einen Termin. Danach rief er bei einem Dutzend Druckereien an und holte für Plakate (die Werbetexte hatte Martha bereits entworfen), Flugblätter, Briefpapier und Formulare Offerten ein.

Nachdem sich Oskar für eine Druckerei entschlossen hatte, ließ er einen Vertreter zu sich kommen. Inzwischen war auch schon der Notar eingetroffen. Oskar übergab ihm die Vertragsentwürfe und bat ihn, sie nach bestem Wissen und Gewissen zu redigieren.

Aber dabei tauchten die ersten Schwierigkeiten auf. Kaum hatte Dr. Roland Fordurner die Entwürfe überflogen, wollte er sich auch schon mit den Worten verabschieden: „Ich weigere mich, meinen Namen mit diesem Schwindelunternehmen in Verbindung zu bringen!“

Oskar konnte seine Reaktion verstehen, denn es handelte sich um Formulare für Buchungen von Reisen ins andere Universum: ein viertägiges Wochenarrangement nach Haunrid - ein siebentägiger Aufenthalt in Ylmaxos - 14 Tage Urlaub in Tormanda - ein Acht-Wochen-Arrangement nach Alayos. Alle diese Reisen konnten ohne Mehrkosten x-beliebig verlängert werden! Die Verpflegung auf der Welt der Knooks war kostenlos! Für Sonderwünsche wurde kein Aufschlag berechnet!

In der Tat, das klang recht verdächtig. Wer konnte es Dr. Fordurner verübeln, daß er hier an ein Schwindelunternehmen dachte. Er blieb solange bei seiner Meinung, bis er mit einer sechsundzwanzigköpfigen Reisegruppe sechs Stunden im anderen Universum verbracht hatte.

„Ich wäre am liebsten gar nicht mehr zurückgekommen“, gestand er später, während er mit Martha die Bedingungen für seine Tätigkeit als Rechtsbeistand der EXTRA-GALAKTOURIST aushandelte.

Er bekam zwei Drittel des von ihm geforderten Honorars und wurde für die Dauer eines Jahres verpflichtet.

\*

Tags darauf ging Oskar Santana daran, die an seine Schaubude angrenzenden Grundstücke aufzukaufen oder zu pachten. Die Verhandlungen waren recht zeitraubend und vor allem deshalb schwierig, weil die benachbarten Schaubudenbesitzer bereits das große Geschäft gewittert hatten und sich so teuer wie möglich verkaufen wollten. Eine zusätzliche Schwierigkeit legte ihnen die Stadtverwaltung von Maragod in den Weg. Weil das gesamte Areal des Rummelplatzes in ihrem Besitz war, konnte man sie nicht leicht übergehen. Doch Dr. Roland Fordurner erwies sich auch dabei als große Hilfe. Er wies darauf hin, welchen Aufschwung der Fremdenverkehr der Stadt Maragod durch die Verbindung ins andere Universum erhalten würde.

Dieses Argument wirkte bei den Stadtvätern, und sie zeigten sich den Wünschen der EXTRA-GALAKTOURIST von da an aufgeschlossener. Doch wurde dadurch ein Stein ins Rollen gebracht, der dem extragalaktischen Reiseunternehmen unliebsame Publicity verschaffte. Die Kunde von der Dimensionswippe und dem Kontakt zu Wesen aus einem anderen Universum drang bis zu den höchsten Stellen des Solaren Imperiums.

Dr. Fordurner versicherte Martha zwar, daß sie durch Verträge mit den Knooks nach allen Seiten hin abgesichert war und nicht einmal der Großadministrator selbst ihr ihre Rechte streitig machen konnte. Aber auch er konnte nicht verhindern, daß sich die Solare Abwehr einschaltete und eine Untersuchungskommission schickte.

Besagte Kommission traf am 20. Oktober 2422 ein. Zu diesem Zeitpunkt war die EXTRA-GALAKTOURIST bereits ein stattliches Unternehmen. Wo noch vor zwei Monaten die abbruchreife Schaubude gestanden hatte, wölbte sich nun eine hundert Meter durchmessende Kunststoffkuppel in den Himmel Maragods. Die Bilanz des Unternehmens war zufriedenstellend: 7000 Besucher waren bisher mittels der Dimensionswippe ins andere Universum befördert worden und hatten einen Umsatz von mehr als 600 000 Solar erbracht.

Diese Summe hatte zwar nicht ausgereicht, die bisherigen Unkosten zu decken, doch die Banken gewährten bereitwillig Kredite, nachdem sie Einsicht in Marthas Ein-Jahres-Plan genommen hatten.

Das war die kaufmännische Seite des Unternehmens, an der die Finanzprüfer nichts auszusetzen hatten. Doch die der Prüfungskommission angehörenden Wissenschaftler und Agenten der Solaren Abwehr interessierten mehr die anderen Aspekte.

So wollten sie zum Beispiel wissen, wie die sogenannte „Dimensionswippe“ funktionierte.

Oskar Santana hatte für diesen Fall einen Hyperphysiker engagiert, der zum Alkoholiker geworden war. Er hieß Dr. Alfons Angerer und hatte in seinen wenigen nüchternen Momenten eine Theorie über das Zustandekommen der Dimensionswippe aufgestellt, die Oskar nun stolz den Wissenschaftlern der Kommission vorlegte. Darin hieß es unter anderem:

... Zwei Universen, deren *Existenz auf verschiedenen Dimensionen liegt, sind auf ihrer Wanderung durch den Hyperraum kollidiert. Aber diese Kollision bleibt ohne Wirkung, weil sie eben verschiedenen Dimensionen angehören. Demnach können im Hyperraum Planeten des einen Universums an der gleichen Stelle wie Planeten des anderen Universums existieren, ohne daß die darauf lebenden Wesen etwas davon merken...*

... Zumindest trifft dies auf die Menschen zu. Anders bei den Knooks. Sie haben entdeckt, daß „driiben“, nur durch die Barriere der Dimensionen getrennt, Menschen leben und bauten mit Hilfe ihrer hochstehenden Wissenschaften eine Brücke zu uns...

... trifft die Bezeichnung „Wippe“ eher zu. Denn wie bei einer Wippe pendeln die beiden Balkenenden hin und her - von einem Universum ins andere, von einer Dimension in die andere. Ein eigenes Phänomen dieser Wippe ist, daß sie mit jedem Ausschlag tragfähiger wird - in diesem Fall mehr Lebewesen befördern kann - und gleichzeitig länger ausschwingt; letzteres hat zur Folge, daß die Intervalle zwischen den einzelnen Transmissionen immer ausgedehnter werden. Aber dies ist nur solange ein Phänomen, solange man an dem Vergleich mit einer herkömmlichen Wippe starr festhält. Im hyperphysikalischen Bereich gibt es keine Elemente, welche die Bewegung bremsen könnten. Im Gegenteil, durch ihre Eigenbewegung lädt sich die Wippe mit Energie auf, was ihre Tragfähigkeit und ihre Pendelbewegung permanent vergrößert...

Soweit die Ausführungen des Hyperphysikers. Dr. Alfons Angerer, die auf die Wissenschaftler der Kommission gar keinen schlechten Eindruck machten. Die der Kommission angehörenden Juristen wollten vor allem wissen, was es mit bestimmten Klauseln auf sich hatte, mit denen die Reiseverträge versehen waren. So mußten sich die Touristen damit einverstanden erklären, keine Bediensteten mitzunehmen, keine Waffen, sonstige technische Geräte und Lebensmittel in das Universum der Knooks einzuführen.

Dafür hatte Dr. Roland Fordurner die richtige Antwort bereit: „Als Rechtsbeistand der EXTRA-GALAKTOURIST muß ich nicht nur danach trachten, nicht gegen die Gesetze des Solaren Imperiums zu verstößen, sondern vor allem auch darauf, die der Knooks zu beachten. Daß die Touristen keine Waffe mitnehmen dürfen, bedürfte eigentlich keiner näheren Erklärung. Die Knooks kennen weder Krieg noch anderes Verbrechertum - sie leben eben in einem Paradies. Es gibt nicht einmal Raubtiere. Und das Verbot für das Einführen technischer Geräte und Lebensmittel gibt es gar nicht. Es ist dasselbe, als würde man ein Ticket für ein Raumschiff lösen: Man darf nur Handgepäck bis zu einem bestimmten Gewichtslimit mitführen, oder man löst ein eigenes Ticket dafür. Auch die Dimensionswippe ist nur begrenzt belastbar. Der Ratschlag, keine Bediensteten mitzunehmen, hat seine tiefere Begründung: Die Knooks sind Diener und sehen darin die höchste Ehre, die Menschen umsorgen und verwöhnen zu dürfen. Es würde sie mitten ins Herz treffen, wenn die Touristen ihrer Dienstleistungen nicht bedürften.“

„Wenn die Welt der Knooks so ungemein friedlich ist, warum muß dann jeder Tourist eine Personenversicherung abschließen?“ wollten die Juristen wissen.

Der Rechtsberater der EXTRA-GALAKTOURIST lächelte. „Die Erfahrung hat gezeigt, daß viele Touristen nicht mehr zurück wollen. Es gefällt ihnen bei den Knooks so gut, daß sie sich nicht um ihre Verpflichtungen in diesem Universum kümmern und ganz einfach drüben bleiben. Falls Männer ihre Familien oder Gläubiger zurücklassen - für so einen Fall sind die Versicherungen gedacht.“

Dr. Roland Fordurner erwies sich im Kreuzverhör der Juristen als souverän und bestätigte dadurch, daß er sein Geld wert war.

Oskar Santana kam dagegen mit den Agenten der Solaren Abwehr nicht so gut zurecht.

„Die machen mich noch verrückt“, gestand er eines Abends seiner Frau. „Sie beobachten jeden meiner Schritte und schauen mir dauernd auf die Finger. Sie verderben uns noch das Geschäft.“

„Letzteres sicher nicht, Schatz“, meinte Martha, während sie vor dem Spiegel saß und sich abschminkte. „Du darfst nicht vergessen, daß wir für die nächsten beiden Monate ausgebucht

sind. Ständig treffen neue Anfragen aus dem ganzen Imperium ein, und mehr als ein Dutzend Reisebüros haben sich schon als Vermittler angetragen."

„So habe ich das nicht gemeint“, erwiderte Oskar. „Ich befürchte nur, daß sie uns früher oder später den Laden schließen. Sie suchen ständig nach einem Anlaß dafür. Erst heute haben sie mich mit den zweitausend Knooks im Auffanglager in die Enge zu treiben versucht.“ „Inwiefern?“

„Sie wollten wissen, was die Knooks auf Umtar zu suchen haben.“

„Du hast es ihnen doch erklärt?“

Oskar nickte. „Ich habe ihnen gesagt, daß bei jedem Turnus mehr Touristen nach drüben gehen als zurückkommen. Um aber das nötige Gleichgewicht herzustellen, kommen mit jeder rückreisenden Gesellschaft einige Knooks herüber.“ „Und - haben sie es nicht akzeptiert?“

„Nein. Das heißt, nur bis zu einem gewissen Grad. Sie haben mir eine gerichtliche Verfügung angedroht.“

Martha riß sich von ihrem Spiegelbild los und wandte sich Oskar zu. „Was wollen sie damit erreichen?“

„Daß der augenblickliche Stand von zweitausend Knooks gehalten wird“, antwortete Oskar.

„Was?“ rief Martha empört und sprang auf. „Aber das läßt sich doch nicht durchführen! Morgen schicken wir eintausendfünfhundert Touristen ins andere Universum. Die Reisegruppe, die zurückkommt, besteht aber nur aus zwölfhundertundfünfzig Touristen. Ergo werden zweihundertundfünfzig Knooks dabei sein. Wahrscheinlich noch mehr, denn die Erfahrung hat gezeigt, daß durchschnittlich zehn Prozent der Touristen im anderen Universum bleiben. Anders als bisher läßt es sich nicht machen!“

„Doch“, sagte Oskar düster. „Die Leute von der Abwehr wollen erreichen, daß wir in Zukunft jeder Reisegruppe so viele Knooks eingliedern, wie sich bei der zurückkehrenden befinden. Mit ihnen sollen wir die Dimensionswippe austarieren.“

„Aber das hieße, daß wir immer nur tausendfünfhundert Touristen befördern könnten - egal wie tragfähig die Wippe auch ist“, sagte Martha fassungslos.

„Genau. Deshalb sagte ich, daß sie uns noch das Geschäft verderben.“

„Und das läßt dich so kalt?“ herrschte Martha ihn an.

Oskar zuckte die Schultern. „Einstweilen haben sie die gerichtliche Verfügung noch nicht. Es kann noch lange dauern, bis sie damit durchkommen. Inzwischen haben wir wahrscheinlich unsere Schäfchen ins trockene gebracht.“

Martha wurde noch wütender. „Sie werden nie damit durchkommen, und wenn ich von Pontius zu Pilatus rennen muß. Ich werde ihnen schon sagen, was ich davon halte, denkende Wesen als Tara zu benützen.“

„Das ist gut“, meinte Oskar beifällig. „Intelligenzwesen als Tara für die Dimensionswippe! Vielleicht macht ihnen sogar das Völkerrecht einen Strich durch die Rechnung.“

„Halt den Mund!“ fuhr Martha ihn an. „Ich muß nachdenken.“

„Okay, Boß.“

Martha schüttelte gedankenverloren den Kopf. „Ich verstehe nicht, was sie gegen die Knooks haben. Es sind die friedfertigsten Geschöpfe, die es gibt - oder die es in diesem Universum leider nicht gibt.“

„Das stimmt, aber eben deshalb haben sie Angst vor ihnen.“

„Das verstehe ich nicht“, gestand Martha.

„Sie befürchten, die Knooks könnten mit ihrer Friedfertigkeit unser ganzes Weltbild ändern“, erklärte Oskar. „Der Mensch befindet sich in einem ständigen Kampf mit sich und seiner Umwelt. Erst das macht ihn zu dem, was er ist. Hast du dir schon überlegt, auf welcher Stufe wir stünden, wenn wir nicht in der ständigen Angst vor dem Untergang leben müßten? Vielleicht würden wir noch in Höhlen leben - oder nicht einmal das, wenn es keine Naturkatastrophen und keine wilden Tiere gäbe. Es war schon immer so, und es läßt sich bis in die Urfänge der Menschheit zurückverfolgen, daß die Gefahr erfinderisch macht.“

„Danke für die Belehrung“, sagte sie spöttisch.

Er fuhr unbeirrbar fort: „Und nun stelle dir einmal vor, jeder Mensch hätte seinen Knook. Er brauchte nichts mehr selbst zu tun, weil der Knook jeden Handgriff für ihn erledigt. Du kannst den Gedanken selbst weiterspinnen.“

„Kaum, denn ich finde ihn absurd und lächerlich“, lehnte Martha ab.

„Ich auch“, meinte Oskar und streckte sich wohlig auf der fellbespannten Liege aus. „Ich habe nur die Meinung der Abwehrleute und ihres wissenschaftlichen Anhanges wiedergegeben.“

„Sie werden nie damit durchkommen“, sagte Martha. Dann rief sie: „Mac!“

Die Tür öffnete sich geräuschlos, und ein Knook trat ein. Es war derselbe Knook, der den ersten Kontakt mit Oskar gehabt hatte. Aber er trug nicht mehr den gelben Bolero und auch nicht mehr den Gürtel mit dem Translator, denn er beherrschte das Interkosmo inzwischen fehlerlos. Da Mac zum Leibdiener der Santanas avanciert war (er konnte nicht oft genug sagen, wie ihn das ehrte), hatte ihm Martha eine graue Hose und einen grellgelben Gehrock maßschneidern lassen.

„Sie haben mich gerufen, Herrin?“ fragte er.

„Ich möchte ein Bad nehmen, Mac“, sagte Martha herablassend.

„Es ist schon eingelassen.“

„Oh!“ machte Martha nur, lächelte Oskar schwach zu und rauschte in ihrem Morgenrock aus goldbestickter Seide aus dem Zimmer.

„Das war ein Tag, Mac!“ seufzte Oskar. „Morgen wird es noch turbulenter zugehen, denn da reisen eineinhalbtausend Touristen nach drüben ab. Dann ist, Gott sei Dank, für zehn Tage Pause.“

„Mein Volk wird überglücklich sein, Herr“, sagte der Knook. „Oskar“, berichtigte Oskar.

„Jawohl, Oskar, Herr“, sagte der Knook dienstbeflissen. „Ich meine, du sollst mich Oskar nennen“, brauste Oskar auf. „Warum bist du denn in letzter Zeit so steif und förmlich, Mac? Du warst früher ganz anders.“

Der Knook schlug schuldbewußt die Augen nieder und sagte: „Ich werde meiner Bestimmung als Diener immer gerechter, Herr. Kann ich noch etwas für Ihr Glück tun Herr?“

Oskar resignierte. „Nein, danke, Mac. Ich bin hundemüde. Ich gehe zu Bett.“ „Soll ich Sie entkleiden, Herr?“ „Das fehlte mir gerade noch. Verschwinde!“ Der Knook machte ein zutiefst bekümmertes Gesicht, murmelte: „Entschuldigen Sie, Herr, ich wollte Ihnen nicht nahetreten.“ Und huschte lautlos wie ein Schatten aus dem Zimmer.

\*

An diesem 25. Oktober des Jahres 2422 fanden sich bereits um sieben Uhr früh die ersten Touristen vor dem Kuppelbau der EXTRA-GALAKTOURIST ein. Sie waren sommerlich gekleidet und trugen nur leichtes Handgepäck, Reisetaschen und kleinere Koffer. Sie hinterließen den Eindruck, als hätten sie einen Wochenendausflug zu einer der Inselgruppen Umtars vor und nicht eine Reise in ein anderes Universum.

Um acht wurde das große Tor geöffnet, und die Touristen drängten an den beiden Drehkreuzen vorbei ins Innere der hundert Meter durchmessenden Kunststoffkuppel. Hier erlebten sie die erste Enttäuschung. Denn sie hatten aus den Werbeschriften und Zeitungsberichten viel über die Dimensionswippe gelesen und sich bestimmte Vorstellungen darüber gemacht. Eine Maschine, die imstande war, fünfzehnhundert Menschen in ein anderes Universum zu befördern, *mußte ganz* einfach unheimlich kompliziert, aufwendig und eindrucksvoll sein. Doch außer einer riesigen Uhr mit einem einzigen Zeiger war überhaupt keine technische Einrichtung zu erblicken. Die runde kunststoffbezogene Plattform mit dem einfachen Drahtzaun als Abgrenzung wirkte primitiv und billig.

Zum zweiten waren die Touristen enttäuscht, weil sie keinen Knook zu Gesicht bekamen. Ihre Unzufriedenheit wurde immer größer, je mehr Menschen auf die Plattform drängten. Es kam zu turbulenten Szenen, als in dem Gedränge Kinder ihre Eltern, Frauen ihre Männer und umgekehrt, Männer ihre Frauen aus den Augen verloren.

Der Trubel legte sich aber schlagartig, als um 11.17 Uhr eine Lautsprecherstimme verkündete: „Achtung! Achtung! In fünf Minuten wechseln wir ins andere Universum über. Die Reisenden werden gebeten, sich an die allgemeinen Bestimmungen zu halten. Bewahren Sie bitte Ruhe, die bevorstehende Transmission ist vollkommen ungefährlich und hat keine Unannehmlichkeiten zur Folge. Die EXTRA-GALAKTOURIST wünscht Ihnen einen angenehmen Aufenthalt auf Spalta, der Perle des anderen Universums.“

Als die Stimme verstummt war, herrschte lange Zeit Schweigen. Dann kam von irgendwoher ein Ausruf, und eine Hand wies auf die Uhr in der Kuppelwandung. Der Zeiger setzte sich in Bewegung. Der Countdown lief.

Nur noch vier Minuten und dreißig Sekunden. Dann würde die Transmission stattfinden - und der zehntägige Aufenthalt in einer paradiesischen Welt begann. 1500 Augenpaare starrten auf den langsam wandernden Zeiger. Die vorangegangenen Enttäuschungen waren vergessen, die Unzufriedenheit war einer allgemeinen Spannung gewichen. Die unnatürliche Starre, die sich der Touristen bemächtigt hatte, wichen nur zögernd von ihnen.

Die Kurzzeituhr lief ... Noch vier Minuten. Würden danach alle ihre Erwartungen erfüllt werden? Waren die Knooks wirklich so diensteifrig, wie es die Werbeslogans der EXTRA-GALAKTOURIST versprachen? Oder war das nur ein Reklametrick?

In dreieinhalb Minuten würden sie es erfahren.

Jeder von ihnen hatte immerhin 1000 Solar bezahlt. Das war nicht gerade billig für einen zehntägigen Aufenthalt. Die EXTRA-GALAKTOURIST hatte zwar versichert, jeder könne seinen Aufenthalt auf Spalta ohne Mehrkosten verlängern - trotzdem durfte man für diesen Betrag einiges erwarten. Der bisherige Service war nicht gerade entsprechend gewesen.

Nun, man würde es bald erleben - in drei Minuten.

Am Rande der Plattform stand eine Gruppe von achtundzwanzig Männern, deren Gedanken in ganz anderen Bahnen verliefen. Sie reisten nicht zum Vergnügen ins andere Universum, sondern waren dienstlich unterwegs. Es waren die Mitglieder der terranischen Untersuchungskommission: zwanzig Wissenschaftler, Soziologen, Biologen, Anthropologen, Psychologen und acht Agenten der Solaren Abwehr. Sie waren auch die einzigen, die von den Knooks eine Art Sondergenehmigung für die Mitnahme von technischen Geräten und Waffen erhalten hatten.

„Noch zweieinhalb Minuten“, murmelte einer von ihnen.

„Sie machen mich nervös, Herr Kollege“, meinte ein zweiter. „Ich glaube nicht, daß es notwendig ist, uns solcherart auf das bevorstehende Ereignis vorzubereiten.“

„Sehen Sie sich nur diese Leute an“, sagte ein dritter. „Niemand von ihnen ist sich der wirklichen Bedeutung der bevorstehenden Transmission - oder sollte man sagen Transition? - bewußt.“

„Es genügt, wenn wir es sind“, entgegnete der vorherige Sprecher. Er lächelte. „Das hier sind nur Touristen, die der Legende vom wiedergefundenen Paradies nachgehen - einige von bisher siebentausend. Wir aber sind die ersten Wissenschaftler, die sich auf dieses Terrain begeben. Ein ganzes Volk, noch dazu ein kulturell hochstehendes Volk, steht uns für Untersuchungen zur Verfügung. Dieser Tatsache gegenüber hat die Dimensionswippe nur eine untergeordnete Bedeutung.“

„Entschuldigen Sie, Sir“, mischte sich der Rangälteste der Agenten ein. „Ich muß Sie daran erinnern, daß Sie vor allem ins andere Universum geschickt werden, um eventuelle Gefahren für die Menschheit aufzudecken.“

Der Wissenschaftler warf ihm einen abfälligen Blick zu und sagte in entsprechendem Tonfall: „Die Militärs von Terra können sich wohl nicht damit abfinden, daß sie bei den Knooks mit einem absolut friedfertigen Volk konfrontiert werden!“

Bevor der Agent noch etwas erwidern konnte, verkündete der erste Sprecher:

„Es ist soweit.“

Durch die dicht aneinandergedrängten Touristen ging ein Raunen - und verstummte wie abgeschnitten.

Der Wechsel erfolgte so abrupt, ohne jeglichen Übergang, daß das menschliche Auge ihm nicht folgen konnte. Erst nach einigen Verzögerungssekunden konnte einem unvorbereiteten Zuschauer klarwerden, daß nicht mehr dieselben Leute auf der Plattform standen, daß es sich bereits um jene Touristen handelte, die aus dem anderen Universum zurückgekommen waren. Und unter ihnen befanden sich an die vierhundert Knooks.

Die Touristen fanden die Orientierung in der neuen Umgebung wieder, nahmen ihr Gepäck auf und strebten dem Ausgang zu. Dort wurden sie von Polizeibeamten der Stadt und von Agenten der Abwehr empfangen, auf ihre Identität geprüft und befragt.

Die Antworten fielen einhellig aus: die Knooks waren die freundlichsten, zuvorkommendsten und harmlosesten Geschöpfe, die man sich vorstellen konnte.

Die meisten der Befragten gaben auch freimütig zu, daß sie am liebsten drüben geblieben wären, wenn sie nicht in diesem Universum gesellschaftliche Verpflichtungen gehabt hätten, und daß sie ihren nächsten Urlaub bestimmt wieder bei den Knooks verbringen würden.

Nachdem die Behörden die Zählung abgeschlossen hatten, stellte sich heraus, daß von den

abgereisten 1250 Touristen nur 1143 zurückgekommen waren. Das bedeutete, daß 357 Knooks als „Tara“ mitgekommen waren.

Sie wurden unter Aufsicht der Behörden in das Quarantänegebiet außerhalb Maragods zu ihren zweitausend Artgenossen gebracht.

#### 4.

Michael Rhodan konnte von seinem Platz im Ezialistischen Institut das Wachstum der EXTRA-GALAKTOURIST verfolgen. Vielleicht war das einer der Gründe, warum er sich so intensiv mit den Knooks und dem anderen Universum beschäftigte.

Als er vor knapp acht Monaten sein einjähriges Gaststudium begann, da hatte er durch das Fenster eine prächtige Aussicht auf Maragods Rummelplatz gehabt. Damals handelte es sich noch um ein Meer von Schaubuden, die am Tage einem erbärmlichen Barackenlager glichen, bei Nacht aber zu farbensprühendem Leben erwachten.

Schon zwei Monate später war in der Schaubudenstadt ein vierzig Meter hoher und hundert Meter durchmessender Kuppelbau entstanden. Michael, der zu dieser Zeit gerade mit medizinischen Problemen beschäftigt war, hatte die Kunststoffkuppel mit einem Geschwür verglichen, dessen Ausbreitung man machtlos gegenüberstand.

Er hatte recht behalten, das „Geschwür“ breitete sich aus. Bereits am 1. Dezember wurde die Kuppel durch ein doppelt so großes Zelt ersetzt. Und kurz darauf, zu Neujahr, wurde die spektakuläre „Grundsteinlegung“ für einen noch umfangreicherem Leichtmetallbau vorgenommen. Zwei Tage später stand das wabenförmige Gebäude, das wie ein umgestülptes Radioteleskop aussah.

Zu diesem Zeitpunkt betrachtete Michael die EXTRA-GALAKTOURIST allerdings nicht mehr als Geschwür, sondern sah höchstens in den Besitzern Parasiten, die ein harmloses und friedfertiges Volk ausnützten. Aber auch diese Einstellung, zu der er sich ohne Kenntnis der Materie hatte hinreißen lassen, veränderte sich in der folgenden Zeit, als er sich näher mit den Knooks und dem anderen Universum beschäftigte.

Eines stand fest, die Knooks wurden keineswegs ausgenutzt. Sie waren zum Dienst geboren und wären seelisch zugrunde gegangen, hätten sie ihrer Bestimmung nicht nachkommen können. Wenn Michael etwas bedauerte, dann den Umstand, daß aus der Lebensanschauung der Knooks Kapital geschlagen wurde. Aber wenn er den ganzen Problemkomplex objektiv betrachtete, dann hätte es auch schlimmer kommen können. Nicht auszudenken, was den gutmütigen Knooks geblüht hätte, wären sie von skrupellosen Leuten entdeckt worden, als es dieser Santana und seine Frau waren. Es war gar nicht so abwegig, in diesem Zusammenhang an Sklavenhandel zu denken.

Heute, am 2. Mai 2423, stand das Leichtmetallgebäude immer noch an seinem Platz. Aber man hatte immer neue Waben und andere Elemente angebaut, so daß es zu einem unförmigen Gebilde angeschwollen war. Es konnte nun mehr als fünfzehntausend Menschen fassen.

Michael wurde durch die Stimme des Robot-Lehrers aus seinen Gedanken geschreckt.

„Was assoziieren Sie beim Anblick dieser Symbole?“

Michael versuchte noch einen Blick auf die Abbildungen zu erhaschen, aber der Bildschirm war bereits erloschen. Ohne zu zögern, gab Michael über die Gedankenkette Auskunft, die ihm gerade durch den Kopf geisterte:

„Diener - Paradies - Ylmaxos - Entspannung - Robot -Quälgeist...“

Mit einem Schlag verdunkelte sich das Fenster, und die künstliche Beleuchtung ging an.

Der Terminal sagte ermahnd: „Vielleicht können Sie sich so besser auf die aufgeworfenen Probleme konzentrieren. Ich wiederhole meine Frage und zeige Ihnen während des Sprechens die entsprechenden Symbole. *Achtung!* Was assoziieren Sie beim Anblick dieser Symbole?“

Michael sah auf dem Bildschirm eine schwarze Fläche, in der sechzehn weiße Quadrate leuchteten. Jedes der Quadrate war numeriert und beinhaltete voneinander unterschiedliche Zeichen. So besaß Quadrat 1 in der Mitte einen Punkt, Quadrat 2 wurde durch eine Wellenlinie geteilt, Quadrat 3 war von einer unbestimmbaren Zahl von Punkten übersät, Quadrat 4 besaß drei übereinanderlaufende, punktierte Wellenlinien, und so weiter.

Erst als er die sogenannte Symbolgruppe vor sich sah, wurde er sich bewußt, daß diese Stunde dem Unterrichtsfach „Ezialistische Methoden zur Durchleuchtung der Persönlichkeit“ angehörte. Es war eines von seinen Lieblingsfächern, denn dabei lernte man nicht nur

Möglichkeiten, um andere Leute zu „durchschauen“, sondern schulte auch gleichzeitig sein eigenes Gedächtnis und die Intelligenz. (Unter Intelligenz verstand die Extra Zerebrale Integration, kurz Ezialismus genannt, ein *umfassendes Allgemeinwissen*).

Noch während die Symbole erloschen, gab Michael seine Eindrücke wieder: „Spalta - Laserstrahl - Kosmos - Universum - Universen - Völkerschar - Knooks - Diener - Entspannung...“

Es war typisch für seine Verfassung, daß seine Gedanken immer wieder in die gleiche Richtung wanderten. Er brauchte sich nichts vorzumachen, und den Robot-Lehrer - konnte er ohnehin nicht täuschen. Er dachte ständig an die Knooks.

Der Terminal gab ein Surren von sich, was bedeutete, daß der Unterricht beendet war und nur noch eine zusammenfassende Prüfungsfrage gestellt wurde.

„Welche drei Anforderungen sind an jede diagnostische Methode zur Persönlichkeitsforschung zu stellen?“ fragte der Robot-Lehrer.

Michael lächelte erleichtert; die Antwort darauf fiel ihm nicht schwer.

Er zählte auf: „Jede diagnostische Methode muß erstens verschiedene Probanden voneinander trennen, sie muß dies zweitens in verlässlicher Weise und drittens in diagnostisch relevanter Weise tun.“

„Danke“, sagte der Terminal.

Das Fensterglas klärte sich und ließ das Sonnenlicht hereinfallen, die Beleuchtung erlosch. Michael seufzte erleichtert, sammelte seine Notizen ein und verstautete sie in seiner Aktenmappe. Nachdem er die Mappe an seinem Gürtel festgehakt hatte, verließ er den Lehrraum. Er ging den Korridor hinunter und blieb dann vor dem elektronisch gesteuerten Stundenplan stehen. Das morgige Lehrprogramm für Zimmer 219 - das war sein Lehrraum - wurde bereits angezeigt: Neue Evolutionstheorie; Verhaltensforschung extraterrestrischer Faune; Hydroponik und Hydrobiologie; Ezialistisches Training.

„Mahlzeit“, murmelte Michael.

Er warf noch einen Blick zur Anzeige für Zimmer 222, in dem Slim Buru unterrichtet wurde. Als er feststellte, daß sein Freund nur noch zehn Minuten pauken mußte, beschloß er, vor dem Universitätsgebäude auf ihn zu warten.

\*

Michael erhob sich von den Stufen, auf denen er gesessen hatte, als er Slim Buru die Freitreppe herunterkommen sah.

Er war schlank und hochgewachsen, seine dunkle Haut schimmerte bronzen. Man konnte ihn zwar keineswegs als „gutaussehend“ bezeichnen, denn dagegen sprachen die wulstigen Lippen und die plattgedrückte Nase. Aber er hatte ein ungemein einnehmendes Wesen, war höflich und zuvorkommend und besaß die seltene Gabe, sich jeder Situation anzupassen. Er war jedermann auf Anhieb sympathisch, und obwohl er sich nie aufdrängte, wurde er in jeder Gesellschaft früher oder später zum Mittelpunkt - vor allem bei den Mädchen. Letzteres machte Michael keineswegs neidisch. Dafür bestand auch keine Veranlassung, denn er hinkte diesbezüglich nicht hinter Slim nach.

Als Slim seinen Freund erreichte, machte er ein mißmutiges Gesicht und knurrte zur Begrüßung irgend etwas Unverständliches.

Michael hob erstaunt eine Augenbraue, denn schlechte Laune war bei Slim so selten wie ein Lachkrampf bei einem Robot-Lehrer.

Während sie nebeneinander das letzte Stück der Treppe hinunterstiegen, sagte Michael: „Ohne aufdringlich zu erscheinen, möchte ich feststellen, daß du verdächtige Symptome eines seelischen Tiefstandes zeigst. Dagegen gibt es nur ein Mittel. Wir ziehen uns auf unser Zimmer zurück und diskutieren über den Wert oder Unwert des Ezialismus.“

Slim lächelte schwach. „Danach ist mir nicht zumute.“

„Aber?“ machte Michael mit gespieltem Erstaunen.

„Wenn einem Ehrgeizling wie dir nicht durch ernsthafte Diskussion über eine seelische Hürde hinweggeholfen werden kann - ja, dann weiß ich keinen Rat.“

„Du übertreibst“, meinte Slim. „Mit geht es gar nicht so übel. Was mir fehlt, ist eine ruhige, unaufdringliche Umgebung, mit unaufdringlichen Leuten, die mich nicht durch Hanswurstereien verärgern. Am verlockendsten erscheint mir da das andere Universum.“

„Bitte, gehen wir zur EXTRA-GALAKTROURIST und lösen wir zwei Tickets“, sagte

Michael. Er war nicht wegen des Seitenhiebes beleidigt, den ihm Slim versetzt hatte. Es war nicht Slims Art, seine schlechte Laune an anderen auszulassen. Wenn er es dennoch getan hatte, dann nicht, weil er Michael treffen wollte, sondern höchstens, um sich selbst ad absurdum zu führen. Wahrscheinlich war etwas vorgefallen, was zu lächerlich klang, um darüber zu sprechen, aber Slim doch naheging.

Eine Weile schlenderten sie die breite Prachtstraße entlang, die zum See hinunterführte. Die Straße hieß Flensh Tringel Avenue, zum Gedenken an den Mann, der vor dreißig Jahren sein Leben geopfert hatte, um Umtar von einem unheimlichen Parasiten zu befreien.

Als die beiden Freunde in eine Querstraße abbogen und sich dem Gelände des Rummelplatzes näherten, war es Slim, der zuerst das Schweigen brach.

„Wir haben doch schon über diese Sache gesprochen“, sagte er.

„Über welche Sache?“ erkundigte sich Michael.

„Na, wegen eines Abstechers ins andere Universum. Oder waren deine Schwärmereien nicht ernst gemeint?“

„Doch, doch“, versicherte Michael. „Aber ich glaube, wir haben den richtigen Zeitpunkt verpaßt. Wir hätten uns bereits vor einem halben Jahr dazu entschließen müssen. Damals konnte man nach zehn Tagen wieder zurückkommen, jetzt muß man fünfzig Tage drüben bleiben.“

„Wäre es nicht herrlich, sieben Wochen lang nichts von dieser verlogenen Welt sehen zu müssen!“ sagte Slim mit einem schmerzlichen Unterton.

„Sieben Wochen keinen Computer! Sieben Wochen faulenzen!“

„Das wäre schon prima“, stimmte Michael zögernd zu.

Eigentlich war es Michael gewesen, der die Idee gehabt hatte, nach Beendigung des Studienjahres für einige Zeit nach Spalta zu gehen. Er war noch immer davon begeistert, verhielt sich aber abwartend, weil er Slims plötzlichem Eifer mißtraute. Warum dieser spontane Entschluß? Wovor wollte Slim fliehen?

„Warum zögerst du dann?“ erkundigte sich Slim. Er steigerte sich mit jedem Wort in immer größere Begeisterung, bis seine schlechte Laune anscheinend verschwunden war. „In wenigen Tagen geht die nächste Reisegruppe ab. Am achten Mai, glaube ich. Wenn wir uns richtig dahintersetzen, könnten wir bis dahin unser Lehrprogramm absolviert haben.“

„Ja, am achten Mai“, bestätigte Michael. „Da gehen siebentausendfünfhundert Touristen nach drüben!“

„Was sind die paar Leute schon für einen ganzen Planeten“, erklärte Slim. „Spalta hat zehnmal soviel Land wie Umtar, da verliert sich diese Handvoll, Menschen. Welche Einwände hast du also noch?“

„Keine“, sagte Michael.

„Dann ist es abgemacht!“

„In Ordnung.“ Jetzt, nachdem sich Michael entschieden hatte, war er froh, zugestimmt zu haben. Er freute sich darauf, zusammen mit Slim einige unbeschwerde Wochen verbringen zu können. Dazu hatte sich seit elf Jahren keine Gelegenheit mehr ergeben. Michael erinnerte sich gerne an diese schönen Stunden, als sie beide zusammen mit Djilolo-Myhra...

„Hat Myhra eigentlich wieder einmal geschrieben?“ erkundigte sich Michael und bereute seine Frage im nächsten Augenblick.

Slims Blick wurde starr, als er sagte: „Ja. Sie wird heiraten.“

Das war es also. Michael wunderte sich dennoch, daß Myhras Verlust Slim so naheging. Er hatte schon immer geahnt, daß mehr als nur bloße Freundschaft zwischen ihnen bestand, aber daß Slim ernsthafte Absichten gehabt hatte, das kam doch überraschend.

Vielleicht war Slim bis heute einem Kindheitstraum nachgejagt. Er war als Empath geboren worden – er konnte die Emotionen anderer Menschen empfangen. Wieviel Schlechtes ihm widerfahren war, was er dabei durchgemacht hatte, das wußte nur er selbst. Jedenfalls hatte er durch diese unkontrollierbare Fähigkeit die Sprache und das Gehör eingebüßt. Er war taubstumm gewesen, als Michael ihn kennenlernte. Erst hier auf Umtar hatte er durch eziastisches Training das Sprechen gelernt und sein Gehör wiederbekommen - man konnte es als segensreiche Nebenerscheinung bezeichnen, daß er dadurch gleichzeitig seine empathische Gabe verloren hatte.

Aber etwas anderes hatte man ihm nicht nehmen können: seine Kindheitserinnerungen. Er hatte damals, als Empath, gespürt, daß Djilolo-Myhra einer der wenigen Menschen war, die

ein echtes Gefühl der Zuneigung für ihn empfanden. Diese Erinnerungen hatte er bis in die Gegenwart in sich getragen - und sie als heranreifender Mann falsch gedeutet.

Während Michael noch überlegte, was er in dieser Situation sagen sollte, rang sich Slim ein Lächeln ab und meinte: „Ich glaube, wir sollten ihr ein Glückwunsch-Hypergramm schicken.“

Michael atmete auf. „Natürlich, das werden wir tun. Aber zuerst besorgen wir uns die Tickets ins andere Universum.“

Sie bahnten sich zielstrebig einen Weg durch den träge dahintreibenden Strom der Rummelplatzbesucher. Doch als sie sich dem herausragenden Wabenbau der EXTRA-GALAKTOURIST näherten, wurden sie langsamer und blieben schließlich betroffen stehen.

Über die ganze Vorderfront waren grell bemalte Plakate gespannt, die in schreienden Riesenlettern verkündeten:

8. MAI AUSVERKAUFT!

27. JUNI AUSVERKAUFT!

DER VORVERKAUF FÜR DEN 7. SEPTEMBER HAT BEREITS BEGONNEN!

„Da läßt sich eben nichts machen“, resignierte Slim.

„Dieser Meinung schließe ich mich nicht an“, erwiderte Michael. „Schlafen wir erst einmal eine Nacht darüber.“

Wenn wir morgen noch Lust haben, ins andere Universum zu gehen, werden wir schon einen Weg finden.“

## 5.

Etwa zur gleichen Zeit war Wachablösung im Quarantänelager der Knooks.

Die zwanzig Wachposten verließen unter dem Befehl eines Polizeileutnants den Bereitschaftsraum und setzten sich in Marsch. Es waren durchwegs Stadtpolizisten, die zu anderen Zeiten rund um und auf dem Rummelplatz Streifendienst versahen. Sie nahmen ihre neue Aufgabe nicht besonders ernst. Warum auch? Die Knooks waren so harmlos wie eine Herde Schafe und bereiteten nicht den geringsten Kummer. Nicht einmal der Leutnant sah ein, warum sie so verhältnismäßig streng bewacht werden mußten. Knooks konnten keiner Fliege etwas zuleide tun.

Die kleine Gruppe bewegte sich entlang des Elektrozaunes. Nach zweihundert Metern erreichten sie den ersten Posten. Er wurde ohne besonderes Zeremoniell abgelöst, dann setzte sich die Gruppe wieder in Bewegung.

„Ich war nahe am Einschlafen“, gestand der abgelöste Posten seinem Nebenmann. „Heute war aber auch überhaupt nichts los.“

Der hinter ihm gehende Polizist hieß Arthur Zingre, war blutjung und gehörte erst seit heute dem Wachkommando an.

„Was meint er damit, daß heute überhaupt nichts los war?“ fragte er seinen Nachbarn und fügte erklärend hinzu: „Ich bin gerade erst nach hier abkommandiert worden.“

„Ich bin ebenfalls neu“, erwiderte der Mann neben ihm. Er hatte brandrotes Haar, ein kantiges Gesicht und war jener im Aussterben begriffene Typ von Polizist, der bei einer Amtshandlung zuerst den Knüppel sprechen ließ. Nach einigen Schritten sah er Arthur von der Seite her an und sagte: „Ich glaube, er meint, daß die Knooks heute nicht für Abwechslung gesorgt haben. Man hat mir gesagt, daß sie manchmal an den Zaun kommen und den Posten die Zeit vertreiben. Übrigens - ich heiße Jeremias. Jerry.“

Der zweite Posten wurde abgelöst.

„Es ist so still im Lager“, meinte Arthur mit einem Blick zum Zaun. Er sah keinen einzigen Knook im Freien. Obwohl es bereits dämmerte, brannte hinter keinem der Fenster Licht. „Warum merkt man die Anwesenheit der Knooks nicht?“

Der eben abgelöste Posten antwortete, ohne den Kopf zu wenden: „Sie sind in eine Art Streik getreten, weil man sie nicht dienen läßt. Sie röhren sich nicht von der Stelle, röhren keine Nahrung an und werden wohl verhungern, wenn man sie nicht bald intravenös ernährt. Und wenn man mich fragt, so finde ich es barbarisch, daß man sie hier wie Gefangene hält.“

„Sie hat niemand gefragt“, fauchte der Leutnant. „Behalten Sie Ihre Meinung gefälligst für sich, Smorter.“

„Jawohl, Sir.“

Der nächste Posten wurde von Jeremias, Arthurs Nachbar, abgelöst. Bevor er die Gruppe

verließ, raunte er Arthur noch zu: „Wir treffen uns in einer halben Stunde auf halbem Wege.“

Arthur nickte kaum merklich. Ihm war nicht wohl bei dem Gedanken, eine Pflichtverletzung zu begehen, indem er sich während der Dienstzeit mit einem anderen Posten traf. Aber andererseits konnte er es so einrichten, daß er auf seiner Patrouille seinem Nachbarn wie zufällig begegnete und ein wenig mit ihm plauderte.

Der vierte Wachposten kam in Sicht, als sich Arthur von der Gruppe absonderte und seinen Platz einnahm.

Inzwischen hatte sich die Nacht über das Quarantänelager gesenkt. Arthur ließ seinen Blick über die in unheimlicher Stille daliegenden Fertighäuser gleiten. Welch seltsame Geschöpfe diese Knooks sein mußten! Er hatte schon viel über sie gehört, hatte Abbildungen von ihnen gesehen, aber er wußte dennoch kaum etwas über sie. Er erinnerte sich der Instruktionen, die ihm der Lagerkommandant bei seiner Ankunft erteilt hatte.

„Vermeiden Sie jeden Kontakt mit den Knooks, nehmen Sie keine Geschenke an, lassen Sie sich in keiner Weise behilflich sein. Verstoßen Sie gegen dieses Verbot, haben Sie ein Disziplinarverfahren zu erwarten. Die Knooks sind an und für sich harmlos - zumindest haben wir bisher noch keine gegenteiligen Erfahrungen gemacht. Wir stehen auch nicht Wache, um die Menschen vor ihnen zu schützen, wie manchmal angenommen wird. Es verhält sich eher umgekehrt. *Denken Sie stets daran!*“

Arthur war ein ausgezeichneter Polizist, aber er besaß nicht die Phantasie, sich einen Reim auf die letzten Worte des Kommandanten machen zu können. Warum die Knooks vor den Menschen schützen?

Er merkte plötzlich, daß die halbe Stunde beinahe um war, und setzte sich in Bewegung. Er hatte gut hundert Meter zurückgelegt, als plötzlich eine Gestalt vor ihm auftauchte.

„Erschrocken?“ erkundigte sich Jeremias lachend. Er holte eine Zigarettenpackung aus der Tasche und hielt sie Arthur hin. „Rauchen Sie?“

„Nein, danke, Jerry. Nicht im Dienst.“

„Nehmen Sie nur“, beharrte Jeremias. „Machen wir eben zehn Minuten Zigarettenpause.“

Arthur nahm zögernd eine Zigarette und steckte sie sich in den Mund. Hinter dem Elektrozaun blitzte es plötzlich auf, und eine kleine Flamme erschien mitten in der Luft.

„Darf ich Ihnen Feuer geben?“ erkundigte sich eine akzentreiche Stimme.

Arthur erkannte im Schein des Feuerzeuges das Gesicht eines Knooks. Er streckte die Hand mit der Flamme durch die weiten Maschen des Gitters heraus, seine hervorquellenden Augen zeigten einen bittenden Ausdruck. Die flache Nase zuckte, das stupid wirkende Gesicht wurde von dem dottergelben Kraushaar wie von einem Heiligenschein umrahmt.

Arthurs Hand zuckte zur Strahlenpistole, aber Jeremias beruhigte ihn.

„Er meint es nur gut mit uns, Arthur. Ist schon in Ordnung, Knook, du darfst uns Feuer geben.“ Jeremias beugte sich über die Flamme und entzündete die Zigarette. „Los, Arthur, geben Sie ihm keinen Korb. Es macht ihn unglücklich, wenn Sie seine Dienstleistung verschmähen.“

Arthur kam der Aufforderung nur zögernd nach. Nachdem er einen tiefen Zug aus der Zigarette getan hatte, mußte er husten. Er spürte einen süßlichen Nachgeschmack.

„Was ist das für eine Marke?“ wollte er wissen.

„Eine ausländische“, antwortete Jeremias. „Wird von Halperoon importiert. Die Schatzsucher rauchen dort dieses Kraut. Man gewöhnt sich aber bald daran.“

„Ja“, stimmte Arthur nach dem zweiten Zug zu.

Der Knook sagte: „Isle ist jetzt glücklicher.“

„Sehen Sie, so wenig gehört dazu, um einen Knook zufriedenzustellen“, sagte Jeremias zu Arthur. „Und sie wären noch glücklicher, wenn man sie freiließe.“

„Jawohl, es wäre höchstes Glück für uns, die Menschen zu verwöhnen“, ließ sich der Knook vernehmen.

„Wie viele seid ihr denn jetzt im Lager?“ fragte Jeremias.

„Der Leutnant hat uns verboten, mit den Knooks zu sprechen“, erinnerte Arthur. Er spürte plötzlich eine ungewohnte Müdigkeit in den Gliedern und setzte sich ins Gras.

„Wir sind siebentausend und sechshundert dazu“, antwortete der Knook.

Jeremias pfiff durch die Zähne. „Das wären siebentausend willige Arbeitskräfte. Welches Geschäft, wenn man sie vermitteln könnte!“

„Wir wären glücklich“, seufzte der Knook sehnüchsig.

„Ich glaube dir“, sagte Jeremias. „Jetzt laufe zu deinen Kameraden und sage ihnen, daß für hundert die Stunde der Freiheit bald schlägt. Du kannst sie gleich herbringen.“

„Jerry!“ rief Arthur mit rauher Stimme.

„Ist das wahr, Herr?“ erkundigte sich der Knook ungläubig.

„Wenn ich es sage. Und jetzt beeile dich!“

Arthur versuchte auf die Beine zu kommen, aber in ihnen war keine Kraft. Er verlagerte sein Körpergewicht auf die linke Hand und tastete sich mit der rechten zur Pistole. Jeremias sprang blitzschnell auf die Beine und trat ihn gegen die Schulter. Arthur wurde durch die Wucht des Schläges herumgewirbelt und kam auf dem Bauch zu liegen.

Seltsamerweise verspürte er keinen Schmerz, aber er konnte sich auch nicht bewegen. Direkt vor seinem Gesicht glühte der Zigarettenrest, den er fortgeworfen hatte, nachdem die ersten Anzeichen einer Übelkeit aufgetreten waren.

Er wurde herumgedreht, und Jeremias' Gesicht erschien.

„Ihnen passiert nichts, Junge“, sagte er.

„Die Zigarette ...“, stammelte Arthur.

Jeremias nickte. „Sie war präpariert. Harmlose Droge. Sie werden für eine Stunde oder so außer Gefecht sein. Danach ist alles wieder in Ordnung.“

„Warum ...?“ kam es über Arthurs Lippen. Dann gab er sich die Antwort selbst. „Sie ... Knooks kidnappen.“

„Es läßt sich auch anders ausdrücken“, meinte Jeremias. „Diese armen Teufel warten nur auf eine Chance, den Menschen ihre Hilfsbereitschaft beweisen zu können. Nun, ich und einige andere geben ihnen diese Chance. Unser Unternehmen ist zwar ungesetzlich, aber moralisch vertretbar. Wir verhelfen den Knooks nur zur Freiheit und führen sie ihrer Bestimmung zu.“

Jeremias blickte auf die Uhr.

„So, nun muß ich mich aber verziehen. Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich Sie so hinterhältig ins Land der Träume befördert habe, ja?“

Arthur versuchte mit größter Willensanstrengung, den Kopf zu wenden. Als es ihm schließlich gelungen war, sah er, wie unweit von ihm fünf Gleiter landeten. Sie trugen die Aufschrift irgendeiner Taxivermietung, aber er konnte die Schrift nicht mehr entziffern.

Vor seinen Augen verschwammen die Konturen, und er sank in einen Dämmerschlaf.

## 6.

Nachdem Dr. Roland Fordurner die Papiere auf seinem Schreibtisch durchgegangen war, griff er mit vor Erregung zitternden Fingern zum Bildsprechgerät und wählte die Nummer seiner Chefin.

Als Martha Santanas grell geschminktes Gesicht auf dem Bildschirm erschien, sprach er jenen Satz, den zu sagen er sich schon lange vorgenommen hatte:

„Ich kündige per 6. Mai 2423.“

Martha betrachtete ihn amüsiert.

„Aber, Roland, warum wollen Sie schon heute aussteigen? Ihr Vertrag läuft doch noch bis Ende August.“

Statt eine Antwort zu geben, fragte Fordurner: „Ist die Leitung sicher?“

„Aber, Roland, Sie wissen doch, daß unser Gespräch nicht abgehört werden kann.“

Fordurner holte tief Luft. „Gut, dann will ich Ihnen sagen, warum ich nicht mehr mitmache. Vor drei Tagen schrien es die Schlagzeilen der Zeitungen in die ganze Galaxis hinaus - 100 KNOOKS AUS DEM QUARANTÄNELAGER ENTFÜHRT. Heute bekomme ich die Tagesauszüge der Buchhaltung herein, und was lese ich da? Für Reisespesen wurden fünftausend Solar verbucht! Was soll ich mir da denken?“

„Denken können Sie sich, was Sie wollen“, sagte Martha kalt. „Aber aussprechen sollten Sie Ihre Gedanken besser nicht.“

Fordurner bekam einen roten Kopf. „Sie drohen mir also?“

„Aber, Roland, warum sollte ich Ihnen drohen?“ meinte Martha plötzlich sanft. „Wir sitzen doch im gleichen Boot. Wenn Sie Belastungsmaterial besitzen, dann doch nur gegen sich

selbst. Seien Sie also friedlich. Sie brauchen sich wirklich keine grauen Haare wegen unserer Buchführung wachsen zu lassen. Schließlich sind Sie nicht mein Finanzberater, sondern mein Rechtsbeistand."

„Eben, das macht mir ja Kummer", sagte Fordurner düster. Sein Blick wurde fast flehend, als er sagte: „Lassen Sie mich gehen, Martha, mir wächst diese Situation bereits über den Kopf. Ich bin ihr ganz einfach nicht mehr gewachsen."

„Ich verliere Sie nur ungern, Roland, das werden Sie sicherlich verstehen. Sie sind der Kopf unseres Unternehmens ..."

„Nein, das sind Sie, Martha!"

Martha seufzte. „Streiten wir uns doch nicht um des Kaisers Bart."

Sie zeigte ein versöhnliches Lächeln.

„Wenn Ihre ganze Aufregung nur wegen der läppischen Reisespesen ..."

„Es gibt da noch eine ganze Menge anderer Dinge, die mich belasten", unterbrach Fordurner sie. „Da sind zum Beispiel die sogenannten Marktforscher von der Konkurrenz, die Belastungsmaterial gegen uns sammeln. Dann steigen uns die Behörden auf die Zehen. Sie haben doch sicher von einer gerichtlichen Verfügung gehört, mit der gegen die Einwanderung von weiteren Knooks vorgegangen werden soll. Dieser Beschuß dürfte demnächst rechtskräftig werden - ich rechne stündlich damit. Dann ist da ein Brief einer gewissen Manya Iono, die unbedingt bei der Reisegruppe übermorgen dabei sein möchte. Sie hat mir für heute ihren Besuch angekündigt. Ebenfalls für heute ..."

Martha gähnte und winkte ab. „Warum belästigen Sie mich mit solchen Lappalien, Roland. Wir sind für den achten Mai ausgebucht. Das heißt, für Sie wäre schon noch ein Plätzchen frei."

„Nein, danke", lehnte Fordurner schnell ab.

„Sie sollten sich meinen Vorschlag ernsthaft überlegen, Roland. Sie könnten etwas Entspannung gebrauchen. Sie werden sehen, wenn Sie von Spalta zurückkommen, sind Sie ein neuer Mensch."

„Wenn ich zurückkomme!"

„Seien Sie nicht albern", tadelte Martha. „Sie wissen so gut wie ich, daß Sie bei den Knooks sicherer sind als sonstwo. Es gibt keine gutmütigeren, friedfertigeren und dienstbareren Geschöpfe als sie."

„Warum ist dann keiner von den Leuten zurückgekommen, die Sie nach drüben geschickt haben?" rief Fordurner. „Ich denke da an Ihren Gatten Oskar, an die terranische Prüfungskommission, an den Vorgänger unseres Buchhalters, an einige Spione von Konkurrenzunternehmen ... Diese Aufzählung ließe sich beliebig fortführen."

Martha verdrehte schwärmerisch die Augen. „All diese Menschen sind in diesem Augenblick wahrscheinlich sorgloser und glücklicher als wir, Roland. Spalta wäre auch für Sie der richtige Ort. Wir sprechen noch darüber. Und wenn diese Manya Iono jung und hübsch ist, warum nehmen Sie sie nicht ganz einfach mit?"

Fordurner bekam wieder einen roten Kopf. „Sie ist jung - nämlich minderjährig und außerdem die Tochter eines der Wissenschaftler aus der Prüfungskommission."

„Oh", machte Martha. „Sie werden sie schon irgendwie abwimmeln."

„Und den jungen Rhodan?" Fordurner hatte sich diese Überraschung bis zum Schluß aufgehoben.

Martha verzog unwillig das Gesicht. „Wer ist denn das schon wieder!"

„Der Sohn des Großadministrators Perry Rhodan."

„Oh", machte Martha wieder. „Welche Ehre für uns!"

„Er interessiert sich dafür, wie unser Betrieb funktioniert", fügte Fordurner mit Nachdruck hinzu.

„Laden Sie ihn doch zum Abendessen ein", schlug Martha vor. ohne zu erkennen, was der Notar andeuten wollte. „Daraus können wir gute Reklame schlagen."

Fordurner stöhnte, als der Bildschirm erlosch. Er hatte böse Ahnungen.

\*

„Ich weiß nicht, ob das klug war", sagte Slim wieder einmal.

Michael wurde ärgerlich. „Wir haben vier Tage lang versucht, Tickets zu bekommen. Es hat

nicht geklappt, weil wir nur zwei x-beliebige Touristen unter Hunderten von x-beliebigen Touristen waren, die zu den siebentausendfünfhundert Glücklichen gehören wollten. Jetzt habe ich mein Inkognito gelüftet, und du wirst sehen, daß man uns die Tickets förmlich aufdrängt. Ich kenne doch die magische Kraft des Namens Rhodan."

Der letzte Satz war mit einem schmerzlichen Unterton über seine Lippen gekommen. Es beruhte auf Wahrheit, daß sich beim Klang des Namens Rhodan für ihn immer alle Türen geöffnet hatten. Deshalb zog er es auch vor, hier auf Umtar unter einem anderen Namen in Erscheinung zu treten. Er hatte sich im Ezialistischen Institut als Michael Rustigan eingeschrieben und unter demselben Pseudonym ein Zimmer gemietet.

„Ich zweifle nicht an einem Erfolg“, gab Slim zurück. „Doch schaudere ich, wenn ich an den Rummel denke, den sie bis zur Abreise mit dir treiben werden.“

„Da findet sich schon noch ein Ausweg.“

Sie hatten sich bis auf fünfzig Meter dem Wabenbau der EXTRA-GALAKTOURIST genähert. Starke Scheinwerfer tauchten den Vorplatz in helles Licht. An der Vorverkaufskasse standen die Menschen Schlange. Überall standen Neugierige in Gruppen herum, als erwarteten sie sich ein besonderes Ereignis. Michael erkannte gleich darauf, daß er dieses besondere Ereignis sein sollte.

Zuerst sah er die Gruppe von Reportern, die am Eingang zu den Büroräumen der EXTRA-GALAKTOURIST mit ihren Kameras lauerten. Dann entdeckte er eines der Flugblätter, die er in den Händen vieler Rummelplatzbesucher bemerkt hatte, auf dem Boden liegen. Er hob es auf und las:

*MICHAEL REGINALD RHODAN*

*Sohn des Großadministrators*

*PERRY RHODAN*

*heute zu Besuch bei der*

*EXTRA-GALAKTOURIST!*

„Denen werden wir die Suppe aber versalzen“, knurrte Michael.

Er umrundete mit Slim die Schar der Reporter in großem Bogen und näherte sich den Bürogebäuden von hinten.

„Da“, sagte Slim und deutete auf eine Tür in dem hinter den Büros liegenden Gebäude. „Ein zweiter Eingang.“

„Diese Tür dürfte zu den Privaträumen führen und ist sicher verschlossen“, vermutete Michael, versuchte sich aber trotzdem daran. Er hatte richtig vermutet.

„Ich könnte anrufen und Mrs. Santana bitten, mich durch den Privateingang einzulassen, aber dann würde sie die Reporter dorthin dirigieren.“

Slim sagte: „Wir können auch die ganze Angelegenheit abblasen...“

„Kommt nicht in Frage!“

„... oder den Notausgang benützen.“

Michael folgte mit den Augen dem ausgestreckten Arm Slims. Zwischen den Büros und der Privatwohnung lag tatsächlich eine Eisentür, die auf den ersten Blick nicht sogleich als solche zu erkennen gewesen war.

Michaels Hoffnung schwand, als er sah, daß die Tür keinen Griff besaß.

„Leider läßt sie sich nur von innen öffnen“, meinte er.

Slim winkte ab. „Kein Problem. Wozu hast du mich? Wenn ich an den Reportern vorbei ins Bürogebäude gehe, werden sie nicht einmal mit einer Wimper zucken.“

„Na, dann los!“

Slim kehrte Michael den Rücken und tauchte bald darauf in der Menschenmenge unter. Er drängte sich an den Reportern vorbei, lächelte dem Portier entwaffnend zu und stieg über die mit einem roten Teppich belegten Stufen zur Eingangshalle hinauf. Er grinste. *Einen roten Teppich haben sie gelegt!* Und die ganze Halle war in ein Blumenmeer getaucht.

Für einen Moment achtete Slim nicht auf den Weg und stieß prompt mit einem entgegenkommenden Mädchen zusammen, das den Kopf gesenkt hielt. Er entschuldigte sich, aber sie beachtete ihn nicht.

„He, Sie weinen ja!“ rief er überrascht aus.

Slim hatte neben seinen sonstigen guten Eigenschaften auch noch ein weiches Herz. Er konnte Mädchen nicht weinen sehen. Ganz besonders dann nicht, wenn sie sechzehn oder

siebzehn und sehr hübsch waren.

Er nahm sie an der Schulter, sprach ihr begütigend zu und führte sie zu einer Bank in der Halle. Seltsamerweise ließ sie es willenlos mit sich geschehen.

\*

Michael wartete zehn Minuten. Zwanzig Minuten. Er befürchtete schon, daß Slim etwas zugestoßen sei, als endlich nach einer halben Stunde der Notausgang von innen geöffnet wurde und das dunkelhäutige Gesicht des Alfuren herausschaute.

„Was war denn los?“ erkundigte sich Michael, nachdem er durch den Spalt geschlüpft war und die Tür hinter sich verschlossen hatte.

Slim winkte ab. „Das erzähle ich dir später. Wir haben jetzt keine Zeit für lange Erklärungen. Mrs. Santana erwartet uns bereits voller Ungeduld.“

„Hat sie dich so lange aufgehalten?“

„Nein, das war Manya Iono“, antwortete Slim ganz aufgeregtd und fügte hinzu: „Aber sage zu niemandem etwas davon.“

„Warum auch?“ wunderte sich Michael, während Slim ihn anschubste und über eine Treppe ins Obergeschoß hinaufdrängte.

„Warum?“ wiederholte Slim und grinste, daß seine Zähne wie Perlen schimmerten. „Weil Manya uns ins andere Universum begleiten wird. Aber weder Mrs. Santana noch einer ihrer Leute dürfen etwas davon erfahren.“

„Das heißt mit anderen Worten, daß wir drei Tickets brauchen“, meinte Michael.

„Stimmt.“

Daraufhin schwieg Michael und beobachtete Slim verstohlen. Welche Wandlung mit dem Freund vorgegangen war! Welches Teufelsmädchen mußte diese Manya sein, daß sie ihn Myhra so schnell vergessen ließ! Oder steckte etwas anderes dahinter? Schließlich konnte Slim mit seiner neuen Eroberung nicht länger als zwanzig Minuten zusammengewesen sein. Womit hatte sie ihn gefesselt?

Michael konnte es kaum erwarten, die Bekanntschaft dieses Mädchens zu machen.

Er wirkte zerstreut und geistesabwesend, als ein Knook in einem grellgelben Gehrock sie empfing und sie in einen Salon führte. Sie wurden von einer Frau und einem Mann erwartet.

„Oh, wie reizend!“ rief die überproportionierte Frau entzückt aus, die der Knook als Mrs. Santana vorstellte.

Der Mann, der einen Smoking trug und ein geierähnliches Gesicht hatte, hieß Roland Vorturner oder so ähnlich. Michael hörte nicht richtig zu. Er beschäftigte sich in Gedanken immer noch mit Slims emotionaler Metamorphose.

An der folgenden Unterhaltung nahm Michael nur passiv teil. Er überließ es Slim, gesprächig zu sein. Er tat es mit dem Charme und der Unaufdringlichkeit wie sonst auch, nur trug er diesmal dicker auf.

Für Michael war es klar: Slim war verliebt.

Michael war froh, daß Slim die Unterhaltung fast allein bestritt. Mrs. Santana schien das weniger angenehm zu sein. Offensichtlich wollte sie Michael zu Äußerungen bewegen, die sich in die Werbung für die EXTRA-GALAKTOURIST einbauen ließen. Michael hatte sogar den Verdacht, daß irgendwo ein verborgenes Tonband lief.

„Wie äußert sich Ihr Herr Vater, der Großadministrator des Solaren Imperiums, zu unserem Reiseunternehmen?“

„Wann wird sich Ihr Herr Vater dazu entschließen, zu den Knooks diplomatische Beziehungen aufzunehmen?“

Solche und ähnliche Fragen von Mrs. Santana ließen Michael vermuten, daß sie vorhatte, diese Unterhaltung als Interview an eine Presseagentur zu verkaufen. Aber viel Kapital würde sie bestimmt nicht daraus schlagen können, denn zumeist antwortete Slim an Michaels Stelle.

Endlich sah Mrs. Santana ein, daß das Exklusivinterview ein Reinfall war, und machte Michael jenen Vorschlag, auf den er die ganze Zeit gewartet hatte.

Sie erklärte, daß sie sich glücklich schätzen würde, zwei Tickets für eine Reise ins andere Universum zur Verfügung zu stellen.

„Das wäre sehr freundlich“, begann Michael.

„... aber wir sind zu dritt“, beendete Slim den Satz.

Mrs. Santana lachte, und dabei klang ihre Stimme noch ordinärer als sonst. „Daran soll es wirklich nicht liegen. Dann reserviere ich eben drei Plätze für Sie. Das läßt sich doch noch für den 8. Mai einrichten, Dr. Fordurner?“

Der Notar nickte eifrig. „Natürlich. Ich kann *meinen* Platz zur Verfügung stellen.“

„Das kommt nicht in Frage!“ lehnte Mrs. Santana entschieden ab. „Sie werden mit von der Partie sein, Roland, denn irgend jemand muß die jungen Leute schließlich im Auge behalten.“

Dr. Fordurner schien nicht recht glücklich über diese Entscheidung zu sein, aber er widersprach nicht.

Kurz nachdem sie ihr Ziel erreicht hatten, verabschiedeten sich Michael und Slim. Auf Michaels Wunsch geleitete sie der Knook durch den Privateingang ins Freie. Er machte eine perfekte Verbeugung, während er ihnen die Tür aufhielt, und sagte: „Mein Volk wird den beiden jungen Herren einen exquisiten Service bieten.“

Als sich Michael nach zwanzig Metern noch einmal umdrehte, stand der gelb befrackte Knook immer noch in der Tür und blickte ihnen nach. Er wirkte wie ein mutierter Papagei.

„So, das hätten wir überstanden“, seufzte Michael erlöst. „Und jetzt zu dir. Was hat deine neue Eroberung so Besonderes an sich, das dich dermaßen fesselt?“

„Nichts“, antwortete Slim. „Die einzige Besonderheit an ihr ist, daß sie Hilfe benötigt. Sie sorgt sich um ihren Vater. Er gehörte der Untersuchungskommission an, die vor sechs Monaten ins andere Universum ging. Es beunruhigt sie, daß er seit diesem 25. Oktober kein Lebenszeichen von sich gegeben hat. Zwar wurde sie von den Behörden beruhigt, aber Manya ist überzeugt, daß irgend etwas nicht stimmt.“

„Aha, und deshalb hat sie sich entschlossen, diese Angelegenheit auf eigene Faust zu klären“, vermutete Michael. „Wie alt ist sie eigentlich?“

„Du machst dich über mich lustig“, beschwerte sich Slim. „Manya ist in unserem Alter, aber ungemein reif. Warte nur, bis du sie kennengelernt hast. Ihre Argumente sind so überzeugend, daß sie damit deine Skepsis im Nu hinwegwischt.“

Michael lernte Manya Iono wenig später kennen. Slim hatte sich mit ihr in einem Cafe am Rande des Rummelplatzes verabredet.

Michael erkannte sehr wohl, daß die Besorgnis um ihren Vater echt war, doch ihre Begründung dafür konnte ihn keineswegs überzeugen. „Ich *fühle*, daß Papa in Schwierigkeiten ist“, erklärte sie. Nun, über die Beweiskraft von Gefühlen brauchte man nicht erst zu diskutieren!

Andererseits konnte Manya genügend Argumente präsentieren, die Slim vollends bestachen: Sie war groß und schlank, hatte blondes Haar, ein reizendes Gesicht, eine gute Figur und machte einen intelligenten Eindruck - trotz ihres Vertrauens auf die Prophetengabe ihrer Gefühle.

Da Michael kein Spielverderber sein wollte, gab er nach.

„Also schön, Manya“, sagte er ergeben. „Wir werden dir helfen, deinen Vater aus den Klauen der blutrünstigen Knooks zu befreien. Einer für alle, alle für einen!“

Diese Bemerkung trug ihm giftige Blicke aus *zwei* Augenpaaren ein.

7.

Der 8. Mai sollte für Michael Rhodan, Slim Buru, Manya Iono und 7500 Touristen nur 13 Stunden 22 Minuten und 18 Sekunden haben. Danach würden sie sich bereits im anderen Universum befinden. Bevor es jedoch soweit war, passierten noch eine ganze Reihe manchmal dramatischer, aber auf jeden Fall turbulenter Dinge. Sie alle im Detail wiederzugeben, würde zu weit führen - der Vollständigkeit halber sollen sie aber erwähnt werden.

\*

Um 0:02 wurde in der Wüste Pharon, nördlich von Maragod, eine Großbazzia der Solaren Abwehr gestartet. In enger Zusammenarbeit mit den planetaren Behörden hatte man

herausgefunden, daß die Spur der hundert entführten Knooks in die Wüste führte.

Mit fünf Flugpanzern und sechs Hubschraubern landeten dreißig Agenten in der Oase Mirakel und überwältigten die verdutzten Kidnapper im Schlaf. Nur zwei der Menschenhändler konnten flüchten.

Die Abwehragenten erfuhren, daß in zwei Stunden ein Raumschiff illegal in der Wüste landen würde, um die Knooks abzuholen, und bereiteten alles für einen heißen Empfang vor. Nebenbei wurde registriert, daß zwanzig der Knooks fehlten, und daß einer der flüchtigen Menschenhändler der schon seit Jahren gesuchte Verbrecher Jeremias Okonta war. Die Fahndung nach ihm lief um 0:18 an.

\*

Es war 0:33 als Mrs. Santana durch das Läuten der Haussprechanlage geweckt wurde. Sie erfuhr von ihrem Knook-Diener Mac, daß ein gewisser Jerry Einlaß begehre. Mrs. Santana war sofort hellwach.

Sie hatte schlimme Ahnungen.

Drei Minuten später wußte sie, daß die Wirklichkeit noch viel schlimmer war. Aber Mrs. Santana war nicht so phantasielos, wie ihr ahnungsloser Oskar („die Knooks mögen ihn bis an sein Lebensende verwöhnen“) dachte. Sie wußte auch in dieser brenzligen Situation einen Ausweg.

Jerry und sein Freund wurden auf die Plattform der Dimensionswippe geführt und unter den Gerätschaften versteckt, die für die Untersuchungskommission im anderen Universum bestimmt waren. Als dies geschehen war, rief Mrs. Santana nacheinander Dr. Fordurner, den Oberbuchhalter und ihren Hyperphysiker Dr. Alfons Angerer an und beorderte sie zu sich.

Alle drei versprachen, auf dem schnellsten Weg zur EXTRA-GALAKTOURIST zu kommen. Der Hyperphysiker tat dies jedoch mit so unsicherer Stimme, daß Mrs. Santana ihn als volltrunken einstuft. Deshalb trug sie Mac auf, den Hyperphysiker mit einem Taxi abzuholen.

„Vergiß nicht, seine sämtlichen Arbeitsunterlagen mitzubringen“, sagte sie noch.

„Sie werden mit mir zufrieden sein, Herrin“, versicherte der Knook.

\*

Um 1:09 wachte Michael Rhodan auf und konnte dann lange nicht mehr einschlafen.

Gedanken über das andere Universum geisterten durch seinen Kopf und ließen sich auch durch stärkste Konzentration nicht verjagen. Er sah eine endlos lange Reihe von Knooks, die alle angestellt waren, um ihm zu dienen. Sie hielten Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens in den Händen. Aber einer war unter ihnen, der einen Dolch gezückt hatte.

Im Nebenzimmer träumte Slim Buru von Manya Iono, aber er erzählte Michael nie von diesem Traum.

Drei Kilometer weiter, im Ezialistischen Mädchenpensionat, stellte sich Manya Iono schlafend, als die „Nurse“ (ein Roboter) auf ihrem Nachtrundgang ins Zimmer sah. Kaum hatte sich die Tür wieder geschlossen, sprang Manya aus dem Bett und setzte die unterbrochene Tätigkeit fort: Eine Viertelstunde später war die Reisetasche gepackt.

\*

Das Frachtschiff landete um 2:15 in der Wüste Pharon, nahe der Oase Mirakel. Der Kapitän (ein ehemaliges Mitglied der kosmischen Freifahrer) gab das vereinbarte Zeichen mit den Positionslichtern und brummte zufrieden vor sich hin, als aus dem Palmenhain mit Blinkzeichen geantwortet wurde.

Die Ladeluke wurde geöffnet. Gleich darauf näherte sich von der Oase eine Gruppe von mehr als hundert Mann. Der Kapitän stellte auf dem Infra-Bildschirm mit Befriedigung fest, daß achtzig Fremdwesen darunter waren.

„Aber warum ist Jeremias nicht dabei?“ fragte er sich.

„Mein Freund, der Gentleman, hat mir doch seinen Besuch angekündigt.“

Zwanzig Minuten später erfuhr der Kapitän, warum Jeremias ihn nicht persönlich besuchte. Die Agenten der Solaren Abwehr erklärten es ihm mit vorgehaltenen Waffen.

\*

„Ihr kommt reichlich spät“, fuhr Mrs. Santana die beiden Männer an, als sie um 2:53 im Tresorraum der EXTRA -GALAKTOURIST eintrafen.

Dr. Fordurner verteidigte sich damit, daß er noch die Listen über die speziellen Geschäftsfreunde zusammengerafft und noch hunderterlei Dinge zu erledigen gehabt hatte. Der Oberbuchhalter wies nur schweigend auf die Konten der „zweiten“ Buchführung, die er mitgebracht hatte.

Mrs. Santana besänftigte sich, als der Hyperphysiker von ihrem Diener in den Tresorraum getragen wurde. Dr. Angerer schnarchte und hatte selbst im Schlaf die Mappe mit den Berechnungen über die Dimensionswippe fest an sich gepreßt.

Mrs. Santana nahm sie ihm weg und warf sie zu den Kundenlisten und der geheimen Buchhaltung.

„In den Müllvernichter damit!“ befahl sie ihrem Diener. Der Knook gehorchte augenblicklich.

Nachdem sich Mrs. Santana von dieser schweren Last befreit hatte, konnte sie beruhigt aufatmen. Es gab nun kein Belastungsmaterial mehr gegen sie. Nur noch drei Zeugen.

„Der Boden von Umtar ist für euch zu heiß geworden“, erklärte sie ihrem Notar und ihrem Oberbuchhalter. „Es wäre besser, ihr würdet für einige Zeit nach drüben gehen.“

Diesmal hatte auch Dr. Fordurner nichts dagegen einzuwenden. Er hatte schon lange geahnt, daß die Nebengeschäfte der EXTRA-GALAKTOURIST platzen würden und hatte für diesen Augenblick vorgesorgt. In seiner Brieftasche befanden sich 30 000 Solar.

„Mac bringt euch auf die Plattform“, sagte Mrs. Santana abschließend.

\*

Um 4:30 wurden drei der reichsten Leute der Stadt von Polizisten aus dem Bett geholt. In allen drei Fällen verließ die Hausdurchsuchung positiv. In jedem Haus fanden sie jeweils einen Knook.

\*

Als der diensthabende Offizier um 6:25 seinen Rundgang durch das Quarantänelager beendet hatte und zu seinem Schreibtisch zurückkam, fand er ein vervielfältigtes Rundschreiben vor. Darin hieß es, daß ab sofort kein Knook mehr in dieses Universum einreisen dürfe. Diese schnelle Handlungsweise des Obersten Gerichtes von Umtar war auf den aufsehenerregenden Zwischenfall in der Nacht des 2. Mai zurückzuführen.

Der Offizier las das Rundschreiben zweimal durch, aber er suchte vergebens nach einer Stelle, wo es hieß, daß die Knooks auch wieder in ihr Universum abgeschoben werden würden.

Er hatte keinen sehnlicheren Wunsch als diesen. Vielleicht hätten die verantwortlichen Herren diesen Beschuß schon längst gefaßt, wenn sie einmal einen einzigen Tag im Lager verbracht hätten. Denn nur wer die aufdringliche Hilfsbereitschaft der Knooks am eigenen Leib verspürte, konnte ermessen, wie lästig sie werden könnten.

Die Knooks taten ihm eigentlich aufrichtig leid, weil sie hier zum Nichtstun verdammt waren, wo es das höchste Glück für sie war, zu dienen. Der Offizier dachte: Das ist das gleiche, als würde man einen Menschen zum Nichtstun verdammen ... oder ein Raubtier in einen Käfig sperren ... oder einen Vollbluthengst vor den Pflug spannen ... oder einem Vogel das Fliegen verbieten ... oder ...

Den fünf blinden Passagieren auf der Plattform der Dimensionswippe mangelte es an nichts. Mrs. Santanas Leibdiener kam gelegentlich vorbei und erkundigte sich nach den Wünschen der Herren.

Jetzt, um Schlag sieben Uhr, brachte er auf einem Tablett Tassen und eine Kanne dampfenden Kaffees. Als er gegangen war, begannen die Würfel wieder zu rollen. Der Hyperphysiker schnarchte lauter als zuvor.

„Was werden wir mit ihm machen, wenn die ersten Touristen eintreffen?“ wollte Jeremias

wissen, und warf damit ein Problem auf, an das die anderen nicht gedacht hatten.

An dem Würfelspiel beteiligten sich nur noch Jeremias, sein unbekannter Freund und Dr. Fordurner. Der Oberbuchhalter hatte sich in den hintersten Winkel zwischen den Ballen zurückgezogen und schmollte, nachdem er von den Kidnappern um 1000 Solar erleichtert worden war. Dr. Fordurner harzte dagegen tapfer aus, obwohl das Bündel Geldscheine in seiner Tasche bereits beträchtlich zusammengeschrumpft war.

Jeremias, der Gentleman, tröstete ihn: „Im anderen Universum benötigen Sie den Zaster ohnehin nicht.“

Der Hyperphysiker erwachte abrupt und sagte mahnend:

„Nehmt euch vor dem Zeitpunkt in acht, wenn die Dimensionswippe...“

„Was ist mit der Dimensionswippe?“ fragte der Oberbuchhalter.

Aber Dr. Alfons Angerer war bereits wieder eingeschlafen.

\*

Als um 8:00 die Tore der EXTRA-GALAKTOURIST geöffnet wurden, hatten sich bereits 2000 Touristen eingefunden. Die zwanzig Angestellten an den zwanzig Kontrollschriftern hatten alle Hände voll damit zu tun, die Tickets abzustempeln, das Gepäck zu durchleuchten, die Versicherungspolicen zu überprüfen, die Identität der Touristen zu überprüfen und auf blinde Passagiere zu achten. Dies geschah zwar alles automatisch, und sie brauchten nur die entsprechenden Tasten zu drücken, doch würden sie sich bis knapp vor der Transition keine Atempause gönnen können. Denn so lange würde es dauern, bis die 7500 Reisenden abgefertigt waren.

\*

Michael und Slim hatten sich schon zehn Minuten vor der Zeit an dem vereinbarten Treffpunkt, dem „Wachsfigurenkabinett“, eingefunden. Wenn Michael hinter sich sah, blickte er geradewegs in das wächserne Gesicht seines Vaters. Aber Michael hatte nur einen Blick riskiert, dann wandte er sich demonstrativ ab. Er empfand es als eine Geschmacklosigkeit, Dad derart zu verewigen.

Michael wurde um 9:05 von der qualvollen Gegenwart des „Großadministrators in Wachs“ befreit. Denn da erschien Manya Iono, und sie konnten sich auf den Weg zur EXTRA-GALAKTOURIST machen.

\*

Die Mitglieder des UKAD (Untersuchungsausschuß für Knooks, Anti-Universum und Dimensionswippe) wurden wie an jedem Werktag um Punkt 10:00 zur Tagesordnung gerufen. Wie an jedem anderen Sitzungstag wurde der letzte Bericht der Untersuchungskommission im anderen Universum zur Diskussion gestellt. Wie immer schließen einige der 72 Mitglieder ein, andere lösen (wie immer) drei D-Rätsel auf, erzählten oder ließen sich den neuesten Klatsch aus der Gesellschaft erzählen oder amüsierten sich ganz einfach über die Pointen abgestandener Witze.

Mitglied des UKAD zu sein, das war ein feiner Job. Nur leider würde sich der UKAD bald auflösen, wenn man den Gerüchten glauben wollte. Es hieß, daß eine Gruppe von Hyperphysikern an einem sensationellen Bericht über die Dimensionswippe arbeite, und daß sich in Bälde die USO einschalten würde. Es hing alles von dem Untersuchungsergebnis der Hyperphysiker ab. Ein Teilergebnis wurde für heute erwartet. Aber vorerst tagte der UKAD noch. Es wurde beschlossen, einen Agenten mit Sondervollmachten ins andere Universum zu schicken. Denn ein Mitglied hatte die berechtigte Frage gestellt: „Warum ist die Untersuchungskommission auf Spalta nicht aktiver?“

\*

Um 11:00, zwei Stunden nachdem sie sich in der Schlange eingereiht hatten, erreichten Michael, Slim und Manya den Kontrollschriften.

Da die Angestellten der EXTRA-GALAKTOURIST bereits unter Zeitdruck arbeiteten, nahmen sie die Überprüfung der Personalien nicht mehr allzu genau. Nur diesem Umstand konnte es Michael verdanken, daß er, ohne als „Sohn des Großadministrators“ erkannt zu

werden, durch die Kontrolle kam. Und Manya konnte sich glücklich schätzen, daß man sich nicht nach ihrer Begleitperson erkundigte. Denn sie war erst siebzehn und nicht achtzehn, wie sie Michael und Slim gesagt hatte.

Sie machte sich ohnedies stärkste Gewissensbisse. Sie befürchtete nämlich, ihre beiden Freunde könnten in Schwierigkeiten geraten, weil sie noch nicht mündig war.

\*

Unter der Zeltplane war es dunkel. Nur das Leuchtzifferblatt von Dr. Fordurners Uhr leuchtete. Die vier hatten eine Methode gefunden, um den schlafenden Hyperphysiker am Schnarchen zu hindern. Sie hatten ihn vom Rücken auf die Seite gedreht, und sie wechselten sich alle Viertelstunde darin ab, ihn in dieser Stellung zu halten. Im Augenblick war der Oberbuchhalter an der Reihe. „Wie spät ist es?“ erkundigte er sich. „Meine Arme sind schon ganz kraftlos.“

„Zwölf“, antwortete Dr. Fordurner mit gedämpfter Stimme. Er war immer noch verärgert, weil sie wegen der hereinströmenden Touristen das Würfelspiel abgebrochen hatten und er die verlorenen 30 000 Solar von Jeremias nicht zurückgewinnen konnte. Aber er nahm sich vor, dies auf Spalta nachzuholen.

Für einige Sekunden gab es ein Gedränge in dem engen Hohlraum zwischen den Ballen, als Jeremias' namenloser Freund den Oberbuchhalter ablöste. Bevor er den Hyperphysiker jedoch fassen konnte, setzte sich dieser steil auf und verkündete:

„Man darf die Gefährlichkeit der Dimensionswippe ...“

Weiter kam er nicht. Eine schwere Hand legte sich ihm auf den Mund.

„Was will er uns dauernd über die Dimensionswippe sagen?“ grübelte der Oberbuchhalter.

\*

Um 13:06 wurde die Idylle des UKAD jäh zerstört, als der Vorsitzende den Bericht der Hyperphysiker erhielt. Darin hieß es, daß die 7500 Touristen *unter allen Umständen* an der Benützung der Dimensionswippe gehindert werden sollten.

Um 13:14 wurde Mrs. Santana von dem Beschuß des UKAD, die 7500 Touristen an der Reise ins andere Universum zu hindern, in Kenntnis gesetzt.

Um 13:18 setzte Mrs. Santana den Agenten der Solaren Abwehr, der für die reibungslose Abwicklung des Reiseverkehrs verantwortlich war, von dem Beschuß in Kenntnis. Worauf der Offizier ausrief: „Wie soll ich innerhalb von vier Minuten 7500 Menschen von hier fortschaffen!“

Um 13:19 herrschte auf der Plattform der Dimensionswippe angespanntes Schweigen; alles sah zu der riesigen Uhr an der Wand und verfolgte die Bewegung des einzigen Zeigers.

Um 13:20 legte Slim seinen Arm um Manyas Schulter, als er sah, wie sie zitterte.

Um 13:21 dachte Michael: In einer Minute beginnt das Faulenzerleben. In derselben Minute schalt sich Mrs. Santana, daß sie in dem Trubel vergessen hatte, die Reporter auf den jungen Rhodan anzusetzen.

Um 13:22 warnten die Hyperphysiker nochmals eindringlich vor der Benützung der Dimensionswippe. 18 Sekunden später wechselten die 7500 Touristen ins andere Universum über.

\*

„Man hat tatsächlich nichts von der Transition gespürt“, sagte Manya Iono erleichtert, als das Kuppeldach verschwunden war. Über ihnen wölbte sich ein strahlend blauer Himmel, der nur vereinzelt von weißen Wolkenschleieren getrübt wurde.

„Oder sind wir gar nicht im anderen Universum?“ fragte sie dann argwohnisch.

„Doch“, wurde sie von Slim beruhigt. Er blickte um sich, konnte aber über die Köpfe der Touristen hinweg kaum etwas von ihrer Umgebung sehen. „Jedenfalls befinden wir uns weder in Maragod noch sonstwo auf Umtar.“

Die Touristen setzten sich in Bewegung, als sie durch eine Lautsprecherstimme aufgefordert wurden, sich zu den Luftbussen zu begeben, die rund um die Transportplattform bereitstanden.

Die Knooks hatten die provisorische Abgrenzung schnell abgebaut, so daß sich die Menge

schnell in alle Richtungen zerstreute. Knooks kamen ihnen entgegen, nahmen ihnen das Gepäck ab und geleiteten sie zu den Bussen, die sie zu ihren Bestimmungsorten fliegen sollten.

Michael, Slim und Manya sahen sich plötzlich ebenfalls von einem halben Dutzend Knooks umringt.

Bevor Michael noch wußte, wie ihm geschah, hatte ihm einer die Reisetasche abgenommen.

„Zu welchem paradiesischen Ort wollen Sie, Herr?“ erkundigte sich der Knook. „In die erholsame Bergstadt Tormanda? Oder in das ferne Alayos? Oder zu den exotischen Gärten von Haunrid? Oder aber in die Stadt Ylmaxos, die alle Schönheiten Spaltas in sich vereint?“

„Was meint ihr?“ wandte sich Michael an seine beiden Freunde.

„Ylmaxos hört sich verführerisch an“, sagte Slim.

Manya runzelte die Stirn. „In welcher dieser Städte hält sich die terranische Untersuchungskommission auf?“ fragte sie die Knooks.

Die Knooks blickten einander verständnislos an, wobei ihre Augen noch mehr hervorzuquellen schienen. Sie wechselten einige Worte in einer unbekannten Sprache, dann wandte sich einer von ihnen in fehlerlosem Interkosmo an das Mädchen.

„Die Menschen, die nach Spalta gekommen sind, um zu arbeiten, wohnen in keiner der vier Städte“, sagte er. „Sie wurden auf ihr eigenes Verlangen nach Turlax gebracht, wo sie unsere Zivilisation untersuchen können.“

„Wir möchten auch nach Turlax“, sagte Manya entschlossen.

Der Knook schien in sich zusammenzusinken und meinte zerknirscht: „Das geht leider nicht, Herrin. Die terranischen Wissenschaftler haben sich ausdrücklich Ruhe für ihre Untersuchungen auserbeten. Wir wären schlechte Diener, wenn wir ihre Gebote mißachteten.“

„Aha“, machte Manya und warf Slim und Michael bezeichnende Blicke zu. Dann erkundigte sie sich: „Und welche der vier Städte, die von Touristen betreten werden dürfen, liegt Turlax am nächsten?“

„Ylmaxos, Herrin, Ylmaxos.“

„Dann wollen wir nach Ylmaxos“, entschloß sich Manya.

„Sehr wohl, Herrin. Das ist ein guter Entschluß, den Sie sicherlich nicht bereuen werden“, sagte der Knook begeistert. Seine Begleiter nickten bestätigend. „Folgen Sie uns, bitte. Wir führen Sie zu dem Bus, der Sie an Ihr Ziel fliegen wird.“

Die drei Knooks, die das Gepäck trugen, gingen voran, die drei Freunde folgten ihnen. Jene Knooks, die leer ausgegangen waren, hielten mit sehnsüchtigen Blicken nach Touristen Ausschau, denen sie behilflich sein konnten.

Während sie sich den zigarrenförmigen Luftbussen näherten, raunte Manya: „Habt ihr gemerkt, wie unsicher sie wurden, als ich verlangte, nach Turlax gebracht zu werden?“

„Diese Reaktion ist verständlich, wenn man bedenkt, daß sie den Wissenschaftlern absolute Ruhe zugesichert haben“, entgegnete Michael.

„Diesen Anschein wollen sie erwecken“, sagte Manya und fügte hinzu: „Aber mich können sie nicht täuschen. Ich glaube immer noch, daß sie meinen Vater und die anderen Wissenschaftler gewaltsam von den anderen Menschen fernhalten! Stimmst du mir zu, Slim?“

Slim machte ein unglückliches Gesicht und antwortete ausweichend: „Immerhin spricht bisher noch nichts gegen deine Theorie, Manya.“

„Aber sehr viel dafür!“ Manya warf den Knooks einen mißtrauischen Blick zu, die den Luftbus erreicht hatten und die Reisetaschen im Gepäckraum verstauten. Sie raunte den beiden Freunden zu: „Kein Wort mehr. Wir beratschlagen uns später.“

Michael unterdrückte ein Schmunzeln, während er zustimmend nickte. Anfangs hatte er noch Mitleid mit Manya gehabt, weil ihm die Sorge um ihren Vater echt erschienen war. Er zweifelte auch jetzt noch nicht daran, daß sie im Ernst daran glaubte, ihr Vater und die gesamte Untersuchungskommission werde von den Knooks gewaltsam gefangengehalten. Doch konnte er keinen Anteil mehr daran nehmen. Er fand es belustigend und eigentlich auch ein wenig nervtötend, wie sie hinter allem Beweise für ihre haarsträubende Theorie zu sehen glaubte.

Sie erreichten den zehn Meter langen Bus, dessen ganze obere Hälfte aus einem glasklaren Material bestand und etwa zwanzig Passagieren Platz bot. Da Michael weder Tragflächen noch Antriebsdüsen entdecken konnte, vermutete er, daß der Antrieb des Luftgefährts auf

dem Prinzip der Antigravitation beruhte.

Es war nicht abzusehen, wieviele solcher Transportmittel bereitstanden, aber es mußten an die tausend sein, die Reihe an Reihe auf der endlos scheinenden Betonpiste geparkt waren. Denn obwohl nie mehr als zehn Touristen einen Bus bestiegen, hatte sich die Menge bald aufgelöst. Ein Luftbus nach dem anderen erhob sich senkrecht in den blauen Himmel.

Michael war gar nicht überrascht, daß außer ihm, Slim und Manya niemand mehr in den Bus zustieg. Manya dagegen war sichtlich nervös, als auch die drei Knooks draußen blieben und sich die pneumatischen Türen automatisch schlossen. Aber sie schwieg tapfer, weil sie weder an Michael noch an Slim Unsicherheit entdecken konnte.

Nachdem der Bus jedoch angerückt und lautlos in die Höhe geschwebt war, sagte sie mit unheilschwangerer Stimme: „Hoffentlich ist das keine Falle! Warum hat man keine anderen Touristen zu uns gelassen? Warum begleitet uns nicht einmal ein Knook? Doch sicher nur deshalb, weil man uns eine unangenehme Überraschung zugesetzt hat!“

Michael, der sich auf die Sitzbank hinter Manya gesetzt hatte, seufzte nur. Er blickte aus der Klarsichtwandung, um die Welt aus der Vogelperspektive zu genießen, auf der er für 50 Tage Norm-Zeit zu Gast sein würde. Sollte sich Slim darum bemühen, Manyas Befürchtungen zu zerstreuen. Schließlich war er es, der sich ihr als Beschützer aufgedrängt hatte.

Sie gewannen schnell an Höhe und Geschwindigkeit. Unter ihnen zogen grüne Landstriche dahin, die von Seen und Flußläufen unterbrochen wurden. Aber so sehr Michael aufpaßte, er konnte nirgends Anzeichen der Zivilisation entdecken. Er sah weder Straßen noch Gebäude, nur Wildnis. Auch nachdem sie länger als zwei Stunden mit gut 1000 km/h dahingeflogen waren, hatte er noch keine Anzeichen von Zivilisation entdeckt.

Er wollte sich darüber gerade zu Slim äußern, als er am Horizont einen hellen Fleck inmitten der grünen Wildnis leuchten sah. Der Fleck kam rasch näher und entpuppte sich als eine Stadt. Aber Michael hatte nicht den Eindruck, daß es sich um eine Wohnsiedlung handelte, denn dafür erschienen ihm die Gebäude als zweckfremd. Sie waren weder durch Straßenzüge unterbrochen, noch zeigten sich darin Öffnungen.

Als sie direkt darüberflogen, mußte sich Michael korrigieren. Es handelte sich nämlich keineswegs um mehrere Gebäude, sondern um einen einzigen gigantischen Komplex, der von etlichen turmartigen Erhöhungen terrassenförmig abfiel. Da die „Türme“ Vertiefungen aufwiesen, wurde der Eindruck einer Vulkankraterlandschaft vermittelt.

War die gesamte Architektur der Knooks so eigenwillig wie bei diesem gigantischen Bauwerk mit einer Seitenlänge von fünf Kilometern? Oder handelte es sich hier um einen Industriebetrieb oder um ein Kraftwerk? Ein Atomkraftwerk?

Michael erinnerte sich daran, daß er sich vorgenommen hatte, an der Transportplattform nach den technischen Anlagen der Dimensionswippe Ausschau zu halten. Er ärgerte sich über dieses Versäumnis, hoffte aber, es bei der Rückkehr nachzuholen.

Michael wurde durch einen Ausruf Manyas aufgeschreckt.

„Könnte dieser gräßliche Komplex da unten nicht Turlax sein?“ rief sie. „Es sieht mir jedenfalls ganz nach einem Gefängnis aus.“

„Du könntest recht haben, Manya“, meinte Slim.

Michael konnte eine giftige Bemerkung nicht unterdrücken.

„Damit, daß es sich um ein Gefängnis handelt...?“ fragte er.

„Das gerade nicht“, schränkte Slim ein. „Aber es könnte sich um den Ort Turlax handeln, wo die terranischen Wissenschaftler ihre Untersuchungen vornehmen.“

„Möglich“, brummte Michael. „Wenn diese Vermutung stimmt, müßten wir bald in Ylmaxos sein.“

„Seht nur, da vorne sind schon die ersten Bungalows!“ Manya deutete aufgeregt in die Tiefe. Tatsächlich trennte nur ein einiger hundert Meter breiter Grünstreifen das gigantische Bauwerk von den kleineren Gebäuden.

„Die Knooks haben also nicht gelogen“, sagte Manya wieder. „Ylmaxos liegt in der Nähe von Turlax.“

„Warum hätten sie lügen sollen“, meinte Michael. „Soviel ich weiß, hat noch nie ein Knook bewußt gelogen.“

Seine Bemerkung ging unter, als Slim schnell fragte:

„Wo soll hier eine Stadt sein? Ich sehe nur eine endlose Grünfläche, mit einigen Bungalows darin verstreut.“

„Die Knooks kennen keine Städte in unserem Sinn“, klärte Manya ihn auf. „Sie turmen nicht einfach eine Mietkaserne neben der anderen auf, sondern schaffen behagliche Wohninseln, in der jedes Individuum König ist.“

„Seit wann brichst du eine Lanze für die Knooks?“ erkundigte sich Michael.

„Laß mich erst einmal ausreden“, verlangte Manya. „Natürlich besteht in diesen Wohninseln die Gefahr, daß man sich vollkommen von der Umwelt abkapselt. Andererseits ist es den Knooks möglich, unliebsam gewordene Forscher darin zu isolieren. Ihr wißt schon, was ich meine. Wir dürfen auf keinen Fall zulassen, daß die Knooks uns voneinander trennen.“

„Darauf werden wir schon achten“, versprach Slim.

Michael sagte nichts. Er wollte es sich nicht gänzlich mit Manya verderben. Denn, abgesehen von ihrer fixen Idee, die Knooks seien die ärgsten Schurken in Gottes vielen Universen, war sie ein reizendes Mädchen.

Der Luftbus verlor rasch an Geschwindigkeit, als die blau schimmernde Fläche eines Sees in Sicht kam, und setzte an seinem Ufer zur Landung auf.

Nachdem sich die pneumatischen Türen geöffnet hatten, stieg zuerst Slim aus, ergriff Manya an den Hüften und hob sie ins Freie. Michael sprang nach, ließ sich übermütig ins Gras fallen und rollte sich über den Hang zum See ab. Als er sich aufsetzte, hörte er hinter sich Slim und Manya lachend die Uferböschung hinabkommen.

Michael wandte sich nicht um. Er blickte auf den See hinaus, in dessen sanften Wellen sich die blutrote Scheibe der untergehenden Sonne spiegelte. Weit draußen kreuzten Boote. An den Ufern hoben sich weiße Bungalows und Badehütten von dem dunklen Grün der dichten Wälder ab. In der Luft lag das Geräusch von Insekten. Vögel kreisten mit trägen Flügelschlägen am Himmel.

Slim und Manya erreichten ihn und ließen sich neben ihm auf den Bootssteg sinken.

Manya entledigte sich ihrer Schuhe und ließ die Füße ins Wasser baumeln.

„Es ist angenehm warm. Versucht es einmal.“

Slim lachte, stand auf und warf die Kleider ab. Einen Moment lang wurde sein bronzer Körper in das milde Licht der Abendsonne getaucht, dann sprang er kopfüber ins Wasser. Manya und Michael flüchteten vor der aufspritzenden Gischt auf den Hang.

Da entdeckten sie, daß der Luftbus inzwischen wieder gestartet war. Das Lachen erstarb auf Manyas Lippen. Ihr Körper versteifte sich. Michael folgte ihrem Blick und sah zwölf Knooks, die aus der Richtung des nächsten Bungalows zu ihnen herunterkamen.

Michael hielt unwillkürlich den Atem an, denn die Knooks strahlten eine Feierlichkeit wie bei einem Begräbnis aus. Aber dann schalt er sich einen Narren, weil er sich von Manyas Hysterie hatte anstecken lassen.

Er entspannte sich und klopfte Manya beruhigend auf die Hand.

„Das sind unsere *Diener*, Manya“, sagte er, „nicht unsere Häscher.“

„Ich weiß ... aber sie flößen mir Furcht ein.“

Hinter ihnen war ein Keuchen, und dann stellte sich Slim zwischen sie.

„Sieh an“, meinte er gutgelaunt, „unsere Begrüßungsdelegation.“

Die zwölf Knooks blieben zwei Meter vor ihnen stehen. Wie auf Kommando verneigten sie sich und sagten im Chor: „Die Knooks heißen die Menschen in ihrem Paradies willkommen und bieten ihre Dienste an.“

Michael fand die Steifheit, mit der die Knooks ihre einstudierte Begrüßungsrede vorbrachten, äußerst komisch, aber er verkniff sich ein Lachen. Er wollte gerade mit einer entsprechenden Geste reagieren, doch da kam ihm Slim zuvor.

Er trat einen Schritt vor und machte eine tiefe Verbeugung. Dann sagte er salbungsvoll: „Die Menschen fühlen sich beglückt und nehmen die Gastfreundschaft der Knooks gerne an.“

Die Knooks nahmen diese Worte mit einem ernsten Nicken entgegen. Einer von ihnen löste sich aus der Reihe und sagte zu Slim:

„Der Abend ist kühl, Herr. Sie sollten ins Haus gehen, damit Sie sich nicht erkälten.“

„Das ist eine prima Idee“, meinte Slim. „Ich habe tatsächlich eine Gänsehaut bekommen. Gehen wir also und sehen wir uns die Bude an. Aber vorher muß ich noch meine Kleider holen.“

Ein zweiter Knook verließ die Reihe.

„Wenn Sie gestatten, besorge ich das für Sie, Herr“, sagte er und machte sich auf den Weg

zum Steg.

„Worauf warten wir noch?“ fragte Michael und setzte sich in Bewegung. „Gehen wir in die gute Stube, bevor sich Slim eine Tropfnase holt.“

Er kam nur zwei Schritte weit, dann verstellten ihm vier Knooks den Weg.

„Verzeihen Sie, Herr“, sagte einer von ihnen, „aber Ihr Haus liegt auf der anderen Seite der Hecke.“

Die vier Knooks nahmen Michael in die Mitte und wollten ihn zum Nachbargrundstück führen, doch er schüttelte sie ab.

„Verzeihen Sie mal“, fuhr er gereizt auf, „aber wir drei sind Freunde und werden unsere Unterkünfte gemeinsam begutachten.“

Der Knook sah ihn mit der ihm eigenen Verblüffung an und senkte demütig die schweren Lider über die Augen, was ihm einen Ausdruck von Traurigkeit gab. Er sagte:

„Wie Sie wünschen, Herr.“

Während sie gemeinsam zum Bungalow hinaufgingen, kniff Manya Michael in den Arm und flüsterte anerkennend: „Dem hast du's aber gegeben. Jetzt bin ich überzeugt, daß du auch für unsere Freiheit kämpfen wirst.“

„Eigentlich hatte ich vor, auf Spalta mal richtig auszuspannen“, meinte Michael.

\*

Jeder der drei Bungalows war ebenerdig angelegt, besaß einen großen Wohnraum, ein Schlafzimmer, ein „Glückszimmer“ und ein Bad.

Der Wohnraum bot durch eine Panoramascheibe, die die ganze eine Wand einnahm, einen herrlichen Ausblick auf den See. Die Einrichtung war überraschenderweise recht konventionell und erinnerte in ihrer Zusammenstellung an den Musterraum bei einer Möbelausstellung. Aber das Sofa und die drei monströsen Ohrensessel versprachen wenigstens Behaglichkeit.

Slim hatte die Tür zum Bad geöffnet und durch einen erstaunten Ausruf die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

Michael und Manya folgten ihm. Sie sahen eine riesige birnenförmige Wanne, die schon eher ein kleineres Schwimmbecken war. Die Wände waren verspiegelt, über der Wanne hingen sieben ausziehbare Kugeln, die als Lichtquellen dienten und gleichzeitig Wasserspender waren.

„Und wie bringt man das Wasser zum Fließen?“ wollte Michael wissen, der nirgends Armaturen sehen konnte.

„Durch die Körperwärme“, erklärte ein Knook. „Wenn Sie die Brausekugel in die Nähe Ihres Körpers bringen, dann schalten sich die Sprühdüsen automatisch ein. So funktioniert auch die Seifenkugel, die Deodorantkugel und die Rasierkugel.“

Michael griff sich unwillkürlich ans Kinn, wo einige wenige Bartstoppeln sprossen.

„Eine Rasur hätte ich eigentlich nötig“, sagte er.

„Angeber!“ lachte Manya.

Sie gingen ins Schlafzimmer. Dort stand ein kreisrundes Bett, über dem einige Bücherborde, ein Lesegerät und ein Videorecorder hing.

Slim machte einen Hechtsprung ins Bett und boxte übermütig die Kissen.

„Mann, ich könnte augenblicklich einschlafen“, rief er.

„Wenn Sie das wünschen, Herr, dann werden wir alles Erforderliche vorbereiten“, sagte einer seiner Knooks diensteifrig.

Slim verließ schnell das Bett.

„Man wird doch noch Spaß machen dürfen“, meinte er.

Er schob sich an den Freunden und den Knooks vorbei und betrat das sogenannte Glückszimmer.

Wie beim Betreten der anderen Räume ging auch hier das Licht automatisch an. Slim stockte der Atem, als er den unförmigen Thronsessel sah. Er war aus Metall, unzählige Rohrleitungen verbanden ihn mit den Wänden, und obwohl seine Sitzfläche weich gepolstert

war, wirkte er kalt und irgendwie drohend.

„Was ist denn das?“ entfuhr es Michael, nachdem er Slim gefolgt war.

Einer der Knooks kam heran und erklärte feierlich: „Es ist die Glücksmaschine, Herr. Wenn Sie deprimiert sind, wenn Sie Vergessen suchen, wenn Sie psychisch oder physisch krank sind und wenn Sie unglücklich sind - dann sollten Sie hier Platz nehmen. Die Maschine beschert Ihnen Vergessen, Glück und Heilung gleichermaßen.“

„Nein, danke, kein Bedarf“, sagte Michael und schüttelte sich demonstrativ.

Manyas Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen, als sie sich an den Knook wandte.

„Haben die Wissenschaftler der terranischen Untersuchungskommission auch schon darin gesessen?“

Der Knook nickte. „Viele Menschen haben schon darin zu ihrem Glück gefunden. Ich hoffe, auch Sie werden noch Ihre Scheu ablegen und sich der Glücksmaschine anvertrauen.“

Manya warf einen ängstlichen Blick zu dem Sitz mit den blitzenden Rohren und wandte sich dann schnell ab. Slim schloß die Tür hinter sich.

Schweigend und ohne einander anzusehen, kehrten sie ins Wohnzimmer zurück. Michael mußte sich eingestehen, daß ihn der Anblick der Glücksmaschine nicht minder ängstigte als Manya. Er wußte nicht, wieso Panik in ihm hochstieg, wenn er daran dachte, in diesem seltsamen Sessel Platz zu nehmen. Aber er hatte das unbestimmte Gefühl, daß ihn die Maschine nie mehr freigeben würde, wenn er sich ihr einmal auslieferte.

Ähnlich mußte es auch Slim ergangen sein. Denn als er sich neben Manya auf dem Sofa niederließ, wirkte er bedrückt.

Doch plötzlich lächelte er wieder sein strahlendes Lächeln.

„Freunde, ich glaube, unsere Nerven sind überreizt“, sagte er. „Wir haben eine lange Reise mit dem Luftbus hinter uns und sind müde. Dazu kommt noch, daß du, Manya, uns allerhand Flausen in den Kopf gesetzt hast...“

„Das ist gemein von dir, Slim!“ rief Manya ärgerlich.

„Sei nicht gleich eingeschnappt, Manya“, mischte sich Michael schlichtend ein. „Slim hat es ja gar nicht böse gemeint. Wir haben beide versprochen, dich bei deinem Unternehmen zu unterstützen. Aber ich finde auch, daß wir vorerst einmal schlafen sollten.“

Er lächelte Manya aufmunternd zu und erhob sich.

Manya wurde blaß. „Soll das heißen, daß ihr mich nun allein in einem Bungalow lassen wollt?“

Michael grinste anzüglich. „Du hast selbst gesehen, daß nur ein Bett in jedem Bungalow vorhanden ist und ...“

Er ließ den Rest unausgesprochen.

Manya wurde rot. Plötzlich sprang sie auf.

„Bringt mich in mein Gefängnis!“ herrschte sie ihre Knooks an und eilte durch die Glastür ins Freie. Die vier Knooks folgten ihr.

„Jetzt hast du sie beleidigt“, meinte Slim vorwurfsvoll.

„Morgen werde ich mich bei ihr entschuldigen“, sagte Michael. „Aber jetzt habe ich ganz einfach nicht mehr die Energie, Manyas dauernde Bedenken zu zerstreuen. Wir sind ja schließlich zum Faulenzen hergekommen. Laß uns also gleich damit beginnen. Ich wünsche gut zu ruhen, mein Freund!“ Michael wandte sich an die Knooks. „Führt mich in mein Gemach, treue Dienerschar, auf daß es alsbald von meinen Schnarchtönen widerhallt.“

Michael hörte noch Slims Gruß, dann hatte er den Bungalow verlassen. Die vier Knooks begleiteten ihn.

„Warum seid ihr eigentlich zu viert?“ erkundigte er sich.

„Vier Diener können besser dienen als einer“, sagte der Knook, der zu seiner Rechten ging.

„Klug geantwortet“, gab Michael zu, obwohl ihn die Antwort nicht zufriedenstellte. Aber er war jetzt nicht in der Stimmung, den Dingen auf den Grund zu gehen. Warum sollte er es überhaupt tun? Schließlich war er nach Spalta gekommen, um auszuspannen.

Manya war daran schuld. Michael ahnte bereits, daß sie sie in Trab halten würde. Warum mußte sich Slim ausgerechnet in eine Amateurdetektivin verlieben!

Michael erreichte seinen Bungalow und stellte sofort fest, daß sich die Einrichtung durch nichts von der in Slims Behausung unterschied. Ohne Stichproben gemacht zu haben, glaubte Michael zu wissen, daß sämtliche Bungalows auf Spalta, in denen Menschen untergebracht worden waren, die gleiche Einrichtung besaßen.

Es würde eine Weile dauern, bis er die für seinen Geschmack nötigen Veränderungen eingeführt haben würde.

Er suchte das Schlafzimmer auf. Die vier Knooks folgten ihm schweigend, einer von ihnen trug Michael Reisetasche. Michael nahm sie ihm ab, warf sie aufs Bett und holte seinen Schlafanzug heraus.

Die Knooks verharrten auf ihren Plätzen und beobachteten ihn aufmerksam.

„Was wollt ihr denn noch hier?“ erkundigte sich Michael unbehaglich.

„Ihnen dienen, Herr!“ kam es wie aus einem Mund.

„Nicht mehr heute“, sagte Michael mit unsicherer Stimme. Was, wenn die Knooks darauf bestanden, ihn zu Bett zu bringen? Er räusperte sich und fügte hinzu:

„Geht hinaus. Laßt mich allein. Sonst kann ich nicht einschlafen.“

Die Knooks sahen einander enttäuscht an. Dann machte ihr Sprecher einen perfekten Diener und sagte: „Sehr wohl, Herr!“

Bald nachdem die Knooks gegangen waren, schließt Michael ein.

\*

Michael ist einer unter Milliarden von *Läufern im gigantischen Rad des Lebens. Sie laufen alle, aber sie kommen nicht vom Fleck. Das Rad dreht sich unter ihnen. Manche springen aus dem Rad - und geraten in das nächste Rad, das in dieses greift. Und sie laufen wieder, ein Ziel vor Augen, das sie nie erreichen könnten. Aber sie laufen...*

*Michael springt ab. Viele springen mit. Sie erreichen das Knook-Rad, das sich zum Unterschied der anderen Räder nicht dreht. Freundliche Knooks kommen und machen den übergesprungenen Menschen die Drehung des Rades vergessen. Die Knooks sagen: „Das Leben am Platz kann schöner sein.“ Und sie pflanzen die Menschen als Bäume in ihr ruhendes Rad. Die freundlichen Knooks erfreuen sich an der Pflege der Menschenbäume. Sie geben ihnen Wasser, Luft und Sonne. Aber sie verwehren Michael die Bewegung. Sieketten Michael, den Baum, der laufen will, an die Erde, in die sie ihn gepflanzt haben. Sie kürzen seine Wurzeln, als er die Ketten sprengt. Als er auf den verbliebenen Wurzelstummeln davonlaufen will, stutzen sie seine Äste. Den Wunden entfließt Mut, Wille, Kraft, Liebe, Gefühl. Michael ist ein lebender Toter, ein ruhender Baum... WAS IST BESSER: EINEM WUNSCH NACHZULAUFEN -ODER WUNSCHLOS ZU VEGETIEREN?*

„Wach auf, Michael, und kämpfe!“

Michael wachte auf - und erkannte, daß alles nur ein Alptraum gewesen war. Der Duft von Spiegeleiern und Schinken drang ihm in die Nase.

Er fühlte sich ausgeruht und unternehmungslustig. Er war nur hungrig. Im Wohnzimmer war das Frühstück bereits serviert. Ein Knook richtete ihm den Sessel. Der zweite Knook reichte ihm das Besteck. Der dritte breitete seine gereinigten Kleider zur Begutachtung aus. Der vierte Knook wartete geduldig an der Tür, um ihn zu Slim zu begleiten.

Slim und Michael waren sich einig: „Ein herrliches Leben.“

„Und was unternehmen wir heute?“ Das war Manya. Sie trug ein Tropenkleid.

Sie war der einzige Schatten in diesem Paradies, fand Michael.

Aber es gelang Michael und Slim, ihren Eifer zu bremsen.

„Wir haben fünfzig Tage Zeit, Manya, wir brauchen nichts zu überstürzen“, sagten sie. Und es gelang ihnen tatsächlich, Manya drei Wochen lang mit diesem Argument zu vertrösten.

Es waren drei unbeschwerete Wochen, in denen keine Wolke den blauen Himmel über Ylmaxos trübte - von gelegentlichen Versuchen Manyas abgesehen, die Freunde doch noch zur Suche nach ihrem Vater zu bewegen. Aber das war weiter nicht bedeutungsvoll, denn Michael und Slim gelang es immer wieder, Manya auf später zu vertrösten.

Es war herrlich, im See zu schwimmen. Es war ein unvergleichliches Erlebnis, im Unterseeboot durch die Tiefen des Sees zu kreuzen. Es war ungemein aufregend, mit der Harpune nach Fischen zu jagen. Es war erholsam, durch die Wälder zu streifen, oder nur vor dem Bungalow zu sitzen und den Sonnenuntergang zu betrachten - und sich dabei von den Knooks bedienen zu lassen. Es war entspannend, sich vor dem Schlafengehen der leichten Lektüre zu widmen, die die Knooks auf Wunsch herbeischafften.

Es gab überhaupt keinen Wunsch, den die Knooks nicht erfüllen konnten. Jedes Ding besorgten sie. Man brauchte nur den gewünschten Gegenstand zu beschreiben - und am nächsten Tag hatten ihn die Knooks nachgebaut. Natürlich gab es gelegentlich Abweichungen vom Original, aber das hatte mitunter seinen besonderen Reiz. Slim hatte einmal eine Mausefalle bestellt, wie sie in den entlegenen Gebieten Umtars noch heute im Gebrauch war. Das skurrile Ding, das die Knooks dann nach seiner Beschreibung lieferten, war jedoch bestenfalls als Briefklammer zu gebrauchen. Ebenso ergötzlich war es, Michaels freie Nacherzählung von Shakespeares „Macbeth“ in der Fassung der Knooks zu lesen ...

Alles in allem waren es 21 unbeschwerte Tage, wenn man mit den Knooks, die einen dauernd bevormunden wollten, manchmal auch seine liebe Not hatte.

Und dann gab es noch eine Einschränkung. Diese 21 Tage hätten noch angenehmer sein können, wenn Michaels Alptraum nicht gewesen wäre.

Er wiederholte sich jede Nacht mit zermürbender Regelmäßigkeit.

Michael träumte jede Nacht von den sich drehenden Rädern, von dem stillstehenden Knook-Rad, von den Menschenbäumen, von sich als Menschenbaum, dem die Knooks die Wurzeln und Äste stützten, bis alles, was das Leben lebenswert macht, herausflog.

## 8.

Michael erwachte schweißgebadet. Er setzte sich abrupt in dem Rundbett auf und starrte unwillkürlich seine Hände und Füße an, die aus dem Schlafanzug hervorsahen. Er verzog das Gesicht zu einem müden Lächeln. Hatte er doch ernsthaft angenommen, die Knooks könnten ihn dieser Glieder berauben, um seine persönliche Freiheit einzuschränken!

Er griff zu dem Armaturenbrett über sich und ließ durch einen Tastendruck die eine Schlafzimmerwand durchsichtig werden. Er stellte fest, daß bereits heller Tag war; der Garten lag in hellem Sonnenlicht. Über den Rand der gradlinigen Hecke konnte er Slims Bungalow sehen.

Michael schwang die Beine aus dem Bett. Er mußte unbedingt mit Slim sprechen. Vielleicht hatte Manya mit ihren geheimen Ängsten nicht so unrecht. Jedenfalls war er jetzt selbst der Meinung, daß die Knooks nicht ganz so harmlos waren, wie man allgemein annahm.

Bisher war noch nichts vorgefallen, was seinen Verdacht erregt hätte. Selbst der regelmäßig wiederkehrende Alptraum hatte ihn nicht mißtrauisch gemacht. Doch der Vorfall von gestern abend hatte ihn argwöhnisch werden lassen. Er wollte vor dem Einschlafen noch ein Buch lesen. Aber kaum hatte er es zur Hand genommen, war einer seiner vier Knooks ins Schlafzimmer gekommen und hatte darauf bestanden, ihm vorzulesen. Michael war wütend geworden und hatte dem Knook befohlen, ihn allein zu lassen. Aber der Knook war unerbittlich gewesen. Michael war schließlich nichts anderes übrig geblieben, als auf die Lektüre des Buches zu verzichten.

Er mußte unbedingt mit Slim über diesen Vorfall sprechen.

Was war nur plötzlich in die Knooks gefahren?

Michael griff automatisch zu seinen Kleidern. Aber sie lagen nicht auf ihrem Platz. An ihrer Stelle lag ein einteiliges Gewand, das eine verblüffende Ähnlichkeit mit einem Strampelhöschen besaß.

Michael warf die Hemd-Blusen-Kombination wütend zu Boden und rief nach einem Knook.

Sekunden später ging die Tür lautlos auf, und einer seiner vier Diener trat ein.

„Sie haben nach mir gerufen, Herr?“

„Allerdings“, sagte Michael. Er deutete auf das einteilige Gewand. „Was soll dieser Unsinn bedeuten?“

Der Knook machte ein unglückliches Gesicht. „Ich verstehe nicht, Herr. Das ist keineswegs ein Unsinn, sondern ein Universal-Anzug. Sie können ihn bei jeder Gelegenheit tragen und sogar in ihm schlafen. Sie brauchen ihn selbst im Bad nicht abzulegen, weil er körperreinigende Chemikalien durchläßt und außerdem in Sekundenschnelle am Körper trocknet.“

„Habe ich nach diesem lächerlichen Kleidungsstück verlangt?“ erkundigte sich Michael.

„Das nicht, Herr, aber ...“

„Dann möchte ich sofort meine eigenen Kleider wiederhaben!“ verlangte Michael.

Der Knook senkte den Blick. „Das geht leider nicht, Herr.“

„Und warum nicht?“

„Weil Ihre Kleider vernichtet wurden“, antwortete der Knook.

Michael blieb der Mund vor Erstaunen offen. Während er noch nach passenden Worten suchte, fuhr der Knook fort: „Wir haben den Entschluß gefaßt, Ihr Glück zu fördern. Es ist uns nicht entgangen, daß Sie an Depressionen leiden, Herr. Da Sie sich uns nicht anvertraut hatten, beschlossen wir, Sie auch ohne Ihr Einverständnis glücklich zu machen.“

Michael gab dem Universal-Anzug einen Tritt, daß er durchs Zimmer segelte.

„Aber ihr habt genau das Gegenteil erreicht“, brauste er auf.

„Ich würde todunglücklich sein, wenn ich dieses lächerliche Kleidungsstück tragen müßte.“

„Da muß ich Ihnen leider widersprechen, Herr“, sagte der Knook ungerührt. „Die Erfahrung hat gezeigt, daß der Universal-Anzug allen menschlichen Bedürfnissen genau entspricht.“

„Soll das heißen, daß tatsächlich jemand dieses Strampelhöschen trägt?“ wunderte sich Michael.

„Alle Menschen auf Spalta tragen seit heute morgen den Universal-Anzug“, antwortete der Knook und verschwand.

Michael rang lange mit sich, und er war schon halb dazu entschlossen, ganz einfach den Schlafanzug anzubehalten. Doch dann sah er durch die transparente Wand, daß sich am Strand bereits einige Frühaufsteher tummelten, die nichts dabei zu finden schienen, sich in aller Öffentlichkeit in diesem lächerlichen Kleidungsstück zu zeigen. Da streifte er es ebenfalls über. Er machte einige Gymnastikübungen und mußte gegen seinen Willen zugeben, daß es sich recht angenehm trug.

Trotzdem machte er keineswegs ein glückliches Gesicht, als er ins Wohnzimmer ging und sich an den Eßtisch setzte. Einer seiner Knooks stand bereit, um ihm den Stuhl zurechtzurücken.

„Sie sind unglücklich, Herr“, sagte er statt eines Morgengrußes. „Kein Wunder, in diesem Aufzug!“ knurrte Michael.

„Ich muß Ihnen leider widersprechen, Herr“, sagte der Knook sanft. „Ihre Depressionen haben ganz andere Ursachen. Ihnen wäre schon viel geholfen, wenn Sie sich nicht gegen das Glück wehrten. Das ist meine aufrichtige Meinung, Herr.“

Langsam wurden Michael die Knooks unheimlich. Es schien, als hätten sie sich über Nacht schlagartig verändert.

Michael wollte sich auf keine weitere Diskussion einlassen, er mußte sich erst einmal mit Slim besprechen. Deshalb sagte er nur:

„Ich fühle mich ausgezeichnet. Ich habe nur schlecht geträumt.“

„Schlecht geträumt, Herr? Das kann ich nicht glauben.“ Der Knook schien ehrlich bestürzt.

„Glauben Sie etwa, ich lüge Sie an?“ fragte Michael gereizt.

„Nein, Herr, ganz bestimmt nicht“, ereiferte sich der Knook.

„Aber ich finde es schrecklich, daß Sie Alpträume haben, Herr. Es zeigt, daß Sie unglücklicher sind, als wir glaubten. Ich möchte Ihnen dringend raten, sich der Glücksmaschine anzuvertrauen.“

„Genug, ich möchte nichts mehr davon hören!“ entschied Michael. „Ich will mein

Frühstück haben und dann in Ruhe gelassen werden."

„Sehr wohl, Herr."

Michael schnupperte. Bisher hatte jeden Morgen ein Duft von Schinken und Ei und Kaffee in der Luft gelegen. Diesmal vermißte er ihn. Was mochte das nur zu bedeuten haben?

Er erfuhr es gleich darauf, als ein anderer Knook aus der Küche kam und ein Glas mit einer grünlichen Flüssigkeit vor ihn hinstellte.

„Soll ich das etwa trinken?" fragte Michael angewidert.

„Es ist Glücksnahrung, Herr", sagte der Knook, der ihm das Glas gebracht hatte.

„Ich röhre dieses giftgrüne Zeug nicht an", rief Michael energisch. „Ich verlange ein kräftiges Frühstück."

„Es gibt kein gesünderes Frühstück als ein Glas grünen Glücks", belehrte ihn ein Knook aus dem Hintergrund.

„Ich verstehe", sagte Michael mit rauher Stimme. Dann erhob er sich. „Ich glaube, ich habe jetzt gar keinen Hunger. Ich werde zuerst ein wenig frische Luft schnappen, vielleicht stellt sich dadurch der Appetit ein."

Da ihm der Knook im Wege stand, wollte Michael nach rechts ausweichen, doch der Knook folgte dieser Bewegung, so daß er wieder zwischen ihm und der Tür stand.

„Es tut mir leid, Herr", bedauerte der Knook. „Aber ich muß in Ihrem eigenen Interesse darauf bestehen, daß Sie Ihr Glas leeren."

Michael betrachtete den Knook prüfend und versuchte, in dem ausdruckslosen Gesicht zu lesen. Er konnte keine Veränderung darin finden. Aber es war offensichtlich, daß die Knooks ihre Einstellung zu den Menschen grundlegend geändert hatten.

Er hätte versuchen können, an dem Knook vorbei ins Freie zu gelangen. Aber abgesehen davon, daß ihm das wahrscheinlich gar nicht gelungen wäre, wollte er die Knooks nicht zum Äußersten treiben. Zumindest wollte er es jetzt noch nicht. Es würde besser sein, sich ihnen vorerst einmal zu unterwerfen.

*Unterwerfen!* Hatte Manya doch nicht so unrecht gehabt? Wollten die Knooks die Menschen versklaven? Bisher hatte es dafür noch keine Anzeichen gegeben. Aber das augenblickliche Verhalten der Knooks ließ einige alarmierende Schlüsse zu.

Michael spürte, wie ihm der Schweiß aus den Poren trat, als er zum Eßtisch ging und das Glas auf einen Zug leerte.

„Ah", machte er dann und wischte sich über den Mund. „Das grüne Glück schmeckt gar nicht so übel."

Die Knooks, die ihn abwartend umstanden, nickten zufrieden.

\*

Da Michael Slim nirgends am Strand entdecken konnte, ging er zu dessen Bungalow hinauf. Einer von Slims Knooks, der gerade die Hecken mit einer automatischen Schere stutzte, unterbrach seine Arbeit und kam Michael entgegen.

„Sie möchten zu Meister Slim, Herr?" erkundigte sich der Knook und fügte bedauernd hinzu: „Leider ruht er noch und darf nicht gestört werden. Vielleicht wollen Sie eine Nachricht für ihn hinterlassen?"

„Ja", sagte Michael, „richten Sie ihm aus, daß er so schnell wie möglich zum Strand kommen soll. Ich erwarte ihn dort."

„Sehr wohl, Herr", sagte der Knook dienstbeflissen, ließ aber Michael dabei keine Sekunde aus den Augen.

„Paßt Ihnen etwas nicht an mir, weil Sie mich so anglotzen?" fragte Michael gereizt.

„Entschuldigen Sie, Herr", sagte der Knook demütig. „Ich bin nicht für Ihr Wohl verantwortlich. Aber Sie machen so einen niedergeschlagenen Eindruck, daß ich mir erlaube, Ihnen einen Rat zu geben. Vertrauen Sie sich der Glücksmaschine an."

Michael wandte sich abrupt ab und ging zum Strand hinunter. Einen Augenblick lang spielte er mit dem Gedanken, Manya zu besuchen. Doch dann sah er ein, daß er mit ihr nicht

über die wahre Problematik, die sich durch das veränderte Verhalten der Knooks ergab, sprechen konnte. Da war es fruchtbarer, in Ruhe über die neue Situation nachzudenken.

Deshalb wandte er sich doch dem Strand zu. Er zögerte ein wenig, bevor er sich in seiner lächerlichen Kleidung auf den Badesteg hinauswagte. Doch schließlich überwand er sich, weil keiner der Touristen von ihm Notiz nahm.

Er setzte sich auf den Steg, ließ die Füße ins Wasser baumeln und ließ seinen Blick über die Uferpromenade, die Bungalows und den See gleiten. Überall benahmen sich die Touristen wie immer; sie waren ausgelassen und vergnügt, badeten, sonnten sich oder kreuzten mit den Segel- und Luftkissenbooten auf dem See. Warum konnten sie sich so geben, als sei nichts vorgefallen? Erkannten sie nicht, was sich hinter ihrem Rücken zusammenbraute? Waren sie blind? Oder - diese Möglichkeit schien wahrscheinlicher - benahmen sich die Knooks ihnen gegenüber nicht so despotisch? Aber warum sollten sich nur „seine“ Knooks verändert haben?

Es gab noch eine andere Möglichkeit: Die Knooks hatten sich gar nicht geändert, und er bildete sich alles nur ein.

Michael hörte hinter sich ein Geräusch. Er blickte sich um und sah einen seiner Knooks.

„Was suchen Sie hier? Lassen Sie mich allein!“ herrschte Michael ihn an.

„Ich bin hier, um Sie zu beschützen, Herr“, sagte der Knook ungerührt. „Es ist meine Pflicht, Ihnen größtmögliche Sicherheit zu bieten, deshalb darf ich nicht von Ihrer Seite weichen.“

„Was könnte mir hier zustoßen?“ fragte Michael, obwohl er wußte, daß der Knook genügend Gründe angeben konnte. Michael könnte ins Wasser fallen und sich den Kopf anschlagen oder einen Wadenkrampf bekommen, so daß er nicht in der Lage war, sich aus eigener Kraft zu retten. Der Knook hätte noch andere Ausreden für Michaels Bewachung erfinden können. Aber er sagte überhaupt nichts. Er blieb nur wie ein Schatten hinter Michael und rührte sich nicht von der Stelle.

Nein, Michael bildete sich die Veränderung der Knooks nicht ein. Aber wieso nahmen dann die anderen Touristen davon keine Notiz?

Michael hatte schon seit einiger Zeit beobachtet, daß sich ein Segelboot näherte. Er hatte bisher kaum darauf geachtet.

Erst als es nur noch wenige Meter vom Steg entfernt war und er General Martin Leroy darin erkannte, schenkte er ihm seine Aufmerksamkeit.

General Leroy bewohnte einen Bungalow weiter unten am See. Er hatte zwei bildhübsche Töchter, die genau „im richtigen Alter“ waren und die Michael wie ein Magnet anzogen. Doch nach dem ersten Kontakt hatte er enttäuscht erkennen müssen, daß ihre geistige Entwicklung weit hinter ihrer körperlichen nachhinkte. So hatte er sich mehr dem General a. D. zugewandt, der nicht nur ergötzliche Münchhausiaden über seinen Dienst in der Solaren Flotte zu erzählen wußte, sondern auch ein fundiertes Wissen auf dem Gebiete der Hochenergie besaß. Da sich Michael ebenfalls der Hochenergie verschrieben hatte, waren sie zu Freunden geworden - soweit ein Achtzehnjähriger und ein Endvierziger Freunde werden konnten.

„Hallo, Michael“, begrüßte ihn der General vom Deck aus, während der Knook in seiner Begleitung das Boot am Steg vertäute. „Du siehst aus, als hätten dich deine Freunde versetzt.“

Michael warf seinem Knook einen schnellen Blick zu, sah, wie dieser wie zur Bestätigung nickte und zeigte ein fröhliches Lächeln. Nebenbei registrierte er, daß auch der General den Uni-Anzug trug.

„Mir geht es prima, General - Ehrenwort“, sagte er. „Aber ich bin doch froh, daß ich nun Gesellschaft bekommen habe.“

„Hm“, machte der General zweifelnd und zwinkerte Michael zu. „Was bedrückt dich also?“

Michael vermeinte den prüfenden Blick seines Knooks im Nacken zu spüren, während er sagte: „Ich kann nicht behaupten, daß mich etwas wirklich bedrückt, denn ich bin grenzenlos glücklich und zufrieden.“

Ich habe nur ein unbedeutendes Problem, über das ich gerne mit meinem Freund

gesprochen hätte - *unter vier Augen gesprochen* hätte!"

General Leroy lächelte entwaffnend. „Wenn es sich nur um ein unbedeutendes Problem handelt, warum sollen wir dann die Knooks wegschicken? Du weißt, wie diskret sie sind, Michael. Ihre Anwesenheit kann dich doch nicht stören.“

Michael wollte etwas sagen, aber er brachte keinen Ton über die Lippen.

Der General fuhr arglos fort: „Ich möchte nämlich nicht ohne die Gewißheit in diesem schaukelnden Kahn sitzen, daß mein Diener in der Nähe ist. Wie leicht könnte das Boot kentern! Ich möchte dich auch nicht bitten, zuzusteigen. Das ist zu gefährlich. Und verlassen möchte ich mein Boot auch nicht. Es ist zu anstrengend.“

Michael starnte den General entgeistert an. Er schien sich nicht verändert zu haben, aber sein Verhalten war nicht nur äußerst seltsam, sondern geradezu alarmierend. Entweder hatten ihn die Knooks so eingeschüchtert, daß er es nicht wagte, mit Michael unter vier Augen zu sprechen. Oder sie hatten ihn bereits versklavt.

Der General legte die Stirn in Falten und fragte besorgt:

„Was ist, Michael? Bist du krank? Wenn es aber nur wegen deines Problems ist, dann solltest du es am besten mit deinen Knooks erörtern. Mir scheint, es ist doch ernsterer Natur.“

Michael schüttelte schnell den Kopf.

„Nein“, kam es krächzend über seine Lippen. „Es ist... harmlos.“

„Wie du meinst“, sagte der General. Sein Gesicht entspannte sich, und er fügte im Plauderton hinzu: „Ehe ich es vergesse, Michael - Linda und Gaby können heute nicht zum Schwimmen gehen. Sie hatten heute nacht Angstträume und suchten gleich nach dem Frühstück ihre Glückszimmer auf.“

Michael wollte einen Einwand vorbringen, überlegte es sich dann aber anders. Er kannte die positive Einstellung des Generals zur Glücksmaschine. Er hatte immer versucht, ihn, Michael, dazu zu bringen, sich von ihr „beglücken“ zu lassen. Er selbst hatte sie seit der Ankunft regelmäßig benutzt, ohne erkennbaren Schaden genommen zu haben. Doch sein jetziges Verhalten ließ einige Rückschlüsse zu...

Der General blickte suchend zu den Bungalows.

„Wo ist Slim?“

„Er schläft noch“, sagte Michael, froh darüber, daß das Gesprächsthema gewechselt wurde.

„Er schläft noch?“ wunderte sich der General, dann stahl sich ein Lächeln auf seine Lippen. „Vielleicht. Vielleicht hat er sich aber auch meinen Rat durch den Kopf gehen lassen.“

„Welchen Rat?“ erkundigte sich Michael ahnungsvoll.

Der General zuckte die Schultern. „Ich habe ihm gestern nachmittag geraten, sich der Glücksmaschine anzuvertrauen. Wahrscheinlich hat er eingesehen, daß es für uns Menschen das beste ist... *Michael!*“

Aber Michael war bereits aufgesprungen und rannte den Hang hinauf, zu Slims Bungalow. Bevor der Knook, der noch immer die Hecken stutzte, sich Michael in den Weg stellen konnte, war dieser an ihm vorbei und im Wohnzimmer. Er merkte gar nicht die Anwesenheit der anderen drei Knooks, sondern sah nur sein Ziel vor Augen - die Tür des Glückszimmers.

Als ein Arm nach ihm griff, wich er ihm aus. Dann verstellte ihm ein Knook den Weg. Michael holte mit den Fäusten aus und schlug so lange auf ihn ein, bis der Knook verschwand. Er erreichte die Tür und stieß sie auf.

Da war die Glücksmaschine. Und ...

„Slim!“ Es war ein verzweifelter Aufschrei. „Mein Gott, was haben sie mit dir getan!“

Slim war auf den Stuhl geschnallt. Über seinen Kopf war ein Helm gestülpt, der das Gesicht bis zum Mund verdeckte. Von der Decke schlängelten sich vielgliedrige Metalltentakel, stachen auf Slims Körper ein, oder besprühten ihn mit geruchlosen Flüssigkeiten. Slims Hände und Beine zuckten, als wollten sie sich befreien, aber die Stahlklammern hielten sie fest.

Michael war wie von Sinnen, als ihn von hinten plötzlich mehrere Arme ergriffen und fortzerrten wollten. Aber es gelang ihm, sich dem Griff der Knooks zu entwinden. Er hörte die Schmerzensschreie der Knooks und schrie selbst vor Schmerz auf, wenn seine Fäuste gegen

die Wand trafen. Er kümmerte sich nicht darum. Hauptsache, er konnte sich die Widersacher vom Leibe halten.

Er mußte Slim befreien, ehe die Knooks eine willenlose Marionette aus ihm gemacht hatten.

„Nicht, Herr!" wimmerten die Knooks hinter ihm.

Michael ließ sich nicht beirren. Er bahnte sich einen Weg durch das Gewirr von Drähten und Schläuchen, die sich über den Boden wanden. Als er Slim erreicht hatte, zuckten die Metalltentakel zurück, als scheuchten sie vor einer Berührung mit ihm, und verschwanden in der Decke. Entschlossen griff Michael nach dem Helm auf Slims Kopf.

„Nicht, Sie töten ihn, Herr!" kreischten die Knooks in panischer Angst.

Michael hatte den Helm an den Rändern erfaßt. Er zögerte.

Von der Tür her kam eine vertraute Stimme.

„Du bringst ihn um, wenn du den Helm gewaltsam entfernst, Michael."

Michael wandte sich um und sah General Leroy zwischen den Knooks stehen.

„Tötet es ihn wirklich?" fragte Michael.

„Ja, Herr", versicherten die Knooks mit zittrigen Stimmen.

Michael überlegte nicht lange, sondern sagte entschlossen: „Ich würde ihn lieber töten, als ihn diesem erbärmlichen Schicksal auszusetzen."

„Er meint es ernst", sagte General Leroy tonlos.

„Nicht, Herr!" jammerten die Knooks.

„Dann stellt diese verdammte Maschine ab!" verlangte Michael.

„Sehr wohl, Herr", versicherten die Knooks. „Wir werden die Glücksmaschine außer Betrieb setzen."

## 9.

„Ich habe alles auf eine Karte gesetzt, um dir das Leben zu retten, und du machst mir jetzt deshalb Vorhaltungen", sagte Michael kopfschüttelnd. Er verstand die Welt nicht mehr. Sie saßen in Slims Wohnzimmer. General Leroy war gleich nach dem Vorfall auf sein Segelboot zurückgekehrt. Die Knooks hatten sich außer Hörweite zurückgezogen, behielten die beiden Freunde aber entweder durch das Panoramafenster oder aus dem Nebenzimmer im Auge.

„Du mißverstehst die Situation, Michael", erklärte Slim.

„Ich war keineswegs in Lebensgefahr, noch bestand die Gefahr, meine geistige Freiheit zu verlieren. Höchstens in dem Augenblick, als du gekommen bist und dich wie ein Elefant im Porzellanladen benommen hast. Wenn ich daran denke, welchen Schaden du mir hättest zufügen können, überkommt mich eine Gänsehaut."

Michael setzte zu einer Entgegnung an, machte dann aber eine resignierende Geste und schwieg.

„Ich bin stolz darauf, einen Freund wie dich zu haben", sagte Slim. „Aber warum nur hältst du an dieser fixen Idee fest, die Knooks wollen die Menschen Unterdrücken?" Slim lächelte.

„Ich finde, du bist schlimmer als Manya."

„Ich werde dir sagen, wie ich zu dieser fixen Idee gekommen bin", erwiderte Michael. Er wollte noch einen Versuch unternehmen, Slim von der gefährlichen Zusitzung der Situation zu überzeugen. Wenn der Freund sich weiterhin taub stellen wollte, dann würde er eben auf eigene Faust handeln.

Was werde ich, was kann ich unternehmen? fragte sich Michael.

Er schob die Beilegung dieses Problems auf. Zuerst wollte er Slim das rebellische Verhalten der Knooks vor Augen halten. Als er mit der Aufzählung seiner bisher gesammelten Verdachtsmomente fertig war, schüttelte Slim nur traurig den Kopf.

„Für einen Moment konntest du mir wirklich Angst einjagen", sagte er. „Aber deine sogenannten Beweise haben bei mir eher das Gegenteil ihres Zweckes erreicht. Welche Bösartigkeit sollte denn dahinterstecken, wenn die Knooks uns Vitaminnahrung vorsetzen?"

Ich habe selbst das grüne Glück getrunken und habe mich danach besser als an irgendeinem anderen Morgen gefühlt. Und welche gemeine Absicht sollten sie wohl damit verfolgen, daß sie uns die Universal-Kleidung geben? Ich finde meinen Uni nicht nur praktisch, sondern auch außergewöhnlich körperfreundlich."

„Und schick siehst du auch darin aus“, spottete Michael.

Slim hob eine Augenbraue. „Ich dachte, du wolltest mir über die Gefährlichkeit der Knooks berichten und nicht davon, daß sie Modemuffel sind.“

„Auf eine gewisse Art hängt beides zusammen“, sagte Michael. „Die Knooks wollen uns all das nehmen, was unser Leben lebenswert macht, und dazu gehört auch die Individualität. Freiheit ist nicht nur, daß man keine Ketten trägt, sondern daß man frei entscheiden kann, was man und wann man frühstückt und was man anzieht.“

„Ich empfinde es nicht als Einschränkung der persönlichen Freiheit, wenn man mir etwas nachhilft, damit ich die maximale Glücksquote erreiche.“

„Darf man fragen, was du unter einer maximalen Glücksquote verstehst?“ erkundigte sich Michael.

Slim machte ein bedauerndes Gesicht. „Ich fürchte, daß ich es dir nicht erklären kann. Das liegt zum Teil an mir, weil ich nicht die nötige Reife besitze, um meine Gefühle in passende Worte zu fassen. Zum anderen Teil liegt es an dir, weil du dich noch nicht der Glücksmaschine anvertraut hast.“

„Und was hat diese Teufelsmaschine zu bieten?“

„Unbeschreibliche Erlebnisse“, sagte Slimträumerisch. „Sie gibt dir alles, was du dir im Leben schwer erkämpfen mußt. Und mehr noch - sie gibt dir Dinge, denen du im Leben vergeblich nachjagst.“

Michael beugte sich weit zu seinem Freund vor und sagte eindringlich: „Du hast es eben selbst gesagt, Slim. Wenn du dich der Glücksmaschine anvertraust, dann bist du ein lebender Leichnam! Wach doch auf, Slim, bevor es zu spät ist. Was dir diese Maschine gibt, das sind Träume; das Glück, das sie dir vermittelt, ist Illusion.“

Slim schüttelte den Kopf. „Du kannst es nicht verstehen, Michael. Du begehst den grundlegenden Fehler, daß du annimmst, wer sich einmal der Glücksmaschine anvertraut, ist für ewig ihr Sklave. Du glaubst, daß sie einen für immer festhält und Glücksträume an Stelle eines erfüllten Lebens gibt. Das stimmt nicht. Man ist kein Gefangener der Glücksmaschine, sondern ihr Schüler. Man lernt unter ihrem Einfluß den Weg zum wahren Glück zu finden. Was sie einem vermittelt, ist so etwas wie eine Philosophie des Glücks. Sie bereitet einen auf das Zusammenleben mit den Knooks vor.“

„Dann ist die Glücksmaschine den Knooks eben Mittel zum Zweck“, warf Michael ein. „Die Knooks wollen dienen - und zwar ohne Konzessionen zu machen. Sie sind Diener bis zur letzten Konsequenz. Das ist es, Slim! Du hast es eben selbst gesagt. Erkennst du nun nicht die Gefahr, die uns von den Knooks droht?“

Slim nickte nachdenklich. „Ich weiß, was du meinst. Aber, Michael - Gefahr oder Segen - es ist nur eine Angelegenheit der Perspektive. Es kommt darauf an, von welcher Warte aus man die Knooks sieht. Du siehst sie eben mit anderen Augen als ich. Du wehrst dich dagegen, daß sie die kleinen Dinge des Alltags für dich erledigen. Ich dagegen bin der Meinung, daß ich mich größeren Aufgaben zuwenden kann, wenn ich mich nicht um Banalitäten zu kümmern brauche. So gesehen, ist unser Gespräch vollkommen nutzlos, Michael.“

Slim erhob sich.

„Entschuldigst du mich jetzt, Michael?“

Michael sagte nichts. Er sah dem Freund nach, wie er das Wohnzimmer durchquerte.

Als er die Tür zur Glücksmaschine erreichte, rief ihm Michael nach:

„Du scheinst bereits verloren, Slim. Aber ich werde nichts unversucht lassen, um dich aus deinem Traum zu reißen.“

Slim drehte sich um und lächelte schwach. Er sagte: „Du hast noch dreißig Tage für deine Aufgabe Zeit, Michael. Leider kann ich dir nicht wünschen, daß du Erfolg hast.“

Er verschwand im Glückszimmer.

\*

Michael trat ins Freie. Sein Knook folgte ihm wie ein Schatten. „Habt ihr es bei den vorangegangenen Reisegruppen ebenso gemacht?“ fragte Michael seinen Bewacher.

„Bitte, Herr?“ Der Knook beschleunigte seinen Schritt, um mit Michael auf gleiche Höhe zu kommen. Nebeneinander gingen sie den moosbewachsenen Weg entlang, der die Bungalows voneinander trennte.

„Ich habe gefragt, ob ihr die Touristen, die vor uns da waren, ebenfalls gezwungen habt, eure Glückphilosophie anzunehmen“, sagte Michael.

Der Knook schien ein wenig ratlos, dann meinte er bedauernd: „Es ist wirklich schade, Herr, daß Sie unsere Bemühungen um Sie als Zwang betrachten.“

„Sie weichen mir aus. Wenn Sie mir nicht antworten wollen, warum sagen Sie es nicht geradeheraus?“

„Ich wäre nicht in der Lage, Ihnen einen Wunsch zu verweigern“, beteuerte der Knook, fügte jedoch hinzu:

„Außer es würden Ihnen dadurch Schaden entstehen.“

„Ich verstehe“, meinte Michael, „zuviel Wissen könnte mir also schaden.“

Eine Weile schwieg der Knook, dann begann er zu sprechen.

„Wir sind schlechte Diener, Herr. Wir haben versagt. Bei all den vielen Menschen, die vor Ihnen bei uns waren, haben wir versagt. Jetzt soll es anders werden, Herr. Wir wollen unserer Bestimmung gerecht werden, deshalb haben wir die Menschen von der Willkür des Schicksals befreit, setzen uns über ihre Willensschwäche hinweg und übernehmen die Manipulation ihres Glücks.“

Die Anwandlung von Gesprächigkeit des Knooks verblüffte Michael.

Er hoffte, daß er sie nutzen konnte.

„Und was hat euch veranlaßt, eure Glücksaktion zu verschärfen?“ fragte er.

Der Knook senkte die schweren Lider und wandte den Kopf etwas ab.

„Ich kann darüber leider nicht sprechen, Herr.“

„Aber Sie geben zu, daß etwas vorgefallen ist, das euch zu strengeren Maßnahmen veranlaßt hat“, drängte Michael.

„Das stimmt, Herr.“

„Aber was es ist, wollen Sie mir nicht sagen?“

„Dazu bin ich nicht in der Lage.“

„Wer wäre befugt, mir diese Antwort zu geben?“

„Ein Koordinator, Herr.“

„Sind die Koordinatoren jene Knooks, die das Schicksal der Menschen bestimmen?“

„Die Koordinatoren bestimmen nicht das Schicksal der Menschen, sondern sie helfen nur den Menschen, daß sie ihm eine glücklichere Wendung geben können“, berichtigte der Knook.

„Was auf dasselbe hinauskommt. Und wo kann ich einen Koordinator finden?“

„In Turlax, Herr.“

Turlax! Das war doch der Ort, an dem sich die Wissenschaftler der terranischen Untersuchungskommission aufhielten.

„Würden Sie mich nach Turlax bringen?“ erkundigte sich Michael ohne große Hoffnung.

„Das hängt davon ab, Herr“, sagte der Knook unbehaglich.

„Wenn ich wüßte, daß es Ihrem Glück nicht schadet, dann würde ich Sie gerne zu einem Koordinator führen.“

„Ich versichere Ihnen, daß es mich überglücklich machen würde“, sagte Michael und brauchte dabei nicht einmal zu lügen.

Der Knook schien sich in einem Dilemma zu befinden. Er schien bereits zu viel gesagt zu haben und nun nicht zu wissen, wie er sich verhalten sollte.

„Es genügt nicht, wenn Sie mir versichern, daß es Sie glücklich machen würde, Herr“, sagte er schließlich.

„Sie müßten einen Beweis dafür erbringen, den Sie uns bisher schuldig geblieben sind.“

„Und wie kann ich das tun?“

„Indem Sie sich in der Glücksmaschine einem Test unterziehen, Herr.“

Michael war nahe daran, in schallendes Gelächter auszubrechen. Die Gesprächigkeit des Knooks hatte nur dem Zweck gedient, ihn „reif“ für die Glücksmaschine zu machen.

„Man muß schon sagen, ihr laßt nichts unversucht“, meinte Michael spöttisch. „Ihr versucht es mit List und Tücke, mit Verlockungen und - wann werdet ihr offene Gewalt anwenden?“

Sie hatten sich bereits einige hundert Meter vom See entfernt und waren in jenen Teil von Ylmaxos gekommen, wo die Bungalows für größere Familien standen. Michael wußte, daß sie für die Zukunft gebaut waren, wenn die Reisegruppen immer größere Ausmaße annahmen. Die Bungalows machten auch einen dementsprechend unbewohnten Eindruck. Hier waren höchstens einsame Spaziergänger anzutreffen, Knooks ließen sich hier äußerst selten blicken.

Deshalb war Michael nicht wenig erstaunt, als er zwei Knooks erblickte, die sich hinter einem Baum versteckten. Bei genauerem Hinsehen entdeckte er noch ein halbes Dutzend weiterer Knooks, die ebenfalls in Deckung gegangen waren. Das war ein recht ungewöhnliches Verhalten, aber noch viel ungewöhnlicher war, daß die Knooks Waffen trugen.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte Michael.

In diesem Augenblick fielen die ersten Schüsse.

## 10.

„Herr, bringen Sie sich in Sicherheit!“ flehte der Knook.

Michael schüttelte ihn ab, begab sich aber vorsichtshalber hinter einen Baum in Deckung. Von dort konnte er die Geschehnisse in hundert Meter Entfernung einigermaßen geschützt beobachten. Die Knooks hatten einen einstöckigen Bungalow umzingelt und nahmen ihn gleichzeitig von allen Seiten unter Feuer. Die Geschosse zersplitten die Fenster, zerfetzten die Gardinen und schlugen Löcher in die Kunststoffmauern. Aber das Feuer wurde aus dem Bungalow nicht erwidert.

Michael fragte sich, ob die Knooks gegen einen tatsächlichen Gegner vorgingen, oder ob es sich nur um eine Übung handelte. Vielleicht, um für einen Ernstfall gerüstet zu sein?

Die Knooks hatten sich gruppenweise, immer im Feuerschutz ihrer Kameraden, an den Bungalow herangeschoben. Die erste Welle der Angreifer hatte fast die Vorderfront des Bungalows erreicht, sprang aus ihren Deckungen und setzte zum Sturm an. Über diese Phase kamen die Knooks nicht hinaus.

Aus dem Bungalow zuckten plötzlich lautlose Blitze, fuhren in die Reihe der Angreifer und säten Tod und Verderben. Einige Knooks konnten sich aus der Schußlinie retten und suchten ihr Heil in der Flucht. Aber sie kamen nicht weit. Sie wurden zurückgeschleudert, als wären sie gegen eine unsichtbare Barriere geprallt. Sie fielen um, wanden sich schreiend im Gras, rissen sich die Kleider vom Leib, oder fielen wie tollwütig übereinander her.

Die zweite Angriffswelle erlitt ein ähnliches Schicksal, doch gelang es einigen Knooks, den Bungalow zu stürmen. Drei von ihnen kamen brüllend wieder heraus, rannten wie von Furien gehetzt über den Rasen und fielen im Feuer ihrer Kameraden.

Erst der dritten und vierten Angriffswelle gelang es, die Verteidiger niederzurennen. Der Kampflärm verstummte und flamme nur noch einmal kurz auf, als sich vom Dach des Bungalows ein kleiner Luftbus erhob und mit unglaublicher Beschleunigung über die Wipfel der Bäume davonschoß.

Michael entspannte sich und verließ sein Versteck.

Sofort hängte sich sein Bewacher an seinen Arm und wollte ihn mit sich ziehen.

„Kehren wir um, Herr“, flehte er. „Das hier ist nichts für Sie. Es ist Ihrem Glück abträglich, Herr.“

„Eine friedliche Welt, ein Paradies!“ sagte Michael wie zu sich selbst. „Ich habe wohl nur

geträumt, daß hier eben ein Kampf stattgefunden hat."

„Herr, wenden Sie sich von diesem Ort ab!" drang der Knook in ihn.

Michael stieß ihn zur Seite und schritt zielstrebig auf den heißumkämpften Bungalow zu. Der Knook folgte ihm, stolperte und klammerte sich an sein Bein.

Michael schüttelte ihn ab, dann begann er zu laufen.

Als er den Bungalow erreichte, nahmen die Knooks überhaupt keine Notiz von ihm. Sie waren viel zu sehr damit beschäftigt, die Verwundeten wegzuschaffen. Allem Anschein nach wollten sie die Spuren des Kampfes so schnell wie möglich verwischen. Das war auch verständlich, denn wie sollten sie den menschlichen Touristen dieses Gemetzel erklären, ohne deren Glücksquote zu beeinträchtigen?

Michael verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Er würde jedenfalls, ohne Rücksicht auf seine Glücksquote, dieser Sache auf den Grund gehen. Er würde sich diesmal nicht mit Ausflüchten zufriedengeben, und die Knooks mußten schon Gewalt anwenden, wenn sie ihn an seinem Vorhaben hindern wollten.

„Machen Sie keine verdächtige Bewegung, Herr!"

Michael zuckte zusammen, als plötzlich ein Knook vor ihm stand und eine langläufige Pistole auf ihn richtete.

Michael hob unwillkürlich die Hände.

„Ist das die berühmte Gastfreundschaft der Knooks?" höhnte er.

Ein Knook trat hinter Michael und durchsuchte ihn gründlich, während der Bewaffnete mit trauriger Stimme sagte: „Es ist uns unsagbar zuwider, Menschen so unwürdig zu behandeln, Herr. Aber wir können es nicht dulden, daß kriegerische Elemente wie Sie unser Paradies zu einem Schlachtfeld machen wollen."

„Kriegerische Elemente wie ich?" wiederholte Michael ungläubig. „Soll das heißen, daß sich bewaffnete *Menschen* in diesem Bungalow verschanzt hatten?"

„Sehen Sie selbst, Herr", sagte der Knook und deutete auf den Eingang, wo gerade ein Verwundeter herausgetragen wurde.

Es war ein Mensch - und Michael kannte ihn. Es war der Notar der EXTRA-GALAKTOURIST. Wie hieß er doch gleich?

Michael ließ den Knook, der ihn in Schach hielt, ganz einfach stehen und lief den beiden nach, die den leise vor sich hinwimmernden Notar wie einen Mehlsack zwischen sich trugen.

„Setzt ihn sofort ab!" schrie Michael sie an. „Der Mann stirbt euch unter den Händen."

Der eine Knook sagte ungerührt: „Ihm ist nicht mehr zu helfen, Herr." Aber sie legten den Notar dennoch sanft ins Gras. Aus den Augenwinkeln sah Michael, daß zwei weitere Menschen aus dem Bungalow gebracht wurden. Er veranlaßte, daß auch sie hergebracht und ins Gras gelegt wurden.

„Holt sofort einen Arzt!" befahl Michael.

Die Knooks rührten sich nicht. Jener, der Michael mit der Waffe bedroht hatte und der Anführer zu sein schien, trat vor und sagte:

„Herr, wenn die Glücksmaschine versagt, dann richtet auch die Kunst eines Arztes nichts mehr aus. Dieser Mann wird sterben, was außerordentlich bedauerlich ist. Der andere Mann ist tot, der dritte schlafst nur. Ein vierter wurde der Glücksmaschine anvertraut und befindet sich bereits auf dem Wege der Genesung."

„Was seid ihr doch für herzlose Wesen!" sagte Michael empört.

„Nicht...", kam eine leise Stimme. Es war der Notar der EXTRA-GALAKTOURIST.

Michael beugte sich über ihn. Michael fiel erst jetzt auf, daß er keinen Universal-Anzug trug. Die beiden anderen ebenso.

„Wie fühlen Sie sich, Doktor?" fragte Michael.

„Fordurner. Dr. Fordurner, Notar."

„Ich kenne Sie, Dr. Fordurner. Erinnern Sie sich noch an mich? Sie waren anwesend, als ich von Mrs. Santana die Tickets geschenkt bekam."

Der Notar schlug die blutverkrusteten Augen auf und schloß sie wieder.

„Ja", sagte er dann mit schwacher Stimme.

„Ich erinnere mich. Sie sind Michael Rhodan, der Sohn...“

Michael unterbrach ihn.

„Sie dürfen jetzt nicht sprechen, Dr. Fordurner. Das strengt Sie zu sehr an.“

Der Notar lächelte schwach. „Das spielt keine Rolle mehr. Die Knooks haben recht. Mit mir ist es aus.“

„Das dürfen Sie nicht sagen!“

„Doch - ich fühle es.“ Der Notar wollte sich aufstützen, aber er sank wieder zurück. Aus seiner Kehle kam ein Röcheln, seine Augen wurden vor Anstrengung groß, und Michael glaubte schon, er würde sterben. Aber der kleine Mann mit dem Geiergesicht war zäh, er rang erbittert um jede Sekunde. Nachdem er wieder Kräfte gesammelt hatte, tastete er seine Hand zu Michaels Arm und krallte sich mit zitternden Fingern darin fest.

„Ich bin ein Schuft, junger Mann, ja, ich bin ein Schuft. Oder ich war es. Aber in den letzten Tagen meines Lebens habe ich für die gute Sache gekämpft. Für die Freiheit und das Recht des Menschen. Nur ... ich kann eben besser mit Paragraphen als mit Waffen umgehen. Wenn Sie in Ihr Universum zurückkehren wollen, dann müssen Sie ebenfalls kämpfen, junger Mann. Die Knooks sind ... unerbittlich. Sie nehmen Ihnen jeden Zipfel Ihrer Persönlichkeit und geben nichts freiwillig wieder zurück ...“

Michael hatte sich vergewissert, daß die Knooks außer Hörweite waren. Er beugte sich tiefer zum Ohr des Notars und flüsterte: „Aber warum? Alle Touristen, die in diesem Universum gewesen waren, haben einhellig erklärt, daß es keine harmloseren und friedfertigeren Wesen als die Knooks gibt. Was hat sie verwandelt?“

Der Atem des Notars war schon ganz schwach geworden. Seine Augen blieben geschlossen, die Lider wirkten wächsern. Nach einigen bangen Sekunden begannen sich seine Lippen zu bewegen, die Worte kamen leise und kaum verständlich.

„Verwandelt? Nein, die Knooks waren nie... anders. Nur vorher ... diplomatischer. Jetzt haben ... nichts mehr zu verlieren ... setzen alles auf eine Karte ... *Di-mensionswippe!*“

Dimensionswippe!

„Was ist mit der Dimensionswippe?“ fragte Michael drängend.

Der Notar fuhr sich langsam mit der Zunge über die Lippen. „Dimensionswippe“, röchelte er. „Fragen Sie Hyperphysiker ... Dr. Angerer ... nur betrunken ... weiß ... er weiß alles ...“

*Er weiß alles!* mit diesen Worten starb der Notar. Michael überkreuzte ihm die Hände auf der Brust und unterlegte seinen Kopf, um den Unterkiefer zu schließen. Dann wandte er sich den anderen beiden zu.

Der eine war ein hünenhafter Mann und bot keinen schönen Anblick. Der zweite besaß etwa die gleiche Statur wie Dr. Fordurner, schnarchte verhalten und verbreitete einen intensiven Fuselgeruch. Kein Zweifel, daß er der Hyperphysiker war.

Michael erhob sich und wandte sich an den Anführer der Knooks.

„Ich verlange, daß die beiden Toten standesgemäß bestattet werden“, sagte er fest. „Ihr kennt unsere Sitten und Bräuche, so wird euch das nicht schwerfallen.“

„Jawohl, Herr.“

„Und befehle euch, den schlafenden Mann in meinen Bungalow zu bringen!“

Der Knook zögerte, aber schließlich gab er nach.

„Jawohl, Herr.“

„Und zwar sofort!“ verlangte Michael.

„Ich werde seinen Transport persönlich beaufsichtigen.“

„Ganz wie Sie wünschen, Herr“, sagte der Knook dienstbeflissen.

Michael hatte nicht erwartet, daß die Knooks seinen Wünschen ohne weiteres nachkommen würden. Er traute ihrer plötzlichen Hilfsbereitschaft nicht und atmete erst auf, als sie in seinem Bungalow angelangt waren und den betrunkenen Hyperphysiker auf sein Bett gelegt hatten.

## 11.

Die Nacht brach rasch über Ylmaxos herein. Michael hielt immer noch bei dem betrunkenen Hyperphysiker Wache, und es war nicht abzusehen, wie lange er es noch tun mußte.

Am Nachmittag hatte der Hyperphysiker die Augen aufgeschlagen und nach Schnaps verlangt. Ohne darauf zu achten, hatte Michael ihm die Geschehnisse des Nachmittags berichtet.

Dr. Angerer hatte mit den Augen gerollt, die Luft pfeifend ausgestoßen und gesagt: „Hoffentlich wurde die Untergrundorganisation nicht vollkommen aufgerieben. Aber nein, das ist nicht so leicht möglich, sie sind schon zu stark.“

„Welche Untergrundorganisation?“ hatte Michael gefragt.

Der Hyperphysiker hatte abgewinkt. „Eine recht komplizierte Sache, viel zu anstrengend, die Organisation jemanden zu erklären, der sie nicht kennt.“

„Wie ist sie entstanden? Haben Sie und Ihre Freunde den Aufstand organisiert?“ hatte Michael gefragt.

„Nein. Wir sind illegal in dieses Universum gekommen. Wir wollten uns von den Knooks und den Touristen fernhalten und stießen so zur Untergrundbewegung ... Ich brauche etwas zu trinken!“

Der Hyperphysiker hatte am ganzen Leib zu zittern begonnen.

Michael war nichts anderes übriggeblieben, als sich an die Knooks um Alkohol zu wenden. Anfangs hatten sie sich strikt geweigert und den Hyperphysiker an die Glücksmaschine verwiesen. Aber nachdem Michael das abgelehnt hatte, beschafften sie doch eine Flasche mit bernsteinfarbener Flüssigkeit.

„Whisky!“ Der Hyperphysiker hatte die halbe Flasche auf einen Zug geleert und dann, zwischen weiteren kräftigen Schlucken, Michael mit überschwenglichen Dankesworten bedacht.

„Sie haben mich vor der Glücksmaschine gerettet und mich mit flüssigem Gold versorgt, junger Mann! Dadurch stehe ich tief in Ihrer Schuld. Ja, am Anfang war es nicht schwer, den Knooks Schnaps abzuluchsen. Aber als sie merkten, daß ich gegen sie kämpfte, verweigerten sie mir meine Medizin. Gott sei Dank hatte ich mir eine kleine Reserve beiseite geschafft. Doch die ist in dem verdammten Bungalow versteckt, und ich werde wohl nicht mehr an sie herankommen.“

„Haben Sie denn überhaupt nichts anderes im Kopf als Ihren Fusel!“ hatte Michael ihn angeherrscht. „Was hat es denn mit der Dimensionswippe auf sich?“

„Dimensionswippe?“ hatte der Hyperphysiker wiederholt, doch dann hatte er genickt.

„Ja, ja, eine große Gefahr kommt auf uns Menschen zu ...“

Weiter hatte er nicht mehr gesprochen. Die Flasche war geleert gewesen, der Hyperphysiker hatte sie vorsichtig am Boden abgestellt, sich zurückgelegt und war eingeschlafen.

Michael war es nicht gelungen, ihn nochmals zu wecken. Jetzt saß er da, zum Nichtstun verurteilt. Er wagte es nicht einmal, sich hinzulegen, weil er um seine und die Sicherheit des Hyperphysikers bangte. Er traute sich auch nicht, den Hyperphysiker allein zu lassen. Wenn ihn die Knooks während seiner Abwesenheit entführten, dann stand er vollkommen hilflos in dieser Welt. So hatte er wenigstens das Gefühl, einen Verbündeten zu besitzen.

Michael hatte das Licht im Schlafzimmer ausgeschaltet. Er saß im Dunkeln und starnte durch die transparente Wand zu Slims Bungalow hinüber. Durch das Panoramafenster fiel helles Licht auf den Rasen. Es beleuchtete den Knook, der immer noch Hecken stutzte, und manchmal verdunkelte ein Schatten das Fenster. Michael zuckte jedesmal zusammen, denn in seiner Phantasie stellte er sich vor, daß es Slim war, der das Wohnzimmer durchschritt, ins Freie trat und zu ihm herüberkam. Aber es waren jedesmal nur die Knooks, die irgendwelche Hausarbeiten versahen.

Der Freund aber befand sich in den Klauen der Glücksmaschine. Michael konnte nichts für ihn tun, denn er hatte sich ihr aus freien Stücken anvertraut und wehrte sich heftig gegen

jeden Befreiungsversuch.

Michael konnte auch ein Stück von Manyas Bungalow erblicken, der hinter dem Slims lag. Bei Manya brannten keine Lichter, der Bungalow lag in absoluter Dunkelheit.

Das fand Michael seltsam. Er hatte sich bisher noch keine Gedanken über Manya gemacht. Warum eigentlich nicht? Er wußte darauf keine Antwort. Vielleicht hatte ihn erst die Tatsache argwöhnisch gemacht, daß in ihrem Bungalow keine Lichter brannten.

Selbst in Bungalows, deren Bewohner sich in die Gefangenschaft der Glücksmaschine begeben hatten, schalteten die Knooks die Beleuchtung ein. So war es zumindest bei Slim.

Je mehr sich Michael darüber Gedanken machte, desto schlimmer wurden seine Befürchtungen. Er kannte Manyas Mißtrauen gegenüber den Knooks zur Genüge. War dies Grund genug für die „Glückspender“, sie zu beseitigen?

Michael sprang auf, doch dann zögerte er. Konnte er es riskieren, den Hyperphysiker für eine Viertelstunde oder so allein zu lassen? Er brauchte nur eine Sekunde, um sich zu entscheiden. Manyas Schicksal ging ihm auf jeden Fall vor.

Er verließ das Schlafzimmer und durchquerte den Wohnraum.

Ein Knook kam eilig aus der Küche und rief ihm nach:

„Herr, es ist schon spät.“

Michael beachtete ihn nicht und trat ins Freie. Er hörte noch Schritte hinter sich und wußte, daß es sich um den Knook handelte, der ihm als Bewacher zugeteilt worden war. Bevor er von ihm noch eingeholt werden konnte, rannte er in die Manyas Bungalow entgegengesetzte Richtung, sprang über die Hecke auf das Nachbargrundstück und schlich geduckt an ihr entlang. Er verlangsamte sein Tempo erst, als er zwei weitere Bungalows zwischen sich und seinen Verfolger gebracht hatte.

Einmal blieb er stehen, um zu lauschen. Er hörte keine Schritte, nur die Geräusche der Nacht und - helles Kinderlachen.

Das fröhliche Kinderlachen irritierte ihn, es paßte nicht in das Bild, das er sich in den letzten Stunden von dieser Welt gemacht hatte. Michael blickte sich suchend um und entdeckte schließlich, daß die Kinderstimmen aus dem Bungalow links von ihm kamen. Er ging zögernd näher, durchschritt das offenstehende Gartentor und blieb erst knapp vor dem über die ganze Wand reichenden Wohnzimmerfenster stehen.

Was er sah, kam ihm wie ein Traum vor. Ein Junge und ein Mädchen zwischen fünf und sieben Jahren saßen auf den Rücken von Knooks, die auf allen vieren durch den Raum krochen.

„Schneller, schneller!“ riefen die Kinder und hieben den Knooks die Fersen in die Seiten. Die Knooks gaben Geräusche von sich, mit denen sie wohl das Wiehern von Pferden imitieren wollten.

Michael suchte nach anderen Knooks, doch er konnte keine sehen. Dann fiel sein Blick auf die beiden geschlossenen Türen. Die Glückszimmer! Michael erschauerte, als er daran dachte, welche Veränderung mit den Eltern gerade vor sich ging, während sich die Kinder ahnungslos vergnügten.

Michael unterdrückte den plötzlich aufkommenden Impuls, den Bungalow zu betreten. Er erinnerte sich noch rechtzeitig seines Vorhabens, riß sich von der idyllischen Szene mit der makabren Kulisse los und verschwand in der Dunkelheit.

Von seinem Verfolger war nichts zu entdecken.

Michael war überzeugt, daß er ihn abgeschüttelt hatte und benutzte den Fußgängerpfad, der die Bungalows voneinander trennte. Er erreichte Manyas Unterkunft wenig später. Das Ferienhaus lag immer noch in absoluter Finsternis zwischen den Hecken. Kein Laut drang aus ihm.

Obwohl kein Knook in der Nähe zu sein schien, näherte sich Michael mit äußerster Vorsicht. Als er die Vorderfront erreichte, stellte er fest, daß das Panoramafenster verdunkelt war, die Eingangstür geschlossen. Als er daran probierte, entdeckte er, daß sie nur angelehnt war. Sie ließ sich vollkommen lautlos öffnen. Michael schlüpfte durch den Spalt in den Wohnraum. Er erwartete, daß sich die Beleuchtung automatisch einschalten würde, wie es

üblich war, aber nichts passierte.

Das konnte nur eines bedeuten: Die Knooks wußten, daß der Bewohner des Bungalows ihn nicht mehr bewohnen würde und hatten die Energiezufuhr abgeschaltet. Das würde aber auch heißen, daß Manya nicht mehr anwesend war. Wohin war sie verschwunden?

Alle Vorsicht vergessend, durchsuchte Michael nacheinander alle Räume. Er tat es mit solcher Hast, daß er in der Dunkelheit einen Stuhl umstürzte und Ziergegenstände von den Regalen stieß. Der dadurch entstandene Lärm störte ihn nicht. Sollten die Knooks ruhig auf ihn aufmerksam werden. Er würde sie gebührend empfangen.

Endlich hatte er alle Räume durchsucht - auch das Glückszimmer. Dabei hatte sich keine einzige der automatischen Anlagen eingeschaltet. Und von Manya fehlte jede Spur!

Wohin hatten sie diese Teufel verschleppt? Michael ließ sich erschöpft und verzweifelt auf die Couch fallen und starrte blicklos vor sich hin. Er überlegte fieberhaft, doch konnte er keinen klaren Gedanken fassen. Vielleicht hätte er gewußt, was zu tun war, wenn er die Mentalität der Knooks verstanden hätte.

Die Knooks waren Diener, die, nach einer eigenen verwirrenden Logik handelnd, ihren Schützlingen nichts Böses antun wollten. Das konnte stimmen und auch nicht. Aber selbst wenn es zutraf, daß die Knooks nur das beste für die Menschen wollten, so blieb ihre Handlungsweise doch unverständlich. Auf der einen Seite kümmerten sie sich rührend um die Kinder, während sie gleichzeitig die Erwachsenen kaltblütig niederschossen und ein hilfloses Mädchen (das ihnen, zugegebenermaßen, vielleicht gefährlich geworden war) entführten. Es gab noch andere unerklärliche Punkte, die sich ganz einfach nicht einordnen ließen.

Und woran lag es, daß manche Menschen mit den Knooks gut auskamen? Zu ihnen gehörten Slim und General Leroy - und wahrscheinlich der Großteil der Touristen. Er selbst dagegen konnte sich nicht mit den Knooks anfreunden, alles in ihm wehrte sich gegen ihre Art, einen glücklich machen zu wollen. Aber er war mit seiner Einstellung nicht allein. Seit der Schießerei wußte er, daß es eine Untergrundbewegung gab.

Wer hatte sie ins Leben gerufen? Wie kam man mit diesen Leuten in Kontakt? Der Hyperphysiker! Dr. Angerer würde ihm sagen können, wo die Mittelsmänner zu finden waren. Vielleicht gelang es mit ihrer Hilfe, Manya zu retten.

„Herr, sind Sie hier?“

Michael rührte sich nicht. In der Tür erschien der Schatten eines Knooks.

„Ich habe die Geräusche gehört. Ich weiß, daß Sie hier sind, Herr.“

Michael konnte nicht länger schweigen. „Dann weißt du vielleicht auch, wo Manya ist?“ Er erhob sich unverhofft und sprang den Knook an. Sie fielen beide um, und Michael kam auf dem Knook zu liegen, der nicht einmal den Versuch einer Gegenwehr machte.

„Sage mir, wohin ihr sie verschleppt habt“, knurrte Michael.

„Sie ist verschwunden, Herr. Wir wissen nicht, wo sie ist“, antwortete der Knook mit zitternder Stimme.

„Du lügst!“ schrie Michael ihn an.

„Nein, Herr, ich kann nicht lügen“, jammerte der Knook. „Es ist die Wahrheit, daß wir nicht wissen, wohin die Herrin verschwunden ist. Aber wir suchen sie, Herr, und Sie brauchen sich nicht zu sorgen. Ihr kann nichts zustoßen, denn auf unserer Welt gibt es keine wilden Tiere und auch sonst keine Gefahren.“

„Pah!“ machte Michael abfällig und ließ den Knook ins Gras zurückfallen. Trotzdem, so seltsam es auch klang, hatte er das Gefühl, daß der Knook die Wahrheit sprach. Aber das half ihm auch nicht weiter, Manyas Verschwinden wurde dadurch nur noch mysteriöser.

Michael schlenderte langsam in die Richtung seines Bungalows. Der Knook holte ihn nach wenigen Schritten ein.

„Herr, er ist unerträglich für mich, zu sehen, wie unglücklich Sie sind“, drang der Knook in ihn. „Dabei wäre es so leicht für Sie, Glück und Erfüllung zu finden.“

„Ja, ich weiß, die Glücksmaschine“, sagte Michael niedergeschlagen. Er wußte selbst nicht wieso, aber er konnte keinen Haß für die Knooks empfinden. Vielleicht deshalb nicht, weil sie auf Gewalt mit eifriger Dienstbereitschaft reagierten. Mit welchen Waffen sollte man ihnen beikommen? Man konnte sie nicht mit herkömmlichen Mitteln bekämpfen.

„Glauben Sie mir, Herr, es wäre nur zu Ihrem Besten“, ließ sich der Knook vernehmen. „Und sorgen Sie sich nicht um das Schicksal der Herrin. Ihr kann nichts zustoßen. Sie lief in

einem Anfall geistiger Umnachtung davon, aber wir werden sie finden und heilen."

Michael schreckte bei diesen Worten aus seinen Gedanken auf.

„Wieso kommt ihr auf geistige Umnachtung?" fragte er.

„Sie hat eine Nachricht hinterlassen, Herr", antwortete der Knook, „die aber keinen Sinn ergibt."

„Wissen Sie, was darin gestanden hat?"

„Ich kann alles wortgetreu wiedergeben, Herr. Auf der Folie stand: Ich habe eingesehen, daß ihr, meine Freunde, richtige Hasenfüße seid. Deshalb will ich euch nicht länger mehr in den Ohren liegen und mein lange gehegtes Vorhaben endlich in die Tat umsetzen. Ich werde es auch allein schaffen. Schämt euch! Manya."

Michael schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn.

„Warum habe ich nicht sofort daran gedacht!" rief er erleichtert aus. Aber seine Erleichterung wich rasch einer tiefen Besorgnis.

„Sie scheinen den Text zu verstehen, Herr?" vermutete der Knook. „Sagen Sie uns, wo sich die Herrin verborgen hält, damit wir sie zurückbringen können."

„Das werde ich ganz bestimmt nicht tun", erklärte Michael.

„Ganz im Gegenteil, ich werde sie selbst zurückholen."

„Das kann ich leider nicht zulassen, Herr", sagte der Knook bedauernd und hielt plötzlich eine der langläufigen Pistolen auf Michael gerichtet. „Es schmerzt mich sehr, daß Sie zu Ihrem Glück gezwungen werden müssen. Aber unter diesen Umständen bleibt mir nur dieser Ausweg. Ich hoffe sehr, daß Sie mir diese Handlungsweise später verzeihen, ja, daß Sie mir noch dankbar sein werden. Gehen Sie bitte voran, Herr, die Glücksmaschine wartet."

Michael war viel zu sehr überrascht, um an eine Abwehr zu denken. Er setzte sich gehorsam in Bewegung. Aber er kam nicht weit.

Plötzlich überfielen ihn wie aus heiterem Himmel die Alpträume.

## 12.

Da sind die unzähligen Räder, die wie bei einem gigantischen Uhrwerk ineinandergreifen. Da sind die Menschen, die Läufer, die nicht von der Stelle kommen, weil sie durch ihre Beinarbeit nur die Räder in Bewegung setzen. Die Räder verschwimmen, ihre Konturen zerfallen, aber die rotierende Bewegung bleibt. Sie symbolisiert den Lauf der Gestirne und Galaxien durch das Universum. Und die Eigendrehung des Universums inmitten anderer Universen wird ebenfalls symbolisiert.

Michael steht inmitten dieses Bewegungsablaufes, aber er ruht. Er ist ein Menschenbaum der Knooks. Er kann sehen, er kann denken, aber er kann nichts tun. Er sieht die kosmischen Herrlichkeiten, aber er kann nicht daran teilhaben. Die Glücksmaschine läßt ihn nicht los. Die Glücksmaschine gibt ihm Nahrung, sie regt seinen Geist an und lenkt ihn in bestimmte Bahnen. Die Glücksmaschine regelt den Energiehaushalt seines Körpers.

„Willst du das, Mensch? Willst du zu ewigem Glück verdammt sein? Willst du das Glücksgefühl in dir tragen, aber es nicht erleben dürfen?"

„Nein, nein, das will ich nicht!"

„Dann befreie dich. Komm, wir helfen dir!"

Michael beginnt wieder zu laufen. Er kommt an endlos langen Reihen von Glücksmaschinen vorbei, in denen hilflose Menschenbündel gefüttert und gewaschen und sterilisiert und festgehalten werden. Michael schießt als Komet vorbei und zerschmettert die Ketten.

Er war wieder wach. Er stand auf der Wiese vor Manyas unbeleuchtetem Bungalow. Er schloß die Augen, rieb sie, aber das Bild blieb. Der Alpträum kehrte nicht zurück.

Zu seinen Füßen lag der reglose Körper des Knooks. Die Waffe war seiner Hand entglitten. Michael beugte sich über ihn. Während er mit der einen Hand die langläufige Pistole aufhob, fühlte er den Puls des Knooks. Er schien tot zu sein.

Was war vorgefallen?

Michael versuchte sich zu erinnern, was sich kurz vor der seltsamen Vision ereignet hatte. Der Knook hatte ihn bedroht, er, Michael, hatte sich der Aufforderung, sich in Bewegung zu setzen, gefügt. Dann hatte er diese Vision gehabt, die ihn stark an seine Alpträume erinnerte.

Michael glaubte sich auch zu erinnern, hinter den Hecken eine Bewegung entdeckt zu haben, bevor er aus der Wirklichkeit gerissen worden war.

Er hatte einige Knooks mit fremdartigen Apparaten in den Händen gesehen. Und diese Knooks waren kleiner gewesen, als alle anderen, die Michael jemals zuvor gesehen hatte. Noch etwas war ihm aufgefallen: Die Schar der kleinwüchsigen Knooks war aus der Richtung seines Bungalows gekommen.

Michael begann zu laufen.

Spielte ihm sein Unterbewußtsein einen Streich? War diese „Erinnerung“ nur die Einleitung zu der Vision gewesen?

Michael erreichte keuchend seinen Bungalow. Er lag im Dunkeln, was bedeutete, daß er verlassen war. Aber als Michael das Wohnzimmer betrat, ging die Beleuchtung an. Ebenso im Schlafzimmer - nur fiel das milde Licht auf ein leeres Bett.

Michael schalt sich für seinen Leichtsinn. Er lief wieder ins Freie und rief nach den Knooks.

Er erhielt keine Antwort.

Die Knooks schienen sich in Luft aufgelöst zu haben. Das war seltsam, denn sonst waren sie immer schnell zur Stelle.

Michael rannte wieder zurück. Im Wohnzimmer von Slims Bungalow brannte immer noch Licht, aber Michael fiel auf, daß sich etwas verändert hatte. Der Bungalow lag wie ausgestorben da. Dann erblickte Michael den ersten Toten. Er lag quer über einer Hecke und hielt noch die Gartenschere in der Hand. Michael brauchte nicht nachzusehen, um zu wissen, daß Slims andere Knooks ebenfalls nicht mehr lebten. Dennoch entschloß er sich zum Betreten des Bungalows, denn er machte sich Sorgen um Slim, der nun ohne Aufsicht in der Glücksmaschine steckte.

Bevor Michael noch seinen Entschluß verwirklichen konnte, erschütterte eine Reihe von Detonationen die Luft. Von überall aus den Wäldern stiegen grelle Leuchtbahnen in den Nachthimmel und verursachten in einigen hundert Metern Höhe Explosionen, die die Bungalowsiedlung in ein flackerndes Licht tauchten. Michael sah einen der großen Luftbusse am Himmel, der vom Luftdruck der Detonationen hin- und hergeschleudert wurde, gleich darauf einen Volltreffer abbekam und in einer grellen Feuerblume aufging. Dann erst wurde das Feuer eingestellt.

Die Stille und die Dunkelheit, die den Detonationen und Lichtentladungen folgte, wirkte unheimlich und erschreckend.

Michael fragte sich, ob es sich bei dem eben Erlebten wieder nur um Visionen handelte. Aber er konnte nicht recht daran glauben, denn der Vorfall war ihm entschieden als „echt“ vorgekommen. Wie dem auch war, seine Verwirrung steigerte sich dadurch bis zur Ratlosigkeit.

Er brauchte unbedingt jemanden, mit dem er darüber sprechen konnte. Er dachte an Slim, glaubte aber nicht, daß ihm der Freund weiterhelfen konnte, denn er stand vollkommen außerhalb der Geschehnisse. Slim würde ihn für verrückt halten.

Wenn wenigstens noch der Hyperphysiker verfügbar gewesen wäre. Aber den hatten sie entführt! Wer hatte ihn eigentlich entführt? Hatte er sich in dem Luftbus befunden? Dies schien naheliegend, doch hoffte Michael, daß dem nicht so war. Der Hyperphysiker war der einzige Michael bekannte Mensch, der die Hintergründe dieser mysteriösen Geschehnisse kannte. Und nur mit seiner Hilfe konnte es gelingen, den anderen Touristen klarzulegen, in welcher Gefahr sie sich befanden.

In seiner Verzweiflung erinnerte sich Michael General Leroys. Wenn Michael ihm von seinen Erlebnissen berichtete, würde er sich nicht mehr länger den Tatsachen verschließen können.

Jawohl, er würde den General augenblicklich aufsuchen und ihn zwingen, ihm zuzuhören. Falls die Knooks Schwierigkeiten bereiteten, würde Michael nicht davor zurückschrecken, von der erbeuteten Waffe Gebrauch zu machen.

Michael warf noch einen Blick zum Bungalow, dann setzte er sich im Laufschritt in Bewegung.

Michael kam nicht weit, gerade bis zu Manyas verlassenem Bungalow. Er blieb wie angewurzelt stehen, als er die gespenstischen Gestalten sah, die in breiter Front heranrückten. Es schienen Knooks zu sein, obwohl ihre Gesichter von Helmen verdeckt waren, die bis zur

Schulter hinabreichten. In ihren Händen lagen schwere Waffen.

Nach der ersten Schrecksekunde ging Michael sofort in Deckung und nützte seinen Schwung aus, um sich den Hang hinabzurollen. Die Waffe hielt er dabei fest umklammert.

Er wollte das Seeufer erreichen und, wenn es keine andere Möglichkeit gab, den Weg zu General Leroys Bungalow schwimmend zurücklegen. Aber er erreichte das Wasser nicht, denn er stieß gegen etwas Weiches, das ihm im Wege lag.

Als er aufblickte, starre er in das angstverzerrte Gesicht eines Knooks. Michael erkannte in dem schwachen Licht, das von dem angrenzenden Bungalow herüberfiel, daß sein Gegenüber einige Unterschiede zu den anderen Knooks aufwies. Er machte einen intelligenteren Eindruck. Michael wußte sofort, daß er es mit einem der „kleinen Knooks“ zu tun hatte, die er aus der Ferne beobachtet hatte. Handelte es sich dabei um die Jungen, die gegen die Alten rebellierten?

„Nicht töten. Freund“, sagte der Knook in schlechtem Interkosmo. „Ich flüchten. Du gehen in Sicherheit.“

Der Knook hatte dies kaum gesagt, da erhob er sich, sprang über die Hecke und rannte schießend und schreiend den heranrückenden Feinden entgegen.

Der Kampf dauerte nur kurz, und über seinen Ausgang konnte es keinen Zweifel geben, aber für Michael reichte die Zeit, den rettenden See zu erreichen und unentdeckt unterzutauchen.

\*

Er erreichte ungeschoren den Steg vor General Leroys Bungalow und zog sich daran hinauf. Dann blieb er einige Atemzüge lang liegen, um sich von den Strapazen zu erholen. Erst als er einigermaßen bei Kräften war, erhob er sich und ging mit schußbereiter Waffe zum Bungalow hinauf. Dabei hoffte er, daß die Nässe sie nicht untauglich gemacht hatte.

General Leroys Bungalow bot denselben friedlichen Anblick wie die anderen. Die Fenster (außer die der Schlafzimmer) waren hell erleuchtet, aber keine Menschenseele war zu sehen. Nur Knooks.

Vier von ihnen erwarteten Michael beim Eingang.

„Ich möchte General Leroy sprechen“, sagte Michael und hielt dabei die Hände auf dem Rücken verschränkt, damit die Waffe nicht zu sehen war.

„Das geht leider nicht, Herr“, bedauerte einer der Knooks.

„Meister Leroy ruht im Glück.“

„Ich muß ihn aber unbedingt sprechen“, beharrte Michael und fügte eindringlich hinzu: „Es ist wichtig. Lebenswichtig.“

Der Knook senkte die Lider kummervoll. „Wir bedauern sehr, Herr, aber ...“

„Vielleicht unterstreicht das die Wichtigkeit meines Anliegens“, unterbrach ihn Michael schroff und brachte die Waffe in Anschlag. „Wenn ihr den General nicht augenblicklich zu mir bringt, dann schieße ich mir den Weg zu ihm frei.“

„Herr, Sie werden sich todunglücklich machen!“ jammerte der Knook.

„Ich zähle bis drei“, sagte Michael und hob die Waffe. „Eins.“

Die Knooks rührten sich nicht vom Fleck.

„Zwei.“

Michael begann zu schwitzen. Wenn sich die Knooks auf ihn gestürzt hätten, dann wäre es ihm nicht schwergefallen zu schießen, aber so ...

„Gebt ihr den General nun heraus?“ fragte Michael, um Zeit zu gewinnen.

In diesem Augenblick entstand hinter den Knooks eine Bewegung, und eine Frauenstimme fragte: „Was ist denn hier los?“

Der Sprecher der Knooks wirbelte herum.

„Herrin, wir haben alles versucht, damit Ihre Ruhe nicht gestört wird“, beteuerte er. „Es ist äußerst beschämend, daß wir so erbärmlich versagt haben.“

„Geht beiseite!“ kam es in herrischem Ton. Gleich darauf erschien die Besitzerin der Stimme in der Tür. Es war die Frau des Generals. Sie erkannte Michael sofort.

„Oh, Michael“, sagte sie erfreut, „kommen Sie doch herein.“

Michael entschuldigte sich für die Störung, wurde aber lächelnd beruhigt.

„Sie sind bei uns immer ein gerne gesehener Gast“, versicherte die Frau des Generals. „Was

haben Sie auf dem Herzen? Sie machen einen so niedergeschlagenen Eindruck, daß ich mir Sorgen um die Funktionsfähigkeit Ihrer Glücksmaschine mache."

Michael wechselte schnell das Thema.

„Ich bin eigentlich gekommen, um den General zu sprechen", sagte er. „Es geht um Leben und Tod!"

Die Frau des Generals lachte. „Leben und Tod liegen so nahe beieinander, aber das Glück erhebt sich hoch über sie. Nichts kann also wichtiger sein, als eine maximale Glücksquote anzustreben."

Die umstehenden Knooks nickten zustimmend.

Michael beugte sich vor und senkte seine Stimme.

„Mrs. Leroy, ich habe vor einer halben Stunde einen Kampf um mein Leben gegen die Knooks geführt. Dann bin ich die achthundert Meter hierher geschwommen, um Ihren Mann vor einer unheimlichen Gefahr zu warnen. Sie *können mich nicht abweisen!*"

Sie sah ihn ungläubig an und sagte leichthin: „Aber Ihr Anzug ist vollkommen trocken."

„Ein Uni trocknet am Körper innerhalb von Sekunden", erklärte Michael ungeduldig.

„Natürlich, das vergesse ich immer, weil ich *keinen* Uni trage."

Michael fiel es erst jetzt auf, daß sie einen Schlafrock umgehängt hatte.

„Wurden Sie nicht gezwungen, einen Uni zu tragen?" fragte er.

„Aber Michael", sagte sie mit sanftem Tadel. „Niemand zwingt Sie zu etwas. Mein Mann hat mir von Ihrem, äh, Verfolgungswahn erzählt - das ist bedauerlich für Sie. Glauben Sie mir, daß alles, was Sie den Knooks unterschieben, nur in Ihrer Phantasie existiert. Ich gebe Ihnen einen guten Rat: Nehmen Sie die Knooks, wie sie sind, dann fahren Sie gut."

Dabei zwinkerte sie ihm kaum merklich zu.

„Ich möchte dennoch mit Ihrem Mann sprechen", beharrte Michael.

Sie seufzte und erhob sich. „Gut, ich werde Sie meinen Mann sehen lassen, Michael. Aber keineswegs werde ich ihn aus seinem Glück wecken. Ich bin überzeugt, daß Sie dafür Verständnis haben, wenn Sie nur einen einzigen Blick auf ihn geworfen haben. Mein Mann ist in Wirklichkeit gar nicht hier, Michael, er ist weit, weit fort. Lassen wir ihn doch dort, denn es bedeutet sein Glück."

Michael folgte ihr zum Glückszimmer. Sie öffnete die Tür gerade so weit, daß nur Michael und sie hineinsehen konnten.

„Sehen Sie ihn sich doch an", meinte sie. „Wollen Sie ihn wirklich wecken?"

Michael räusperte sich. „Nein", sagte er mit rauher Stimme. „Ich habe meine Absicht geändert."

Denn in der Glücksmaschine saß nicht der General, sondern ein Knook. Jetzt erst erkannte Michael, wie die Frau des Generals ihre Worte wirklich gemeint hatte, als sie sagte, ihr Mann sei weit, weit fort.

Es war für Michael gar nicht wichtig zu wissen, wo sich der General aufhielt. Denn egal, wo er war, er befand sich im Einsatz. Seine Ahnungslosigkeit war nur vorgetäuscht gewesen.

Michael fühlte unsägliche Erleichterung. Jetzt, da er wußte, daß der General Leroy für die Freiheit der Menschen auf Spalta kämpfte, sah die Lage nicht mehr so trist aus.

„Wenn Sie jetzt in Ihren Bungalow zurückkehren", sagte die Frau des Generals, „*und sich der Glücksmaschine anvertrauen*, dann können Sie es in der Gewißheit tun, daß Ihnen die Knooks nichts anhaben werden. Und beherzigen Sie einen guten Ratschlag unbedingt: Geben Sie sich nie als Rebell."

„Das werde ich beherzigen, Mrs. Leroy", versprach er. „Leben Sie wohl."

Er meinte sein Versprechen ernst. Er würde sich nach außen hin nichts anmerken lassen, sich glücklich zufrieden und gehorsam geben. Dann würden ihn die Knooks nicht irgendwelcher Umtriebe verdächtigen, ihn als harmlos einstufen und ihm geringere Freiheitsbeschränkungen auferlegen.

Es stimmte schon: Die Knooks waren weder Heuchler noch Lügner, deshalb konnten sie einen Heuchler auch nicht durchschauen. Jetzt, da Michael das Rezept kannte, wie man die Knooks nehmen mußte, erschien die Situation in einem viel rosigeren Licht.

Er ahnte nur noch nicht, daß ihn die Knooks bereits als Rebell eingestuft und Maßnahmen gegen ihn in die Wege geleitet hatten.

Als zehn Beamte vor dem Bungalow auf ihn warteten, übergab er ihnen bereitwillig seine Waffe und ließ sich abführen. In seinem Bungalow angekommen, wurde er sofort in das

Glückszimmer gebracht.

Er ließ es willig mit sich geschehen.

Wenn er allerdings geahnt hätte, daß er vier volle Wochen an die Glücksmaschine gefesselt sein würde, dann hätte er um seine Freiheit gekämpft.

Aber so ließ er die Knooks gewähren, und er hatte sogar ein zufriedenes Lächeln auf den Lippen, als sich die Glocke über seinen Kopf senkte, hauchfeine Sonden durch die Schädeldecke zu seinem Gehirn vordrangen und die Suggestionen ihn überschwemmten.

### 13.

Er schwebte in einem Meer aus Farben und schöner Gefühle.

Sie umspülten ihn, drangen von allen Seiten in ihn ein - und er ging in den Farben und in den Emotionen auf.

Er war Farbe.

Er war Glück.

Und dennoch lebte er.

Es war nicht das Leben, das er früher gelebt hatte. Es war mehr, viel mehr, eine Art Aggregatform des Lebens. Leben mit Leben multipliziert. Mehr noch. Leben hoch unendlich. Die Bilanz seines früheren Lebens fiel gegen das Jetzt ernüchternd, wenn nicht niederschmetternd aus.

In Farben gesprochen, war die Vergangenheit grau und eintönig gewesen, eine ständige Wiederkehr des Einerleis in unterschiedlichen Grautönen. Das Jetzt war dagegen ein einziges buntes Erlebnis, in dem ständig die Farben des Spektrums miteinander wetteiferten.

Es war ein ständiges Auf und Ab auf der Skala des Glücks.

Er wußte, daß diese Aggregatform des Lebens nicht die Realität war, denn er konnte eigenständige Gedanken fassen. Trotzdem wollte er um nichts in der Welt die Gegenwart gegen die Realität eintauschen.

Er konnte aus seiner Erinnerung nehmen, was er wollte, nichts konnte einem Vergleich mit dem erlebten Glück standhalten.

Das Leben, wie er es bisher gekannt hatte, war ein ... ständiges *Am-Platz-Treten. Nur die Zahnräder des Lebens bewegen sich, die Menschen aber kommen nicht vorwärts. Michael hat es geschafft, er konnte dem ewigen Teufelskreis entfliehen. Er findet bei den Knooks Aufnahme. Heuchlerisch sperren sie ihn in den Käfig des Glücks. Aber Michael erkennt rechtzeitig, daß er ein Gefangener, ein Sklave dieses synthetischen Glücks ist. Ein Käfig bleibt ein Käfig, selbst wenn er aus Gold und Edelsteinen gebaut ist. Es gibt keine größeren Werte als die Freiheit - und mag sie im Vergleich zu einem Traum grau und eintönig erscheinen.*

*Michael entflieht seinem goldenen Käfig. -*

*Michael kämpft um seine Freiheit.*

*Er kämpft für ein Leben in der Realität. Er kämpft — KÄMPFE!*

Kämpfe gegen die innere Abwehr an! Er muß die seelischen Beziehungen zur Vergangenheit abbrechen, wenn er die wahren Werte, das unendliche Glück erleben und nicht nur erahnen möchte!

Der Widerstreit seiner Gefühle brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Oder besser ausgedrückt: diese einander widersprechenden Emotionen, die auf ihn einstürmten! Denn er wußte sehr wohl, daß alles, dessen er gewahr wurde, nicht ihm entsprang, sondern aus der zeit- und raumlosen Sphäre, in der er schwebte, auf ihn eindrang.

Wenn er wirklich das wahre Glück in vollen Zügen auskosten wollte, dann mußte er von allen realistischen Gedanken loskommen.

Es ertappte sich gelegentlich dabei, wie er sich vorstellte, was mit seinem *Körper* geschah! Er sah dann sich in der Glücksmaschine sitzen: Michael, ein reger Geist in einem konservierten Körper!

Er erschauerte.

Es war nicht gut, daran zu denken. Er mußte diese Bilder verscheuchen, um die Gegenwart des Glücks bis in alle Unendlichkeit voll auszuschöpfen.

Aber warum drangen aus der ihn umgebenden Sphäre so schreckliche Bilder auf ihn ein?

War es die Versuchung? Sollte er geprüft werden, ob er des allumfassenden Glücks überhaupt würdig war?

Wenn dies zutraf, dann hatte er die Prüfung nicht bestanden. Er bedauerte es selbst zutiefst (und das mußte seinem Glück abträglich sein), aber er unterlag der Versuchung.

Er konnte die Sehnsucht nach der Realität nie ganz unterdrücken. Daran waren nur diese schrecklichen Alpträume schuld. Er fragte sich enttäuscht, ob sie überhaupt notwendig waren. Konnte man nicht im Glück leben, ohne daß Zweifel in einen gesät wurden?

Michael befand sich in einem furchtbaren Dilemma.

Wenn er in den Farben und prickelnden Emotionen aufging, dann wollte er nichts anderes, als bis in alle Ewigkeit so zu leben. Wenn dann aber der Alptraum kam und die direkte Frage an ihn gestellt wurde, dann konnte er nicht anders als zu antworten: „Ja, ich bin in einem goldenen Käfig gefangen!”

Dann war er entschlossen, um seine Freiheit zu kämpfen.

Freiheit wurde zu einem magischen Begriff.

Glück wurde zu einem Zauberwort.

Daraus entstand sein Dilemma. Die einzige Lösung daraus wäre gewesen, beides miteinander zu verbinden, aber anscheinend ging das nicht...

*Doch es geht. Denn Freiheit ist Glück...*

So lockte die Versuchung.

*Nur die Fesselung des Körpers erwirkt die Freiheit des Geistes*, suggerierte die Sphäre. Und: *Nur die unumschränkte Freiheit des Geistes erlaubt ein Leben im Absoluten. Das ist wahres Glück*

Es gab keinen Ausweg aus diesem Dilemma. Zumindest bot sich Michael keine Lösung an.

Als die Glücksmaschine Michael entließ, da empfand er einerseits Trauer. Aber es war auch eine zweite Stimme in ihm, die triumphierte: „Jetzt bist du endlich aus dem goldenen Käfig ausgebrochen. Und nun kämpfe weiter, Michael.“

14.

Welch herrlicher Morgen.

Michael streckte sich und gähnte herhaft. Er gähnte nicht aus Müdigkeit, sondern ganz einfach deshalb, weil er es schon seit einer Ewigkeit nicht mehr getan hatte. Es war eine Lust, den ausgeruhten Körper zu strecken.

Der Duft des gemähten Grases erregte ihn. Der milde Windhauch ließ ihn wohlig erschauern. Es war schön, diese lange vermißten Empfindungen zu haben. Er war glücklich.

Nie hatte er gewußt, daß der Gesang der Vögel so verführerisch war.

Das war Glück.

Es konnte keinen Zweifel mehr geben: Das war das echte, wahre Glück.

Nur nicht an die schalen Illusionen denken, ermahnte er sich. Nur nicht anmerken lassen, wie sehr man die wiedergewonnene Freiheit genoß.

Er hatte zum Frühstück „grünes Glück“ getrunken und dabei Wohlbehagen empfunden. Aber jetzt, nachdem er die klare, würzige Luft geatmet hatte, wurde der Nachgeschmack des Getränks auf seiner Zunge bitter.

Am liebsten wäre er den Hang hinuntergerannt und hätte sich kopfüber in den See gestürzt. Aber er wider stand dieser Verlockung, er durfte sich nichts anmerken lassen.

„Wie lange war ich in der Glücksmaschine?“ fragte Michael den Knook neben sich.

„Sie waren, nach Ihrer Zeitrechnung, vier Wochen im Glück, Herr“, antwortete der Knook zuvorkommend.

Michael erschrak. Vier Wochen seines Lebens waren unwiederbringlich verloren. Der siebenwöchige Aufenthalt auf Spalta war bald zu Ende. Würden die Knooks die Menschen in etwa drei Tagen gehen lassen?

„Es war ein einmaliges Erlebnis“, log Michael. „Ich bin froh, daß ich mich der Glücksmaschine anvertraut habe.“

„Es war ein weiser Entschluß, Herr“, sagte der Knook anerkennend. „Sie haben den ersten Schritt getan. Der zweite wäre, sich für immer in unserem Universum niederzulassen. Wir Knooks stünden Ihnen in diesem Fall bis an Ihr Lebensende als treue und gehorsame Diener zur Verfügung. Ewiges Glück für Sie wäre die zwangsläufige Folge.“

„Ich werde es mir überlegen“, sagte Michael.

Er wandte sich ab, damit der Knook nicht in seinem Gesicht lesen konnte.

Der Knook räusperte sich.

„Brauchen Sie mich noch, Herr? Wenn nicht, würde ich mich ins Haus zurückziehen. Die Erfahrung hat nämlich gezeigt, daß der Meister nach dem Erwachen aus dem Glücksschlaf Ruhe braucht, um mit den neuen, ungewohnten Gegebenheiten der Realität fertig zu werden.“

„Ich ... brauche Sie nicht“, sagte Michael überrascht, faßte sich aber schnell. „Ja, ich möchte tatsächlich ein wenig allein sein.“

„Sehr wohl, Herr.“

Der Knook machte einen perfekten Diener und zog sich zum Bungalow zurück. General Leroy hatte recht gehabt. Wenn man zum Schein auf die Bedingungen der Knooks einging, dann ließen sie einem mehr Bewegungsfreiheit.

Michael fragte sich, was in der Zwischenzeit wohl mit General Leroy geschehen war. Was auch immer er für die Befreiung der in diesem Universum festgehaltenen Menschen unternommen hatte, es schien sich noch nicht ausgewirkt zu haben. Michael konnte nirgends Veränderungen feststellen. Und dabei sollten sie in zwei Tagen die Rückreise antreten.

Die Touristen sonnten sich auf den Stegen, saßen unter Sonnenschirmen vor den Bungalows, kreuzten mit den Booten auf dem See oder badeten. Sie gaben sich ausgelassen, ungezwungen und sorglos.

Waren die Kampf Szenen in seiner Erinnerung nur Teile der Alpträume, die ihn ständig verfolgten? Bildete er es sich nur ein, daß ihn die Knooks vor der Behandlung durch die Glücksmaschine tyrannisiert hatten?

Wenn Michael das friedliche Idyll um den See betrachtete, so mußte er an seinem Verstand zu zweifeln beginnen. Was war aus der Untergrundbewegung geworden? Wohin waren die Kinder der Knooks verschwunden?

Es fiel ihm ein, daß er während seines ganzen Aufenthaltes auf Spalta nur „erwachsene“ Knooks gesehen hatte. Außer während des Kampfes, da war ihm ein „kleiner“ Knook über den Weg gelaufen.

Waren der Kampf, das Artilleriefeuer, die Untergrundbewegung, die behelmten Krieger der Knooks, waren das alles nur Auswüchse seiner übersteigerten Phantasie? Vielleicht einer instinktiven Abneigung gegen die Glücksmaschine entsprungen?

Sein Diener hatte gesagt, daß der Meister nach dem Erwachen aus dem Glücksschlaf Ruhe benötigte. Hatte er damit auf die Nachwirkung angespielt, die Michael gerade durchmachte?

„Ich kann mir das alles nicht eingebildet haben!“ sagte Michael laut.

„Was kannst du dir nicht eingebildet haben?“ fragte eine bekannte Stimme hinter ihm.

Michael wirbelte herum. „Slim!“

Er empfand unsägliche Erleichterung, den Freund vor sich zu sehen. Er wäre ihm am liebsten um den Hals gefallen, aber er unterdrückte diesen Impuls.

„Du hast lange auf dich warten lassen, Michael“, sagte Slim und versuchte, erfreut zu lächeln. Das Lächeln mißlang.

„Was ist mit dir, Slim?“ erkundigte sich Michael besorgt.

„Ich habe mit dem gleichen Problem zu kämpfen wie du“, erklärte Slim niedergeschlagen. „Auch mich plagen Alpträume.“

„Wieso weißt du über meine Alpträume Bescheid?“ wunderte sich Michael.

Slim setzte sich in Bewegung, und Michael folgte ihm. Sie wandten dem See den Rücken zu und gingen landeinwärts.

„Die Knooks haben mir davon erzählt“, antwortete Slim. „Sie haben auch gesagt, daß nicht unser Unterbewußtsein der Urheber dieser Alpträume sei. Es kommt vor, daß manche Menschen unbewußt eine psychische Abneigung gegen die Knooks haben. Aber die legt sich durch die Behandlung mit der Glücksmaschine. Uns beiden dagegen, und noch etlichen anderen Touristen, hat die Behandlung nicht geholfen. Die Knooks vermuten, daß Außenstehende unser Glück verhindern wollen.“

„Du meinst, daß irgend jemand uns die Alpträume auf telepathischem und fernhypnotischem Wege einsuggeriert hat?“ erkundigte sich Michael.

„Das ist die Meinung der Knooks.“

„Dann gibt es vielleicht doch eine Untergrundorganisation!“ rief Michael aus.

Er erzählte Slim von seinen Erlebnissen, bevor ihn die Knooks gezwungen hatten, sich in

die Obhut der Glücksmaschine zu begeben.

Nachdem Michael geendet hatte, schwieg Slim bedrückt. Schließlich sagte er: „Wie schrecklich! Welche Teufel müssen das sein, die gegen die friedfertigsten Wesen des Universums einen Krieg anzetteln.“

„Es waren auch Menschen darunter“, erinnerte Michael.

„Um so schlimmer“, meinte Slim. Plötzlich ergriff er Michaels Arm. „Ich habe Angst - ich fürchte, daß es durch die Unvernunft und Unreife des Menschen zu einer neuerlichen Austreibung aus dem Paradies kommt.“

Michael betrachtete den Freund ungläubig.

„Wach doch auf, Slim!“ sagte er eindringlich. „Das hier ist nicht der Garten Eden, es ist ein Gefängnis. Die Knooks sind nicht unsere Diener, sondern unsere Wärter.“

Jene, die gegen die Knooks kämpfen, sind keine Teufel, sondern unsere Befreier.“

Slim schüttelte traurig den Kopf und sagte: „Ich glaube, die Alpträume haben dich infiziert, Michael. Ich hoffe, du kannst noch auf den Weg des Glücks zurückgebracht werden.“

„Wenn jemand von uns beiden infiziert ist, dann du“, rief Michael aufgebracht. „Die Illusionen der Glücksmaschine haben dich verblendet, du erkennst die Realität nicht mehr. Ich lasse mich nicht von den heuchlerischen Knooks täuschen. Ich habe gesehen, wie sie gekämpft haben, wie sie ihre eigenen Kinder und *Menschen* getötet haben!“

„Kinder?“ wunderte sich Slim. „Ich habe noch nie Knooks-Kinder gesehen. Soviel ich weiß ... Nein, Michael, du mußt dich getäuscht haben.“

„Meinst du? Nun, dann folge mir, ich werde dir den Kampfplatz...“

Michael unterbrach sich. Er war, bewußt oder unbewußt, dem Weg gefolgt, den er schon einmal vor vier Wochen gegangen war. Als er sich nun entschloß, Slim den Bungalow zu zeigen, den die Knooks gestürmt hatten, erkannte er, daß er genau davor stand. Aber der einstöckige Bungalow war unversehrt, es fehlte keine einzige Fensterscheibe, das Gemäuer zeigte keinen einzigen Einschuß.

„Soll etwa hier das Gefecht stattgefunden haben, von dem du mir erzähltest?“ fragte Slim amüsiert.

„Jawohl“, bestätigte Michael zähneknirschend. „Wahrscheinlich sind keine Kampfspuren mehr zu sehen, weil sie von den Knooks verwischt wurden. Schließlich könnte das Glück ihrer Schützlinge durch den Anblick einer heiß umkämpften Bastion beeinträchtigt werden.“

„Ich glaube, du hast Wahnvorstellungen, Michael“, sagte Slim mit echter Besorgnis in der Stimme.

„Ich muß zugeben, daß ich selbst schon an meinem Verstand gezweifelt habe“, meinte Michael. „Doch kann ich andererseits nicht glauben, daß ich mir alles nur eingebildet habe. Den Kampf um diesen Bungalow, zum Beispiel, habe ich bestimmt erlebt, Slim. Das weiß ich so sicher wie ... Augenblick! Ich glaube, ich kann dir einen Beweis liefern. Gib mir noch eine Chance, Slim. Sollte ich wieder irren, dann kannst du alles, was ich bisher gesagt habe, als Phantasterei abtun.“

Slim zuckte unbeeindruckt die Achseln.

„Und wo ist dein Beweis?“

„Folge mir in den Bungalow.“

\*

Es gab insgesamt vier Glückszimmer im Bungalow. Die beiden ersten waren leer. Als Michael die Tür zum dritten öffnete, stockte ihm der Atem. Die Glücksmaschine war in Betrieb, sie versorgte einen Menschen, von dem nicht viel zu sehen war, weil er fast zur Gänze von den pulsierenden Schläuchen und kreisenden Gelenkarmen verdeckt wurde. Aber Michael erkannte, daß er keinen Uni-Anzug, sondern terranische Kleidung trug.

„Das ist mein Beweis“, erklärte Michael. „Ich werde ihn wecken, und du wirst hören, daß er alle meine Angaben bestätigt.“

Michael wandte sich der kleinen Schalttafel zu, die nur aus einer Kurz-Zeitskala und drei Druckknöpfen bestand. Michael hatte sich die Bedienung von den Knooks erklären lassen, so daß es ihm nicht schwerfiel, den richtigen Knopf zu wählen. Er drückte ihn so lange nieder, bis er aufleuchtete. Damit war die Automatik abgeschaltet.

„Das kannst du nicht tun!“ rief Slim entsetzt. „Du darfst diesen Menschen nicht ohne seine Einwilligung aus seinem Glück reißen.“

„Er wird mir dafür dankbar sein“, entgegnete Michael gelassen. „Es handelt sich nämlich um ein Mitglied der Untergrundbewegung. Ich erinnerte mich vorhin, daß die Knooks einen der Überlebenden im Glückszimmer festgesetzt hatten. Gott sei Dank, daß sie ihn nicht fortgeschafft haben.“

Die Glücksmaschine kam zur Ruhe. Die Gelenkarme und Schläuche wurden eingefahren und verschwanden in der Decke oder in der Verschalung der Maschine; die Stahlklammern glitten ebenfalls zurück und gaben Arme und Beine des Mannes frei, der Helm mit den Nervensonden und dem Gehirnfrequenzsender löste sich von seinem Kopf.

Michael blickte in ein entspanntes Gesicht, in dem aber auch der Glücksschlaf die brutalen Züge nicht verwischen konnte. Nach einiger Zeit öffnete der Mann die Augen, blickte verwirrt um sich und starrte dann auf die beiden Freunde.

Sein Mund verzog sich zu einem Grinsen.

„Habt ihr mich aus diesem Schwitzkasten befreit?“ fragte er mit tiefer Stimme.

„Jawohl, Sir“, antwortete Michael. „Zufällig wußte ich, daß die Knooks Sie hier gefangenhielten.“

„Dann kannst du mir vielleicht auch sagen, wie lange ich gehockt habe.“

„Vier Wochen, Sir.“

„Verdamm!“ Der Mann sprang auf. Er schien wütend zu sein. „Warum haben mich diese kleinen Biester nicht befreit!“ Der Mann beruhigte sich. „Na, egal, ich werde Zinguh schon zur Rede stellen. Hauptsache, ich bin aus dem Schwitzkasten. Dafür muß ich euch meinen aufrichtigen Dank aussprechen. Jungs. Aber was hat euch überhaupt auf die Idee gebracht, ich könnte mich hier nicht wohl fühlen?“

Michael erzählte ihm, daß er den Kampf um den Bungalow beobachtet hatte, wie er den Hyperphysiker Dr. Angerer vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt hatte, von dessen anschließender Entführung und vom Abschuß des Luftbusses.

Als Michael seine Vermutung äußerte, daß Dr. Angerer dabei ums Leben gekommen sei, schüttelte der Mann den Kopf.

„Das muß nicht unbedingt sein“, meinte er. „Es ist möglich, daß der Luftbus ferngesteuert wurde und nur dazu diente, die Knooks vom eigentlichen Fluchtweg der Kleinen und des Hyperphysikers abzulenken.“

„Das würde bedeuten, daß Dr. Angerer lebt“, rief Michael.

„Höchstwahrscheinlich“, bestätigte der Mann gedankenverloren. Er schien sich bereits mit ganz anderen Dingen zu beschäftigen.

„Sie wissen sicherlich, wo er sich aufhält“, vermutete Michael. „Würde es Ihnen etwas ausmachen, uns zu ihm zu führen? Wir wollen uns ebenfalls der Untergrundbewegung anschließen.“

„Michael, was fällt dir ein!“ rief Slim entsetzt.

Der Mann lachte. „Geht wieder zurück in eure Bungalows, Jungs, und laßt euch nicht mehr hier in der Nähe blicken. Ihr habt Jeremias Okonta zwar aus einer verzwickten Lage befreit, aber das ist kein Privileg dafür, mir auf die Nerven zu fallen. Diese Angelegenheit ist nichts für Kinder.“

Michael wollte seiner Wut über die herablassende Art dieses Mannes Luft machen, aber auf einen Wink Slims hin tat er es doch nicht.

Draußen sagte Slim aufatmend: „Es war klug, daß du den Mund gehalten hast, Michael. Dieser Mann ist nämlich einer der gefährlichsten Verbrecher Umtars. Sein Name stand schon oft in der Zeitung.“

„Dann frage ich mich, was er in der Untergrundbewegung zu suchen hat“, meinte Michael, immer noch verärgert und enttäuscht.

„Eben“, triumphierte Slim. „Es werden wohl nur Verbrecher sein, die den Knooks den Kampf angesagt haben.“

\*

Jeremias Okonta sah den beiden Jungen so lange durch das Wohnzimmerfenster nach, bis sie hinter dem nächsten Bungalow verschwunden waren. Dann wandte er sich ab und stieg über die Treppe ins Obergeschoß.

Der kurze Korridor hatte vier Türen, eine führte ins Badezimmer, die anderen drei in das Schlafzimmer. Okonta öffnete die erste Tür und trat ein. Das Fenster war verdunkelt, die

automatische Beleuchtung schaltete sich ein.

Okonta glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Er hatte vor vier Wochen eigenhändig die eine Wand mit der Strahlpistole zerschmolzen, um freie Schußbahn auf die angreifenden Knooks zu haben. Jetzt war sie wieder glatt und wies keinen einzigen Kratzer auf. Demnach hatten die Knooks diese Wand neu aufgestellt. Das wäre weiter nicht schlimm gewesen, wenn nicht...

Okonta wirbelte herum und wandte sich der Wand zu, die an den Nebenraum grenzte. Er sah sofort, daß auch sie neu errichtet worden war, denn vor vier Wochen hatte sie einige Einschußlöcher aufgewiesen.

Panik stieg in ihm hoch.

Obwohl er wußte, welches Ergebnis ihn erwartete, untersuchte er die Wand gründlich. Nichts - wie erwartet.

Als die Knooks die Wand ausbesserten, mußten sie auf den getarnten Materietransmitter gestoßen sein. Verdammt!

Okonta setzte sich auf das Rundbett und überlegte. Es gab natürlich noch andere Materietransmitter in Ylmaxos, aber an sie konnte man schwerer herankommen, weil sie sich in Bungalows befanden, die von Touristen bewohnt wurden. Und wo Touristen waren, gab es auch Knooks. Nicht daß sich Okonta vor den Knooks fürchtete. Aber wenn sie diesen einen Transmitter entdeckt hatten, würden sie die Existenz der anderen vermutet und dementsprechende Vorsichtsmaßnahmen getroffen haben.

Sicher hatten sie auch schon herausbekommen, daß überall Traummaschinen installiert waren, die den Suggestionen der Glücksmaschinen entgegenwirkten. Wie hatte sich das auf den Widerstandskampf gegen die Knooks ausgewirkt?

Okonta ging nicht näher auf diese Frage ein. Ihm ging es nicht so sehr um das Schicksal der mehr als neuntausend Menschen in diesem Universum, sondern um sein eigenes. Nur deshalb hatte er sich an dem Widerstandskampf beteiligt.

Wenn er sich nun in Sicherheit bringen wollte, blieb ihm nichts anderes übrig, als einen der anderen verborgenen Transmitter aufzusuchen. Er wußte, daß einer von ihnen in einem Bungalow ganz in der Nähe untergebracht war.

Nach Einbruch der Dunkelheit wollte er ihn aufsuchen.

## 15.

Ein Poltern ließ Michael im Bett hochfahren.

Dunkelheit war um ihn. Warum ging die Beleuchtung nicht an?

Ein Knook rief: „Herr, Ihr Glück ...“

Ein dumpfer Schlag, dem ein Wimmern folgte. Ein Schatten tauchte im Schlafzimmer auf, die Tür fiel ins Schloß. Michael wollte schreien, aber eine kräftige Hand legte sich über seinen Mund.

„Keinen Laut!“ befahl eine heisere Stimme. „Sie brauchen vor mir keine Angst zu haben, ich fresse nur Knooks. Werden Sie sich ruhig verhalten?“

Michael hatte sich entspannt. Er nickte. Die Hand löste sich zuerst zaghaft, dann entschlossen von seinem Mund.

„Ich habe Sie an der Stimme erkannt“, sagte Michael in die Dunkelheit.

„Sie sind Jeremias Okonta.“

Er hatte kaum ausgesprochen, da ging die Beleuchtung an. Okonta stand an der an das Glückszimmer grenzenden Wand und tastete sie ab, als suche er etwas.

Er drehte sich kurz um und grinste.

„Sieh an“, sagte er und wandte sich wieder der Wand zu. Seine gespreizten Finger tasteten jeden Zentimeter ab. „Wenn du wissen willst, wie der besoffene Hyperphysiker aus diesem Zimmer verschwunden ist, dann gib acht. Hier irgendwo befindet sich eine unscheinbare Vertiefung ... Hier ist sie schon! Wenn ich den kleinen Finger dagegendrücke...“

Ein Viereck, das vom Boden bis in eine Höhe von eineinhalb Metern reichte, nahm Konturen an, färbte sich auf seiner ganzen Fläche dunkel und schien die Wand zu verschlucken. Gleich darauf begann das rechteckige Feld zu flimmern.

„Toll!“ entfuhr es Michael.

„Nicht wahr“, stimmte Okonta zu. „Etwas niedrig, aber wenn man sich duckt und hindurchspringt, reicht es auch für einen erwachsenen Menschen.“

Während sich Okonta vor das Feld stellte und an den seitlichen Rändern herumfingerte, fragte Michael: „Ist das ein Transmitterbogen?“

„Erraten“, antwortete Okonta. „Aber versuche nicht, mir zu folgen. Flüchte lieber aus diesem Raum. Denn in wenigen Sekunden explodiert das Tor. Leb wohl, Junge!“

Sprach's und sprang in das flimmernde Feld - und wurde davon verschluckt.

Michael nahm sich keine Zeit zum Staunen (abgesehen davon, daß ein Materietransmitter für ihn schon lange nichts Staunenswertes mehr an sich hatte). Er hatte sein Bett schon verlassen, als Okonta noch zum Sprung ansetzte. Jetzt lief er bereits geduckt auf das Transmitterfeld zu - er hatte keine Angst, daß es explodieren könnte, solange er sich in ihm befand. Denn Okonta würde viel zu sehr um seine eigene Sicherheit besorgt sein und die Zeitspanne bis zur Zündung nicht zu knapp bemessen haben.

Michael behielt recht, er kam auf der anderen Seite heraus. Doch bevor er sich noch in seiner neuen Umgebung orientieren konnte, prallte er mit einem Hindernis zusammen. Dieses Hindernis hieß Okonta und hatte mit diesem Zusammenprall so wenig gerechnet, wie Michael selbst. Darum fanden sie sich beide auf dem Boden wieder.

Michael wollte sich erheben, aber Okonta rief: „Bleib unten!“

Gleich darauf entlud sich hinter Michael ein greller Blitz.

„Ich habe leider nicht bedacht, daß die Explosion nach *beiden* Seiten erfolgt“, entschuldigte sich Michael.

„Du solltest lieber bedauern, daß du nicht mit meinem Zorn gerechnet hast“, grollte Okonta und stürmte auf Michael los.

„Ich werde dir für deine Aufdringlichkeit eine ordentliche Abreibung geben, Junge.“

Michael sah ein, daß für beschwichtigende Worte nicht genügend Zeit verblieb. Er schlug sich nicht gern, schon gar nicht mit Gegnern, die sich überschätzten. Aber andererseits konnte es nicht schaden, Okonta eine Lektion zu erteilen.

Es ging alles blitzschnell, so daß Okonta gar nicht begriff, wie ihm geschah. Michael, auf dem Boden liegend, ließ ihn herankommen, stieß dann den angewinkelten Fuß gegen sein Knie und schwang gleichzeitig den anderen Fuß zu seinem Hals hinauf. Dieser Aktion war ein voller Erfolg beschieden. Michael erhob sich und sagte zu dem am Boden liegenden und stöhnenden Okonta: „Sie hätten sich vorher erkundigen sollen, ob ich nicht zufällig alle Arten der waffenlosen Selbstverteidigung beherrsche, bevor Sie sich mit mir anlegten, Okonta.“

Okonta kam etwas benommen auf die Beine. „Du bist ganz schön clever, Junge“, sagte er und holte gleichzeitig zu einem Schlag aus. Seine Faust stieß ins Leere, und bevor er sie für einen neuen Schlag zurückholen konnte, ging er wie vom Blitz gefällt zu Boden.

Michael rieb sich die schmerzende Handkante.

„Können wir jetzt dazu übergehen, uns wie vernünftige Männer zu verhalten?“ fragte er ohne Spott. Nachdem Okonta genickt hatte, fuhr er fort:

„Und es schmerzt mich, wenn man mich abfällig „Junge“ nennt. Ich heiße Michael.“

„Okay, Mike“, sagte Okonta und streckte die Hand aus. „Hilf mir auf die Beine, ich bin nicht nachtragend. Wir sind Partner. Du kannst mich Jerry nennen.“

Als Okonta vor ihm stand und ihn wie einen Geist anglotzte, meinte Michael, noch ein übriges tun zu müssen, um ihn nicht auf dumme Gedanken kommen zu lassen.

„Wenn wir gut zusammenarbeiten, Jerry“, sagte er, „dann werde ich mich deiner erinnern, wenn wir wieder in unserem Universum sind. Vielleicht kann ich bei Dad ein gutes Wort für dich einlegen.“

„Wer ist denn dein Vater, etwa der Großinquisitor von Umtar?“

„Nein, nur der Großadministrator des Solaren Imperiums.“

Okonta stöhnte. „Schon wieder ein Tiefschlag!“

„Wieso? Wenn du dir besondere Verdienste um die Menschheit erwirbst, hast du dir eine ausgezeichnete Grundlage für eine Amnestie geschaffen. Aber genug davon, vor uns liegen wichtigere Dinge. Wo befinden wir uns hier eigentlich?“

„In Turlax“, erklärte Okonta und berichtigte sich gleich darauf: „Das heißt, *unter* Turlax, im Hauptquartier der Kleinen.“

Erst jetzt hatte Michael Zeit, seine Umgebung zu betrachten. Sie befanden sich in einer felsigen Höhle, die nur einen einzigen schmalen Ausgang hatte. Als Lichtquelle diente eine gelb glühende Röhre, die über die ganze Höhlendecke verlief.

„Die Kleinen, entstammen sie der jüngeren Generation der Knooks?“ erkundigte sich Michael.

Okonta schüttelte den Kopf. „Nein, man kann sie eher als die Älteren bezeichnen, aber auch das dürfte nicht ganz stimmen. Ich könnte es dir zu erklären versuchen, doch will ich das Zinguh überlassen. Er kann es besser.“

„Wer ist Zinguh?“ fragte Michael.

„Das Oberhaupt der Kleinen - ihr Präsident, ihr König oder ihr Gott, ich weiß es nicht genau“, erklärte Okonta. Er ging auf den Felsspalt zu. „Komm, wir müssen da hindurch, es ist der einzige Weg, der von hier ins Hauptquartier der Kleinen führt. Ich würde keinem Knook raten, den Felsspalt zu betreten, aber wir haben nichts zu befürchten.“

Okonta verschwand in dem Felsspalt und wurde von der undurchsichtigen Dunkelheit verschluckt. Michael folgte ihm mit gemischten Gefühlen. Er streckte die Hand aus und berührte den vor ihm gehenden Okonta, aber er konnte ihn nicht sehen. Als er sich umblickte, stellte er überrascht fest, daß auch hinter ihm absolute Schwärze herrschte.

„Was würde mit einem Knook passieren?“ fragte Michael.

„Er würde zu brennen beginnen, oder explodieren, oder sich ganz einfach in Luft auflösen“, antwortete Okonta.

Michael atmete erleichtert auf, als die Dunkelheit durch einen leuchtenden Kreis erhellt wurde, der sich ihnen schnell näherte. Wenige Sekunden später hatte der Lichtkreis einen Durchmesser von zwei Metern erreicht und vergrößerte sich nicht mehr.

„Jetzt haben wir nichts mehr zu befürchten“, sagte Okonta und trat hindurch.

Michael folgte ihm und fand sich in einem langgestreckten Raum wieder, der ihn stark an die Lehrzimmer im Ezialistischen Institut erinnerte. Links und rechts eines Ganges waren Pulte aufgestellt, hinter denen Knooks saßen - das heißt die kleinere Ausgabe der Knooks. In jeder Reihe standen sechs Pulte nebeneinander, drei links und drei rechts des Ganges, und obwohl sie nicht durch eine Wand oder eine Barriere voneinander getrennt waren, nahm keiner der Kleinen Notiz von seinem Nachbarn. Sie waren so in ihre Arbeit vertieft, daß sie ihre Umgebung nicht wahrzunehmen schienen.

Auch Michael und Okonta wurden von ihnen ignoriert.

„Sie verlassen sich so sehr auf ihre Verteidigungsanlage, daß sie nicht einmal darauf achten, wer hier ankommt. Ist das nicht etwas leichtsinnig?“ meinte Michael.

„Keineswegs“, erklärte Okonta. Während er auf eines der Pulte deutete, sagte er: „Von hier aus werden alle Zugänge zum Hauptquartier kontrolliert. Es sind insgesamt nur sechs und jeder so schmal, daß man sie nur einzeln betreten kann. Da sich ein Knook oder sonst ein Feind nicht einschmuggeln kann, braucht einem Neuankömmling keine weitere Beachtung geschenkt zu werden.“

„Aber wie können sie wissen, daß wir nicht zu ihren Feinden gehören?“ wollte Michael wissen.

„Die Kleinen haben da ihre eigenen Methoden“, antwortete Okonta. „Aber glaube nur ja nicht, daß wir nicht weiterhin beobachtet werden, obwohl kein Auge auf uns gerichtet ist. Man hat hier nur den Eindruck, als könnte man sich nach Belieben bewegen. In Wirklichkeit werden wir auf Schritt und Tritt beschattet. Man hat uns nicht als Feinde eingestuft, was aber noch lange nicht heißt, daß wir hier als Freunde gelten.“

„Ich dachte, du gehörst der Widerstandsbewegung an und seist ein Verbündeter der Kleinen“, sagte Michael.

Okonta lachte lustlos. „Die Kleinen betrachten keinen Menschen als ihren Verbündeten. Für sie ist jeder, der nicht ihrem Volke angehört, vorerst einmal verdächtig.“

„Das verstehe ich nicht“, sagte Michael nachdenklich.

„Sie helfen uns doch bei der Auseinandersetzung mit den Knooks, oder besser gesagt, sie kämpfen für uns gegen die Knooks.“

„Da irrst du gewaltig, Mike“, widersprach Okonta. „Die Kleinen kämpfen aus eigenen Motiven gegen die Knooks. Daß sie uns dabei helfen, ist reiner Zufall.“

„Ich sehe immer noch nicht klar“, meinte Michael.

„Das wirst du noch, nachdem du mit Zinguh gesprochen hast.“

Sie schritten den Gang zwischen den Pulten entlang. Michael erkannte, daß kaum eines der Pulte einem anderen in allen Einzelheiten glich. Zwar schienen die „Kleinen“ auf den ersten Blick alle die gleiche Tätigkeit auszuführen (wie die Schüler im Ezialistischen Institut), doch trog auch hier der Schein.

Einige waren nur damit beschäftigt, mittels Projektoren Diagramme auf die Bildschirme zu zeichnen, sie zu löschen (oder auch zu speichern, was optisch auf das gleiche herauskam), um dann wieder neue anzufertigen. Andere hämmerten monoton auf die Tasten der Eingabeelemente und unterbrachen ihre eintönige Tätigkeit nur dann, wenn Bildschirme aufleuchteten. Manche der „Kleinen“ taten wiederum nichts anderes, als gebannt auf Skalen und Bildschirme zu starren, um dann gelegentlich blitzschnell eine Schaltung vorzunehmen.

Bevor sie diesen Raum durch eine gepanzerte Tür verließen, blickte sich Michael noch einmal um. Niemand sah ihnen nach.

Als sich Michael wieder nach vorne wandte, stellte er fest, daß sie von einem halben Dutzend der „Kleinen“ umringt waren. Wieder mußte er feststellen, daß sie nur rein anatomisch den Knooks ähnlich waren - natürlich in verkleinertem Maßstab. Doch ein Blick in ihre Gesichter zeigte, daß keinerlei geistige Verwandtschaft zu ihnen bestand. Und Michael mußte sich wundern, wie er nur die „Kleinen“ als jüngere Generation der Knooks hatte ansehen können.

Die tief in den Höhlen liegenden Augen strahlten Reife und Intelligenz aus - und vielleicht lag auch ein wenig Arroganz darin.

Die „Kleinen“ waren unbewaffnet, soweit Michael das feststellen konnte, aber es war etwas an ihnen, das einen zur Vorsicht gemahnte. Einer von ihnen hatte ein Gerät wie einen Bauchladen um die Hüfte geschnallt, das durch einen spiralförmigen Draht mit einem mikrophonähnlichen Ding an seinem Kehlkopf verbunden war.

Der „Kleine“ bewegte die Lippen, ohne daß ein Laut darüber kam. Dafür erklang aus dem Gerät an seiner Hüfte eine nasale Stimme: „Warum seid ihr bei uns eingedrungen?“

„Wir sind keineswegs eingedrungen“, antwortete Okonta gelassen, „sondern auf dem üblichen Weg hereinspaziert.“

„Ihr habt einen der Zugänge mutwillig zerstört“, erklang es aus dem Translator, während der „Kleine“ lautlos die Lippen bewegte.

„Nur um zu verhindern, daß die Knooks uns folgten“, verteidigte sich Okonta. Dann fuhr er mit schärferer Stimme fort: „Im übrigen weigere ich mich, weiterhin einem gemeinen Soldaten Rede und Antwort zu stehen. Ich spreche nur noch mit Zinguh persönlich.“

Ohne daß der „Kleine“ den Mund öffnete, kam plötzlich aus dem Translator eine Stimme; allerdings mit etwas anderer Modulation: sie klang herrischer.

„Ich habe mitgehört, Okonta, und ich höre noch immer. Sagen Sie, was Sie mir mitzuteilen haben, dann gehen Sie zu Ihren Artgenossen. Meine Zeit ist kostbar.“

Okonta blickte den Translator an, der offensichtlich auch die Funktion eines Sprechfunkgerätes besaß. Er sagte: „Nicht auf diese Art, Zinguh. Ich habe einen wichtigen Freund bei mir, der darauf besteht, Sie kennenzulernen.“

Ein fast menschliches Lachen erklang, dann sagte die Stimme aus dem Translator: „Ich habe die Bilder gesehen. Wenn ich zudem noch meinem Computer glauben darf, dann handelt es sich um einen ‚Kleinen‘ Ihrer Rasse.“

Michael streckte sich unwillkürlich zu seiner vollen Größe und überragte dabei Okonta ein wenig. Aber Zinguh hatte mit „klein“ offensichtlich nicht seinen Wuchs gemeint, sondern seine Jugend.

Okonta sagte: „Er ist ‚außen‘ klein, aber ‚innen‘ ganz groß!“

„Jetzt ist es Ihnen gelungen, mich neugierig zu machen, Okonta“, kam es aus dem Translator. „Ich werde veranlassen, daß man euch zu mir bringt.“

Während sie von den sechs Wachen durch die Korridore geführt wurden, meinte Michael besorgt: „Hoffentlich hast du seine Erwartungen nicht zu hoch geschraubt.“

Okonta zuckte die Schultern. „Wenn du ‚innen‘ nicht so groß bist, wie er erwartet, wird er dich heimschicken. Mehr kann dir nicht passieren.“

Michael hatte sich den Befehlsstand des Führers der „Kleinen“ als riesige Schaltzentrale vorgestellt und wurde nicht enttäuscht. Eher wurden seine Erwartungen noch übertroffen.

Der Raum mochte vierzig Meter hoch sein, dreißig breit und fünfzig lang. Alle vier Seiten wurden über die ganze Höhe von technischen Einrichtungen belegt und auf vier Etagen von Technikern (natürlich waren es „Kleine“) bedient. Sie rannten geschäftig wie Ameisen über die schmalen Stege, hasteten treppauf und treppab und waren einander nie im Wege.

Den Boden bespannte eine selbstleuchtende ovale Darstellung eines Planeten, offensichtlich Spalta, in die verschiedenfarbige Linien und Punkte und Kreise eingezeichnet waren.

Der Kommandostand Zinguhs hing wie eine Glocke von der Decke und war nach allen Seiten hin transparent. Als Michael über die Treppe hinunterstieg und auf dem durchsichtigen Boden stand, meinte er im ersten Augenblick, er falle direkt auf den vierzig Meter unter ihm befindlichen ovalen Globus. Er wurde dieses Gefühl auch später, während des Gesprächs, nie ganz los, aber wenigstens lenkten die anderen Anwesenden seine Aufmerksamkeit gelegentlich auf sich.

Vier von ihnen waren Menschen, Männer, aber Michael kannte von ihnen nur zwei: General Leroy und Dr. Angerer, den Hyperphysiker. Der fünfte war ein beachtlich großer „Kleiner“ - Zinguh.

Michael hatte ein wenig Herzklopfen, weil er ihm nun würde beweisen müssen, daß er „innen groß“ war. Doch zu seiner Erleichterung schenkte er ihm nur einen kurzen prüfenden Blick und wandte sich wieder an die vier Männer.

„Ich habe Ihnen versprochen, alles zu unternehmen, um die Menschen auf Spalta vor einem ähnlichen Schicksal, wie es meinem Volk widerfuhr, zu bewahren“, sagte er in akzentfreiem Interkosmo und ohne die Hilfe eines Translators. „Allerdings nur dann, wenn Sie mir eine Lösung unseres Problems anzubieten haben. Aber Sie haben versagt - die größten Denker der Menschheit! Damit sehe ich mich meines Versprechens enthoben.“

Einer der beiden Männer, die Michael nicht kannte, sagte mit zaghaftem Lächeln: „Sie schmeicheln uns, Zinguh, wenn Sie sagen, wir seien die größten Denker der Menschheit. Aber wir werden es nicht allein dadurch, daß Sie uns diesen Nimbus verleihen. Wir sind einfache Wissenschaftler, eher unter dem Durchschnitt als darüber, das dürfen Sie nicht vergessen. Und Sie könnten uns wenigstens anrechnen, daß wir uns ehrlich um eine Lösung des Problems bemüht haben.“

„Ich empfinde Ehrfurcht vor Ihrem Fleiß, meine Herren“, sagte Zinguh mit einer leichten Verbeugung.

General Leroy schaltete sich ein. „Ihr Spott ist nicht am Platz, Zinguh. Wir haben Ihnen viele Lösungen vorgeschlagen, aber Sie verwirrten sie alle. Sie haben einzig einige Punkte meiner Kampfstrategie angenommen. Das läßt die Vermutung zu, daß Sie keine unblutige Lösung des Problems wollen.“

Michael sah zum erstenmal einen Knook (wenn auch einen „Kleinen“) lächeln. Allerdings wirkte Zinguhs Lächeln diabolisch.

„Nicht wir sind kriegerisch, sondern die Menschen“, sagte er, „darin liegt der Grund, daß wir Ihre Kampfstrategie angenommen haben. Es ist schade, daß wir auf die Hilfe von Soldaten eines fremden Volkes angewiesen sind. Als wir auf dem Höhepunkt unserer Entwicklung standen, hätten unsere Wissenschaftler einen Ausweg gefunden. Aber durch die Herrschaft der Knooks zerfiel unsere Zivilisation. Was Sie hier sehen, ist nur ein schüchterner Versuch, an den früheren Status heranzukommen.“

Der andere Mann, den Michael nicht kannte, räusperte sich.

Zinguh blickte zu ihm. „Bitte, Professor Iono?“

Michael zuckte zusammen. Professor Iono? Das mußte Manyas Vater sein. Er sah ihn sich genauer an. Eine gewisse Ähnlichkeit mit Manya war vorhanden. Er war jünger (höchstens fünfzig), als Michael geglaubt hatte.

„In Ihren Worten liegt ein Widerspruch, Zinguh“, sagte Professor Iono mit einer angenehmen Baritonstimme. „Sie können nicht einfach behaupten, Ihr Volk hätte in seiner Blüte ein Mittel gegen die Knooks finden können -denn damals hat Ihr Volk die Knooks erschaffen! Als Chemobiologe weiß ich, welche Leistung es ist, Leben aus der Retorte zu

schaffen. Es ist schon schwierig, primitive Einzeller zum Leben zu erwecken. Von *denkfähigen* synthetischen Lebewesen, wie es die Knooks sind, ganz zu schweigen. Sie sind schlechthin vollkommene Diener! Aber dennoch, Ihr Volk war kurzsichtig genug, die Folgen nicht zu bedenken. Eben die Vollkommenheit hat die Knooks zu einer Plage werden lassen."

Zinguh schien in sich zusammenzusinken.

„Sie haben recht, Professor", sagte er leise. Nach einer Pause fuhr er fort: „Ich will Ihnen sogar noch eine zusätzliche Fehlleistung meines Volkes gestehen - auch wenn ich Ihren Triumph vergrößere."

„Wir triumphieren keineswegs, Zinguh", warf General Leroy ein. „Wenn wir unbequeme Dinge zur Sprache gebracht haben, dann nur, um Sie an die eigene Fehlbarkeit zu erinnern. Es ist nur gut, daß man seine eigenen Grenzen kennt."

„Grenzen?“ wiederholte Zinguh. „Ich werde Ihnen eine Tatsache erzählen, auf die Ihre Wissenschaftler noch nicht gestoßen sein dürften, und dann sagen Sie mir, wo die Grenzen liegen."

Mein Volk hatte die höchste Sprosse der geistigen Entwicklung erreicht und stand auf dem Gipfel der Technologie, seine Kultur konnte nicht mehr überboten werden. Was bleibt einem Volk zu tun, das nicht mehr höher hinauf kann? Es kann nichts tun, es stagniert. Oder es kann in die Tiefe fallen, dann degeneriert es. Vor letzterem hatte mein Volk Angst, anders ist es nicht zu erklären, daß es die Knooks schuf. Mein Volk war satt, alt und müde, es wollte sich zur Ruhe setzen. Die Knooks sollten alle Funktionen übernehmen, Diener und Denker sein.

Aber es stimmt nicht, daß mein Volk zu kurzsichtig war, um zu erkennen, zu welcher „Plage“ die Knooks werden konnten. Sie kennen Turlax, den gigantischen Gebäudekomplex, der nicht nur die Retorte beherbergt, in der die Knooks produziert werden, sondern auch alle anderen Produktionsstätten. Die Bungalows, die Waffen, alle technischen Geräte, die Sie hier sehen, stammen aus Turlax."

„Das nehmen wir Ihnen nicht ab", rief der Mann dazwischen, dessen Identität Michael noch nicht kannte. „Zugegeben, Turlax besitzt imposante Ausmaße, aber das erklärt noch nicht, woher all die benötigte Energie und die Rohmaterialien kommen. Eine Berechnung unserer Computer hat ergeben ...“

„Vergessen Sie Ihre Computer“, unterbrach Zinguh. „Sie können Ihnen keine brauchbaren Ergebnisse über Turlax geben, denn Turlax ist ein Phänomen, ein würdiges Monument meiner Rasse. Turlax benötigt keine Energie und keine Rohmaterialien - es erschafft aus dem Nichts. Sie würden das wohl ein Perpetuum mobile nennen, soviel ich weiß. Aber Turlax ist noch mehr, nämlich ein selbstständig denkendes Perpetuum mobile.“

Und darauf wollte ich hinaus. Ich will damit aufzeigen, daß Turlax Fehler korrigieren kann. Als sich herausstellte, daß die Knooks *zu* perfekte Diener waren, daß sie zu einer Geißel für mein Volk wurden, begann die Retorte Anti-Knooks zu produzieren.“

„Anti-Knooks?“ wundert sich Professor Iono.

Michael erinnerte sich im selben Moment jener behelmten Knooks, die er vor vier Wochen dabei beobachtet hatte, wie sie des Nachts die Bungalow-Siedlung durchkämmten. Wenn dies die „Anti-Knooks“ waren, also gegen die „Diener-Knooks“ eingesetzt werden sollten, warum hatten sie dann auf die „Kleinen“ geschossen? Michael wollte seinen Einwand vorbringen, aber es beachtete ihn niemand. Aller Aufmerksamkeit war auf Zinguh gerichtet.

Dieser erklärte: „Die Anti-Knooks wurden von der Retorte produziert, um die Knooks zu eliminieren. Die Knooks sind Schädlinge, sie haben meine Rasse ins Unglück gestürzt, deshalb werden die Anti-Knooks von Turlax als Schädlingsbekämpfer eingesetzt.“

„Das ist Mord!“ stellte Professor Iono fest.

Bevor Zinguh noch etwas entgegnen konnte, platzte Michael heraus: „Die Anti-Knooks sind eine ärgerliche Plage als die Knooks. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie sie einen Angehörigen Ihres Volkes erschossen haben!“

Michael wurde verlegen, als er sah, daß sich alle ihm zuwandten. Eine Weile herrschte atemloses Schweigen, dann sagte Zinguh:

„Ja, es stimmt leider, die Anti-Knooks sind ein noch schlimmeres Übel. Turlax hat sie falsch programmiert. Anstatt nur die Knooks auszurotten, rotten sie auch artverwandte Lebewesen aus - nämlich uns. Nur gegen Menschen gehen sie nicht bewußt vor, obwohl ihnen gelegentlich Irrtümer unterlaufen. Manchmal irren sie auch insofern, daß sie die Knooks vor uns beschützen. Es klingt wie ein Hohn, aber dafür gibt es nur eine Erklärung:

Turlax, das Perpetuum mobile meines Volkes, ist eine Fehlkonstruktion."

„Gibt es denn keine Möglichkeit, die Produktion abzustellen?“ fragte General Leroy.

Zum erstenmal machte Dr. Alfons Angerer auf sich aufmerksam. Der Hyperphysiker sagte mit nüchtern klingender Stimme:

„Wie wollen Sie eine Maschine, die keine Energie benötigt, abstellen. Man kann ihr nicht einmal die Rohstoffe entziehen, weil sie keine benötigt. Es handelt sich wahrscheinlich um ein Problem auf hyperphysikalischer Basis. Aber ich fühle mich außerstande, es zu behandeln.“

Zinguh nickte bestätigend.

„Die Anti-Knooks sind schon schlimm genug“, sagte er, „aber es kommt noch schlimmer. Ich habe die Meldung erhalten, daß Turlax neuerlich die Produktion von Retortenwesen aufgenommen hat. Anti-Anti-Knooks? Ich wage nicht daran zu denken, welche Ungeheuer wir zu erwarten haben. Deshalb meine Frage: Wo sind die Grenzen?“

In das folgende Schweigen platzte eine Stimme, die die fremde Sprache sprach. Sie kam von der Decke (vermutlich aus einem nicht erkennbaren Lautsprecher), und Zinguh lauschte ihr gebannt. Nachdem sie geendet und er eine kurze Antwort gebellt hatte, wandte er sich an die Menschen.

„Eben wurde mir mitgeteilt, daß in wenigen Stunden das erste Exemplar der neuen Knook-Serie die Retorte verläßt“, sagte er. „Wollen Sie Zeuge dieses Ereignisses sein?“

„Versuchen Sie ja nicht, uns daran zu hindern“, meinte Professor Iono.

\*

Das Wort „Produktion“ und „Retorte“ assoziiert der Mensch mit eigenen Begriffen. Er mag sich ein Fließband vorstellen, auf dem die Werkteile von einer Produktionsphase zur anderen geführt werden und so ihrer endgültigen Form entgegengehen. Oder er denkt an brodelnde Reagenzgläser, an Brutkästen, in denen Lebewesen unter mysteriösen Strahlen und in bewegten Nährösungen heranwachsen.

In Turlax wurden diese Vorstellungen zerstört. Auf dem Weg zur Knook-Retorte waren Michael und die anderen an verschiedenen Produktionsstätten vorbeigekommen. Ein Fließband war tatsächlich vorhanden, zwar unsichtbar, aber man konnte sehen, wie die Produktionsgüter dahinglitten. Allerdings wurden die einzelnen Teile nicht zu einem Ganzen zusammengefügt, sondern die Gegenstände *wuchsen* förmlich zu ihrer endgültigen Form heran. Ob es sich dabei um technische Geräte, Uni-Anzüge oder Bungalow-Teile handelte, spielte keine Rolle, sie wuchsen einfach aus dem Nichts - und das *mit* unglaublicher Geschwindigkeit.

In der Knook-Retorte ging es ähnlich zu.

Aus einer schwarzen Wand (oder war es das Nichts? Dr. Angerer behauptete, es sei der Hyperraum) ergoß sich eine rosafarbene Masse, leblos wie eine Plastikwurst. An ihrer Austrittsstelle besaß der Strang einen ovalen Querschnitt und eine glatte Oberfläche, aber gegen das vordere Ende zu wurde die Oberfläche immer unebener. Der vorderste Zipfel wies sogar schon die Andeutung einer humanoiden Form auf und war nur noch durch eine dicke „Nabelschnur“ mit der Gesamtmasse verbunden.

Michael war es hier unheimlich, denn die Umgebung bot sich verschwommen, wie durch getrübtes Glas hindurch gesehen, und je weiter die Dinge entfernt waren, desto unklarer wurden sie. Nur die träge dahingleitende Lebensmasse, aus der sich Wesen formen würden, war deutlich zu sehen.

„Mir mißfällt einiges“, sagte Michael. Er saß mit angewinkelten Beinen auf dem nebeligen Boden. Nur Professor Iono war nahe genug, so daß er seine Gesichtszüge erkennen konnte. Die anderen verschwammen in der diffusen Atmosphäre zu Schemen.

Der Chemobiologe lächelte. „Auch mir flößt diese Umgebung Unbehagen ein.“

„So meine ich das nicht, Professor“, widersprach Michael.

„Ich meine das Gesamtbild von Spalta. Die Knooks, die Anti-Knooks, die ‚Kleinen‘ und ihre verlorene Zivilisation, das alles paßt nicht zusammen.“

„Hm“, machte der Chemobiologe. „Ich finde auch, daß das Bild noch nicht abgerundet ist.“ Er deutete auf die Lebensmasse hinunter. „Vielleicht erhalten wir dadurch, eine endgültige Antwort.“

„Wie können uns die Anti-Anti-Knooks weiterhelfen?“ wunderte sich Michael.

„Nun, die Retorte geht anscheinend nach einem bestimmten Schema vor“, meinte Professor Iono. „Vielleicht können wir uns allein durch das Aussehen des neuen Wesens ein Bild von den Zusammenhängen machen. Ich habe bereits eine bestimmte Vermutung, aber ich möchte mich noch nicht festlegen.“

„Wenn Sie mich fragen, Sir, dann hat uns Zinguh angelogen, oder er hat einiges verschwiegen“, sagte Michael überzeugt.

„Möglich, aber bestimmt nicht mit Absicht. Sie dürfen nicht vergessen, daß er - und alle anderen seines Volkes - nichts Bestimmtes über die Vorgänge in der Vergangenheit wissen. Seine Darstellung der Geschehnisse beruht größtenteils auf Vermutungen.“

Michael schauderte. Er dachte daran, daß die „Kleinen“ jahrelang, oder gar Jahrhundertelang in den Glücksmaschinen gefangen waren, bevor sie sich gegen die Knooks erhoben. Wer hatte sie aber aus ihren Gefängnissen befreit? Sicherlich die Anti-Knooks. Aber warum wandten sich die Retter nun gegen sie?

„Gleich ist es soweit“, sagte Zinguh. Michael sah ihn nicht, er hörte nur seine Stimme.

Die Männer schwiegen und starnten gebannt auf die langsam vorrückende Lebensmasse. Das erste Lebewesen war in groben Umrissen bereits fertig. Der Kopf hob sich bereits klar vom Oberkörper ab, die Arme und Beine waren proportioniert; der Brustkorb hob und senkte sich, als atme das Wesen bereits - dabei besaß es weder Nase noch Mund.

Es war nur noch durch eine fingerdicke Schnur mit der Hauptmasse verbunden.

Michael hielt unwillkürlich den Atem an, als er sah, wie sich Nase, Mund, Ohren und Augen bildeten, wie Haare (dunkle, borstige Haare) aus dem Schädel wuchsen, wie sich Gelenke an Armen und Beinen und Fingern und Zehen bildeten, wie die Fingernägel wuchsen.

Endlich war das Gesicht vollkommen ausgeprägt. Die „Nabelschnur“ riß und löste sich ins Nichts auf. Das Retortenwesen blickte mit blauen Augen um sich, lächelte zu den Beobachtern hinauf und verschwand dann mit zielstrebigen Schritten in der Dämmerung.

Das Retortenwesen war ein - Mensch.

## 17.

Der vierte und der fünfte „Mensch“ lösten sich von der Lebensmasse und folgten ihren Vorgängern.

Professor Iono sagte enttäuscht: „Ich habe geglaubt, hier und jetzt Aufklärung über die Zusammenhänge zu erhalten. Aber ich bin verwirrter als je zuvor. Warum schafft die Retorte *menschliche* Androiden?“

Dr. Angerer kam zu ihm. Er machte einen vollkommen nüchternen Eindruck.

„Ist es denn so wichtig zu wissen, warum die Retorte eine bestimmte Art von Lebewesen schafft“, sagte er vorwurfsvoll. „Viel vordringlicher wäre es, einen Weg zu finden, um die neuntausend Menschen auf Spalta zur Plattform der Dimensionswippe zu bringen. Wir haben nur noch etwa achtundvierzig Stunden bis zur nächsten und *letzten* Transition Zeit.“

„Sie wissen so gut wie ich, daß wir die Touristen nicht einzeln zur Dimensionswippe bringen können“, gab Professor Iono zu bedenken. „Wir brauchen die Unterstützung der ‚Kleinen‘ und darüber hinaus auch noch die Mitarbeit der Knooks. Ohne ihre Hilfe würden wir nie den Aufenthaltsort aller Touristen erfahren. Deshalb wird uns nichts anderes übrigbleiben, als zuerst das Geheimnis dieser Zivilisation zu ergründen.“

Dr. Angerer zeigte einen völlig neuen Charakterzug: er wurde zynisch.

„Und Sie glauben tatsächlich, die Knooks werden uns freilassen, wenn wir sie über die Zusammenhänge aufklären?“ erkundigte er sich spöttisch.

Professor Iono hörte ihm gar nicht zu.

Er schnippte mit dem Finger und sagte: „Es gibt noch eine Möglichkeit, die Wahrheit zu erfahren. Zinguh! Könnten Sie uns an den Ort bringen, wo die restlichen Angehörigen Ihres Volkes in den Glücksmaschinen ruhen?“

Michael sah, wie sich der Chemobiologe entfernte und in der trüben Atmosphäre verschwand. Der Hyperphysiker sah ihm kopfschüttelnd nach.

„Dr. Angerer“, wandte sich Michael an ihn. „Was haben Sie damit gemeint, daß die kommende Transition die letzte sein würde?“

„So wie ich es sagte“, antwortete der Hyperphysiker, „danach wird die Dimensionswippe in sich zusammenfallen.“

„Aber warum?“

„Ganz einfach, weil dann dieses und unser Universum aneinander vorbeigewandert sein werden und es keine Berührungspunkte mehr zwischen ihnen geben wird“, erklärte Dr. Angerer.

„Das ist furchtbar“, sagte Michael mit rauer Stimme. Er dachte an die neuntausend Touristen auf Umtar, die sich ahnungslos auf die Plattform der Dimensionswippe begeben würden, um bei den Knooks Ferien zu machen. Für sie würde es keine Rückkehr mehr geben.

„Hat man das nicht schon früher gewußt?“ wollte Michael wissen.

„Die Knooks wußten von Anfang an, daß die Dimensionswippe nur von kurzer Dauer sein würde“, erklärte Dr. Angerer. „Aber sie hüteten sich, dies den Menschen zu sagen. Von ihrem Standpunkt aus ist das zu verstehen. Sie wollten nichts Böses, nur dienen. Aber wenn sie ihr Schweigen gebrochen hätten, wären die Menschen nie in ihr Universum gekommen. Ich habe die Wahrheit ebenfalls gewußt, doch konnte ich meine Berechnungen niemandem mitteilen, weil mich Mrs. Santana ständig unter Alkohol gesetzt hat. Und ehe ich wußte, wie mir geschah, fand ich mich auf diesem Universum wieder.“

„Kann man denn nicht verhindern, daß die neuntausend Menschen nach Spalta kommen?“ fragte Michael verzweifelt.

Der Hyperphysiker schüttelte nur den Kopf. Michael konnte sich die Begründung selbst geben. Es gab keine Möglichkeit, die Touristen auf Umtar zu warnen. Denn selbst wenn es ihnen gelang, das heimatliche Universum zu erreichen, würden die Touristen des nächsten Turnus gleichzeitig nach Spalta transmittiert.

Sie konnten nur versuchen, die neuntausend Menschen in diesem Universum zu retten. Aber selbst das schien ein unmögliches Unterfangen zu sein. Denn die Knooks betrachteten sie als ihre Schützlinge und wollten sie nicht freigeben - außerdem wurden sie von den kämpferischen Anti-Knooks unterstützt. So blieb nur die Hoffnung auf die Hilfe der „Kleinen“. Doch wie sollten sie die neuntausend über ganz Spalta verstreuten Menschen innerhalb von achtundvierzig Stunden ausfindig machen und zur Plattform der Dimensionswippe bringen?

Professor Iono kam zurück. Er schien guter Dinge und gab sich überaus optimistisch.

„Zinguh hat sich bereit erklärt, uns zum Tal der lebenden Toten zu bringen“, erklärte er. „Wenn meine Vermutungen annähernd zutreffen, dann haben wir das Geheimnis dieser Welt bald geklärt. Und dadurch haben wir schon einiges gewonnen.“

„Wahrscheinlich einen lebenslangen Aufenthalt auf Spalta“, knurrte Dr. Angerer.

\*

Das „Tal der lebenden Toten“ lag unter einer dichten Wolkenschicht verborgen, die nicht natürlichen Ursprungs sein konnte. Der Luftbus senkte sich hindurch und landete in einer Senke am Rande des Tales.

Zuerst stiegen die fünfzehn bewaffneten „Kleinen“ aus und sicherten die Umgebung, dann erst folgten die drei Wissenschaftler, General Leroy, Jeremias Okonta und Michael. Den Abschluß bildete Zinguh.

Als sie aus der Senke kletterten, hatten sie einen guten Überblick über das Tal. Die Wolkendecke, die von oben düster und unheildrohend ausgesehen hatte, wölbte sich wie ein mild leuchtendes Firmament über ein Meer von kleinen bunkerartigen Gebäuden. Jedes von ihnen war würfelförmig mit einer Seitenlänge von zirka drei Metern und besaß keinerlei sichtbare Öffnungen. Sie standen dicht nebeneinander und reichten bis zum Horizont.

Es mußten Hunderttausende sein.

Michael fühlte bei diesem Anblick eine seltsame Erregung in sich aufsteigen. Er ahnte, daß hier das Geheimnis einer uralten Zivilisation begraben war.

Wenn nur Manya und Slim hier wären, dachte Michael.

Aber Slim war selbst schuld daran, daß ihm dieses Erlebnis entging. Und Manya - nun, ihr Vater hatte ihm gesagt, daß sie sich bei den übrigen Wissenschaftlern der Untersuchungskommission aufhielt und in Sicherheit war. Es war für unmündige Mädchen zweifellos auch besser, sich von allen Gefahren fernzuhalten.

Dies hier war Männersache!

„Was versprechen Sie sich von diesem Unternehmen, Professor Iono?“ fragte Zinguh, während sie den Hang zu der Stadt der lebenden Toten hinunterschritten. Die fünfzehn Soldaten sicherten die Flanken mit schußbereiten Waffen. Aber es waren weder Knooks noch Anti-Knooks zu sehen. Nichts regte sich. Nicht einmal der leiseste Windhauch strich über das Tal.

„Ich verspreche mir einiges - hoffentlich nicht zuviel“, sagte der Chemobiologe ausweichend.

Die ersten Würfel waren nur noch zweihundert Meter entfernt.

Nachdem sie eine Weile schweigend weitergegangen waren, sprach Professor Iono wieder.

„Ich möchte eines der hier ruhenden Wesen sehen und mit ihm sprechen. Mehr verlange ich nicht.“

„Ist das wirklich nötig?“ sagte Zinguh unsicher. „Was Sie tun wollen, ist ein Frevel, Professor, eine Herausforderung an die ruhenden Geister.“

„Sie verwundern mich, Zinguh“, meinte Professor Iono. „Es scheint, daß Sie plötzlich vor irgend etwas Angst haben. Dabei haben Sie das, was wir vorhaben, schon hundertmal vorher getan - wenn Sie hierher kamen, um die Angehörigen Ihres Volkes aus ihren goldenen Käfigen zu befreien.“

„J-ja, das stimmt.“

Der Chemobiologe warf ihm einen prüfenden Blick zu.

„Warum zögern Sie, Zinguh? Sind Sie sich etwa nicht sicher, ob Sie das schon einmal getan haben?“

Zinguh räusperte sich - er wirkte neben Professor Iono klein und verloren und ängstlich.

„Ich - ich habe tatsächlich Zweifel“, sagte er stockend. „Es ist, als gäbe es darüber in meiner Erinnerung eine Lücke.“

„Sie können sich also nicht erinnern, jemals einen Angehörigen Ihres Volkes aus diesem Tal geholt zu haben“, bohrte Professor Iono weiter. „Ist es nicht so?“

Zinguh schwieg.

Der Professor fuhr fort: „Das muß Ihnen doch einiges zu denken geben, Zinguh. Sie können sich an alle Geschehnisse nach der Wiedererweckung Ihres Volkes erinnern, jede Phase des Widerstandskampfes ist klar in Ihrem Gedächtnis festgehalten. Nur über die eigentliche Wiedererweckung wissen Sie überhaupt nichts! Ist das nicht seltsam? Das hat *mirch* von Anfang an gestört. Aber ich habe noch andere mysteriöse Tatsachen entdeckt. Wie erklären Sie es sich, daß Ihr Volk genau zu dem Zeitpunkt wiedererweckt wurde, als wir Menschen nach Spalta kamen? Wer hat Ihr Volk geweckt? Die Anti-Knooks können es nicht gewesen sein, denn sie erschienen erst später auf dem Plan.“

„Das stimmt nicht“, stieß Zinguh hervor.

„Doch, es stimmt“, behauptete Professor Iono. „Wir haben Aussagen von den ersten Touristen, die mit der Dimensionswippe in dieses Universum kamen. Sie berichteten von den Alpträumen, die sie träumten, wenn sie sich der Glücksmaschine anvertrauten, und sie wußten von ‚kleinen Knooks‘ zu berichten. Aber kein einziger hat jemals einen ‚behelmten Knook‘ gesehen.“

„Das ist darauf zurückzuführen, daß die Anti-Knooks die Helme erst später von Turlax anforderten, nachdem sie erkannt hatten, wie tödlich die ausgestrahlten Alpträume für sie sind“, erklärte Zinguh überzeugt.

„Möglich. Jedenfalls werden wir die Wahrheit bald erfahren.“

Sie erreichten den ersten Würfel. Zinguh und die anderen „Kleinen“ blieben einige Meter entfernt davon stehen, während sich die Menschen bis auf Reichweite näherten.

Professor Iono ging um den Würfel herum. Als er zu den anderen zurückkam, sagte er: „Auf der Rückseite befindet sich der Eingang. Allerdings scheint er keinen Öffnungsmechanismus zu besitzen. Zinguh, zeigen Sie uns, wie man hineingelangen kann.“

Zinguh gab keine Antwort.

„Sie wissen es nicht?“ wunderte sich der Chemobiologe. Er zuckte die Schultern und fügte unbekümmert hinzu:

„Wir werden schon eine Möglichkeit finden, den Würfel zu öffnen. Was meinen Sie, Okonta?“

„Klar, Professor“, meinte Okonta grinsend und zog seine Strahlenpistole aus dem Gürtel.

„Mit dem da auf jeden Fall.“

*Geht weg, sonst verjage ich euch. Ihr seid lästig wie Kinder, und das seid ihr auch - Kinder. Mich interessieren eure Fragen nicht, ebensowenig wie euer Suchen.*

*Aber es ist interessant zu sehen, was Turlax hervorgebracht hat. Ja, Turlax, die große Retorte, das Perpetuum mobile. Seid ihr die zweite Phase? Ja, so muß es sein. Interessant, euch zu sehen. Doch ihr seid lästig. Und ihr, Geschöpfe eines anderen Universums, ebenso.*

*Turlax ist keinesfalls eine Fehlkonstruktion. Turlax handelt richtig. Und daß Turlax euch Menschen imitiert, das ist ebenfalls kein Versagen, sondern ein Akt der Humanität gegenüber den Knooks. Knooks sind Diener, Apostel des Glücks. Sie haben uns ein Leben in der Ewigkeit gegeben und wollten dasselbe für die Menschen. Nun, ihr seid Kinder, ihr verdient die Ewigkeit nicht. Die Knooks wollen Glück bringen, deshalb schenkt Turlax ihnen Geschöpfe, denen sie dienen können.*

*Fragen, Fragen, Fragen! Ich beherrsche eure Sprache, ich beherrsche die Telepathie. Jawohl. Ich greife in eure Gehirne und erfahre alles. Ich betrachte eure Münder, eure Sprechorgane und kenne eure Sprache. Das ist genug. Ich bin nicht allmächtig, aber verglichen mit euch bin ich es.*

*Genug damit. Euer jugendliches Ungestüm ist mir lästig.*

*Geht jetzt.*

Alle hatten sie die Botschaft gehört, und alle wußten, wer sie ihnen übermittelt hatte: das Wesen in dem Würfel. Sie standen wie erstarrt da, wußten nicht, was sie tun sollten. Sie wußten nur, daß sie es mit einem übermächtigen Geschöpf zu tun hatten.

„Du hast uns viele Antworten gegeben“, sagte Professor Iono, der sich als erster von der Überraschung erholt hatte. „Du hast sie uns gegeben, bevor wir die Fragen stellten, du hast sie uns gegeben, obwohl du sie uns verweigern wolltest. Deshalb hoffe ich, daß du uns noch eine letzte Bitte erfüllen wirst. Zeige uns dein Aussehen.“

Michael lauschte in sich hinein, ob er die geistige Stimme noch einmal vernehmen würde. Aber er „hörte“ nichts. Er hoffte auf eine Erscheinung, doch sie kam nicht. Das Wesen in dem Würfel hatte sich wieder in sich zurückgezogen.

„Wir wollen dich sehen!“ donnerte Professor Iono. „Wenn das nur gut geht“, murmelte General Leroy. Jeremias Okonta schob sich an Professor Iono heran. „Lassen Sie das Biest in dem Würfel ruhig schmollen“, sagte er. Die Waffe lag immer noch in seiner Hand. „Wir werden uns ganz einfach Zutritt zu ihm verschaffen.“

Professor Iono machte eine Handbewegung der Ablehnung, aber Okonta sah es nicht. Er hob die Hand mit der Waffe und drückte ab. Ein breiter Strahl schoß aus der Mündung und hüllte die eine Wand des Würfels ein. „Sind Sie verrückt!“ schrie Professor Iono entsetzt. Okonta lachte nur und drückte weiterhin auf den Abzug des Strahlers. So behielten ihn alle in Erinnerung. So starb er - lachend, den Finger am Abzug. Er starb nicht augenblicklich. Er begann zu glühen und lachte weiter. Auch als sein Körper weißglühend war, lachte er noch. Er schien keinen Schmerz zu verspüren, bis zum letzten Augenblick nicht.

Er sagte noch mit klarer Stimme: „Das mußt du deinem Dad erzählen, Mike. Sage ihm, daß ich mein Leben für eine gute Sache geopfert habe. Sagst du ihm das, Mike?“

Das sagte er, während sein Körper weißglühend war. Er wußte also von seinem bevorstehenden Tod.

Okontas Körper verblaßte und löste sich in einer rauchigen Wolke auf. Erst in diesem Augenblick sahen die Menschen, daß die eine Wand des Würfels ebenfalls nicht mehr existierte.

Sie konnten einen kurzen Blick auf das Innere werfen, bevor eine neue Wand aus dem Boden wuchs und die Lücke schloß.

Aber sie hatten genug gesehen. Sie hatten den mumifizierten Körper eines humanoiden Wesens gesehen, das aber mit einem Menschen, einem Knook oder einem Kleinen keine Ähnlichkeit besaß.

„Wir können umkehren, Zinguh“, sagte Professor Iono. „Aber wir fliegen nicht mehr nach Turlax zurück, sondern direkt zur Plattform der Dimensionswippe.“

\*

Zinguh hatte die Automatik ausgeschaltet und steuerte den Luftbus selbst. Er saß steif im Pilotensessel, seine Rechte umkrampfte den kurzen Steuerknüppel, während die Linke schlaff

an seiner Seite herunterhing.

„Haben Sie die Wahrheit herausbekommen, Professor?“ fragte er, als sie hoch über das grüne Land dahinflogen. „Ich möchte sie hören.“

„Sind Sie noch nicht selbst dahintergekommen?“ wunderte sich Professor Iono.

„Ich weiß nur - daß mein Volk nicht mit jenem identisch ist, das Turlax gebaut hat“, preßte er zwischen den Zähnen hervor. „Aber wer sind wir dann?“

„Die zweite Phase“, sagte Professor Iono. „Ich werde Ihnen die Zusammenhänge erklären, wie ich sie sehe. Als die Herrscher dieses Planeten die große Retorte bauten, taten sie es in der Absicht, sich für alle Zeiten zur Ruhe zu begeben. Sie hatten die höchste Stufe der Entwicklung erreicht und wollten verhindern, daß sie degenerierten. Sicher besaßen sie etliche Möglichkeiten, den Status ihrer Zivilisation aufrechtzuerhalten, doch wollten sie eine Entscheidung nicht selbst treffen. Sie ließen Turlax entscheiden. Und Turlax erschuf die Knooks, die ihren Herren ein Leben im ewigen Glück bescherten. Das heißt, sie schlossen ihre Meister in die Würfel ein, wo ihre Körper konserviert wurden und der Geist sich frei entfalten konnte.“

Das ist der erste Teil dieses Dramas, der mit einem Happy-End für die Herrscher dieser Welt endete. Denn sie besaßen nun alles, was sie angestrebt hatten: Sie konnten nicht mehr degenerieren.

Der zweite Akt begann damit, daß die Knooks nun arbeitslos waren. Sie wollten immer noch dienen, weil das ihre Bestimmung war, aber es war niemand da, dem sie dienen konnten.

Turlax, die große Retorte, die fühlen und denken konnte, hatte Mitleid mit den Knooks. Und als dieses Universum mit einem anderen in „Berührung“ kam, baute Turlax die Dimensionswippe. So kamen die Knooks in unser Universum und fanden zu ihrer Freude Lebewesen vor, denen sie dienen konnten.

Damit endet der zweite Akt - Happy-End für die Knooks.

Erst im dritten Akt wird es wirklich dramatisch. Denn plötzlich stellt sich heraus, daß die Menschen gar nicht die Art von Glück haben wollen, die ihnen die Knooks bescheren. Die Knooks erkennen es und gehen sehr vorsichtig zu Werk, aber sie können nicht ihrer Bestimmung zuwiderhandeln. Deshalb muß sich erneut Turlax einschalten. Es erschafft eine Abart der Knooks, im Aussehen ähnlich, aber kleiner und ohne den unwiderstehlichen Drang zu dienen.“

„Damit ist mein Volk gemeint?“ fragte Zinguh ungläubig.

„Ja“, bestätigte Professor Iono, „Ihr seid die zweite Phase, wie es das Wesen ausdrückte. Aber lassen Sie mich fortfahren. Turlax hatte euch mit der Absicht produziert, daß ihr die Knooks daran hindert, uns Menschen gegen unseren Willen das ewige Glück zu bescheren. Ich weiß natürlich nicht, wie ihr programmiert wurdet, aber wahrscheinlich hatte Turlax ein wenig zuviel des Guten getan. Denn ihr wart drauf und dran, die Knooks auszurotten.“

Und damit kommen wir in den vierten Akt, der an Dramatik nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

Turlax konnte das Blutvergießen nicht mehr mit ansehen, wenn ich es so ausdrücken darf, und schuf die Anti-Knooks, die eigentlich Pro-Knooks heißen müßten. Denn sie waren für den Kampf gegen euch programmiert.“

„Dann wurden die Anti-Knooks geschaffen, um uns auszurotten?“ fragte Zinguh schaudernd.

Professor Iono wiegte den Kopf. „Ich möchte es nicht ganz so drastisch ausdrücken. Turlax wollte nur, daß den Knooks geholfen wurde, doch leider zeigten sich die Pro-Knooks in ihren Mitteln nicht gerade wählervisch. Sie kämpften nicht nur blutige Schlachten gegen euch, sondern halfen den Knooks auch noch dabei, den Menschen ewiges Glück aufzuzwingen.“

„Da soll einen nicht das Gruseln überkommen“, stöhnte General Leroy. „Wenn Sie mich fragen, Professor, dann ist Turlax ganz einfach verrückt.“

„Darin stimme ich nicht mit Ihnen überein“, widersprach Professor Iono. „Ich finde Turlax einfach genial. Denn nach all den vorangegangenen Fehlschlägen hat die Retorte nun die einzige richtige Entscheidung getroffen. Sie erschuf nämlich menschliche Retortenwesen. Dadurch werden mit einem Schlag alle Probleme gelöst. Die Knooks werden uns ziehen lassen, weil es nun Wesen gibt, die so programmiert sind, daß sie ohne die Dienstbarkeit der Knooks nicht auskommen. Ihr Volk, Zinguh, wird keinen Widerstand mehr ausüben, weil es sich nicht verpflichtet fühlt, die ‚neuen‘ Menschen vor den Knooks zu schützen, und die Pro-

Knooks werden nicht mehr als Beschützer einzuschreiten brauchen, weil der Friede auf Spalta eingekehrt sein wird."

„Ein Happy-End für alle“, sagte Dr. Angerer sarkastisch. „Ihr Geschichtre war wirklich ausgezeichnet. Mir ist aber aufgefallen, daß Sie ein sehr wesentliches Detail ausgelassen haben. Ich hingegen kann die Tatsache nicht übersehen, daß in etwas mehr als vierzig Stunden die Dimensionswippe in unser Universum abgeht.“

Professor Iono winkte ab. „Ich habe diesen Punkt absichtlich ausgelassen. Er hebt sich nämlich durch die Tatsache auf, daß die Knooks nun neue *willigere* Glücksanwärter bekommen. Sie werden die widerspenstigen Menschen mit Freuden zur Dimensionswippe bringen.“

„Behalten Sie nur Ihren kindlichen Glauben“, erwiderte Dr. Angerer humorlos. „Aber Sie haben mit eigenen Augen gesehen, wie langsam die Produktion der ‚neuen‘ Menschen anläuft. Wie lange wird es denn Ihrer Meinung nach dauern, bis alle Knooks und Pro-Knooks wissen, dass es *willige* Meister gibt?“

Professor Iono war blaß geworden. „Es wird einige Tage dauern“, sagte er dumpf. „Verdamm, daran habe ich nicht gedacht. Trotzdem ist noch nicht alles verloren.“ Er wandte sich an den Führer der Kleinen. „Zinguh, ich habe den Beweis erbracht, daß Ihr Volk nur dazu erschaffen wurde, um uns die Freiheit zu erhalten. Ihr seid nicht die Herrscher dieser Welt. Ihr seid unsere Diener. Sie müssen veranlassen, daß alles geschieht, um die Rückkehr aller gefangenen Menschen in ihr Universum zu ermöglichen. Sind Sie sich Ihrer Pflichten bewußt?“

„Jawohl, Herr“, sagte Zinguh.

## 18.

„Sie schaffen es nie!“ sagte ein Tourist so leise, daß es seine Frau und sein Sohn nicht hören konnten.

Es war Nacht. Die letzte Nacht auf Spalta. In elf Stunden würde die Dimensionswippe wirksam werden. Ob der Wechsel ins heimatliche Universum gelingen würde, auch wenn nicht das nötige Transitionsgewicht vorhanden war? Eine berechtigte Frage, denn es fehlten immer noch dreitausend Menschen. Zwar landeten ständig Luftbusse der Kleinen, die Touristen brachten. Aber sie wurden immer spärlicher.

Es ging das Gerücht, daß die Knooks zweitausend Touristen in einem entlegenen Bungalowdorf festhielten, dessen Lage den Kleinen nicht bekannt war. Es handelte sich bei den zweitausend Menschen um jene „Überläufer“, die bei jedem Turnus abgesprungen waren. Ein Tourist, der sich kurz in dieser Siedlung aufgehalten hatte (er konnte sich nicht mehr an die genaue Lage erinnern), nannte sie das „Dorf der Kapaune“.

Er gab auch eine Begründung an: „Ich war entsetzt, als ich in die Siedlung kam. Keine Menschenseele zu sehen. Als ich den Knook frage, was denn hier los sei, sagte er: ‚Alle Bewohner befinden sich im Glück.‘ Ich weiß sofort, was er meint, und werfe einen Blick in ein Glückszimmer. Wie ich da so einen dicken Kerl sehe, dessen Fettschwarten nach allen Seiten aus der Maschine quellen, da mache ich kehrt. Nein, danke, ich möchte mich nicht mästen lassen.“

„Wir müssen das Dorf finden“, sagte General Leroy und hieb auf den Tisch. Die anderen Männer (die meisten gehörten der terranischen Untersuchungskommission an), die sich in dem verlassenen Bau am Rande der Plattform versammelt hatten, nickten nur.

Sie konnten nichts anderes tun. Sie konnten nur darauf hoffen, daß die Suche der Kleinen nach dem „Dorf der Kapaune“ von Erfolg gekrönt sein würde.

„Noch zehn Stunden“, sagte Dr. Angerer. „Nicht mehr lange, dann kommt für die zweitausend Menschen jede Hilfe zu spät.“

Michael hörte die Worte. Er saß mit Slim und Manya neben dem Eingang des Gebäudes und starre zum Nachthimmel empor, der von den Positionslichtern der Luftbusse und vom Artilleriefeuer erhellt war.

Zwischen den Kleinen und den Pro-Knooks war ein erbitterter Krieg ausgebrochen. Alle waren der Meinung, daß es nur eine Macht gab, die dieser Auseinandersetzung ein Ende machen konnte: die Menschen aus der Retorte Turlax. Aber die Kundschafter der Kleinen hatten gemeldet, daß erst fünfzehnhundert dieser Androiden vom Fließband gegangen waren.

Es war nicht zu erwarten, daß sie noch rechtzeitig in die Geschehnisse eingreifen konnten.

Michael blickte zu Manya. Sie war eingeschlafen. Er beneidete sie, denn er konnte trotz lähmender Müdigkeit kein Auge zubekommen. Es war nicht nur das Donnern der Kanonen, das ihn um den Schlaf brachte, nein, er war innerlich viel zu aufgewühlt, um Ruhe finden zu können.

„Sie sind keine Teufel, nein, das sind sie nicht“, sagte Slim.

„Das behauptet auch niemand“, erwiederte Michael.

„Doch, die da drinnen“, erklärte Slim und deutete in das Gebäude, in dem General Leroy wieder einmal eine Schimpfkanonade über die Knooks vom Stapel ließ.

„Er ist Soldat“, sagte Michael müde.

„Alle sind sie Soldaten - in ihren Herzen zumindest.

Warum finden sie dann keinen anderen Ausweg, als die Wesen dieser Welt gegeneinander aufzuhetzen?“

„Sie haben alles versucht.“

„Wirklich?“

„Ja, sicher. Ich weiß es, ich war dabei.“

„Damit hast du dem Menschen das größte Armutszeugnis ausgestellt. Wenn du recht hast, und man hat trotz größter Bemühungen keine Möglichkeit zu einer gütlichen Einigung mit den Knooks gefunden, dann wundert mich nichts mehr. Wenn der Mensch mit diesen harmlosen Geschöpfen nicht in Frieden leben kann, wie will er dann in seinem eigenen Universum Frieden schaffen.“

„Du bist verbittert, Slim.“

„Ich habe recht.“

Michael nickte nur. Er war schon zu müde zum Sprechen.

Warum konnte es denn nicht wirklich zu einer friedlichen Übereinkunft mit den Knooks kommen?

Ein tausendkehiger Schrei hallte über die Plattform der Dimenisonwippe.

Die Knooks konnten keinem Menschen bewußt ein Leid zufügen. Das war klar. Daß sie es trotzdem taten, war auf ihre Unkenntnis der menschlichen Mentalität zurückzuführen. Wie konnte man ihnen nahebringen, daß sie mit ihrer Art Glück dem Menschen Leid brachten? Es mußte doch gelingen können, ihnen das begreiflich zu machen.

„Knooks! Knooks!“ - „Die Knooks kommen!“

„Michael, wach auf!“

Was war das für ein Aufruhr? Um ihn waren trampelnde Schritte, aufgeregte Stimmen schrien durcheinander. Und immer wurde ein und dasselbe Wort wiederholt.

„Knooks! Knooks!“

Knooks sind nicht schlecht!

„Wo sind Waffen? Tötet sie, ehe sie uns umbringen!“

Nein, nicht töten. Die Knooks könnten auch keinem Menschen das Leben nehmen (aber sie haben es getan). Ja, aber nicht wissentlich, und bestimmt haben sie noch keinen Menschen getötet.

Sie achten das Leben.

Das Leben war das kostbarste Gut eines jeden Lebewesens.

Wußten das auch die Knooks?

„Michael, aufwachen!“

Michael fuhr erschrocken in die Höhe.

„Wissen es die Knooks?“ fragte er.

„Was sollen sie wissen?“ kam Slims Gegenfrage.

„Daß das Leben unser kostbarstes Gut ist“, sagte Michael mit sich überschlagender Stimme. „Wissen sie, daß es nur wenige Dinge gibt, die schlimmer als der Tod sind? Wissen sie, daß die Gefangenschaft in der Glücksmaschine schlimmer als der Tod ist?“

„Michael“, stammelte Slim erschrocken, „du bist verwirrt, du redest vollkommen konfuses Zeug.“

„Nein, nein“, sprudelte Michael hervor. „Ich weiß, was ich sage. Ich weiß, was ich tue. Wo ist ein Messer? Oder meine Pistole?“

Sein Blick fiel auf einen Touristen, der unweit von ihm saß. Er hielt ein Stück Holz und einen Dolch in der Hand, mit dem er offensichtlich das Holz bearbeitet hatte. Jetzt hielt er mitten in der Bewegung inne.

„Knooks! Es sind Tausende. Sie kommen, um uns zurückzuholen!“

Michael lief zu dem Touristen, entwand ihm den Dolch und rannte damit zum Rande der Plattform.

Den anmarschierenden Knooks entgegen.

\*

Unbeschreibliche Szenen spielten sich ab. Frauen kreischten hysterisch, Männer brüllten sinnlose Befehle, versuchten, sich und anderen Mut zuzusprechen. Die Kinder standen demverständnislos gegenüber, aber die Panik der Erwachsenen wurde auf sie übertragen; sie klammerten sich an ihre Eltern und weinten.

Bisher hatten die Touristen noch auf einen glücklichen Ausgang dieses Abenteuers hoffen dürfen. Sie fanden es zwar bedauerlich, daß zweitausend Menschen nicht ins heimatliche Universum zurückkehren konnten. Aber jeder für sich dachten sie doch, daß es ein Glück sei, selbst nicht zu den zweitausend Unglücklichen zu zählen.

Jetzt kam für sie plötzlich die Ernüchterung. Der Traum von der Freiheit wurde brutal zerstört. Die Knooks erschienen bei der Plattform, um sie in den goldenen Käfig zurückzuholen.

„Wir werden kämpfen!“ schrien die einen.

„Lieber sterbe ich, als bei den Knooks zu bleiben“, behaupteten die anderen.

Doch keiner meinte seine Worte ernst genug. Sie sprachen sie nur aus, um sich selbst Mut zu machen. Aber sie taten nichts gegen das heraufsteigende Chaos, sie unternahmen nichts gegen die herannahende Gefahr.

Nur ein einziger, dem die meisten viel an Jahren und Lebenserfahrung voraus hatten, stellte sich den Knooks entschlossen entgegen.

Er, ein Achtzehnjähriger, und nur mit einem Messer bewaffnet, beschämte durch seine Tat die Schreihälse und verblüffte die Männer, die seit Wochen nichts anderes getan hatten, als einen Ausweg aus dieser Situation zu suchen.

Michael stand ein wenig geduckt da, wie zum Sprung bereit, die Hand mit dem Messer abgewinkelt. Hinter ihm drängten sich die Touristen zusammen und reckten ihre Hälse. Zwei beherzte Männer lösten sich zögernd aus der Menschenmauer und wollten Michael zurückholen.

Doch er brüllte sie an, ihm nur ja vom Leibe zu bleiben. Sie mißdeuteten das Blitzen in seinen Augen und hielten ihn für wahnsinnig. Sie wagten keinen weiteren Schritt nach vorne.

Michael konzentrierte sich wieder auf die näherrückenden Knooks. Sie bildeten eine geschlossene Front. Es mußten einige tausend sein, die die Dimensionsplattform von allen Seiten her einkreisten. Sie waren entschlossen, die Menschen zu ihrem Glück zu zwingen.

Und Michael war entschlossen, sie um jeden Preis daran zu hindern. Um jeden Preis! Vielleicht erkannten die Knooks seine Entschlossenheit, vielleicht waren sie aber nur verblüfft, daß ihnen ein einziger Mensch den Weg verstellte. Wie dem auch war, sie verlangsamten ihren Schritt und blieben schließlich wie auf Befehl stehen.

Auf beiden Seiten herrschte plötzlich Schweigen, das bei den Menschen nur gelegentlich vom Schluchzen der Kinder unterbrochen wurde.

„Was wollt ihr hier!“ schrie Michael den Knooks entgegen. „Wenn ihr gekommen seid, um uns zurückzuholen, dann könnt ihr wieder unverrichteterdinge umkehren. Wir gehen nicht mehr zurück in die Gefangenschaft, weder freiwillig noch gewaltsam. Wir sind fest entschlossen, uns von der Rückkehr in unsere Galaxis nicht abhalten zu lassen. Wir gehen in unsere Heimat zurück. Um jeden Preis!“

Hinter Michael wurde zustimmendes Gemurmel hörbar. Vereinzelt wurden Rufe laut, in die immer mehr Stimmen einfielen, bis den Knooks ein wahrer Stimmorkan entgegenbrandete.

Michael war vom Erfolg seines Ein-Mann-Feldzuges überwältigt. Er hatte mit Unterstützung durch die verzweifelten Touristen gerechnet, aber keineswegs damit, daß sie sich spontan hinter ihn stellen würden. So wurde seine Mission von Beginn an zu einer Demonstration menschlichen Freiheitswillens. Es hatte genügt, daß einer von ihnen aufstand, um sie alle aus der Erstarrung zu reißen.

Wahrscheinlich wußten die meisten nicht einmal, wofür sie brüllten und wessen Ideen sie zustimmten. Aber ganz bestimmt ahnten sie zumindest, daß sie nur durch absolute Einigkeit gegen die entschlossenen Knooks eine Chance besaßen.

Michael machte mit den Armen einige energische Bewegungen, und der Stimmorkan ebbte nach und nach ab. Als wieder Stille herrschte, rief Michael den Knooks zu:

„Ihr werdet dort bleiben, wo ihr steht. Kommt uns nicht mehr näher und wagt es nicht, uns an der Rückkehr zu hindern. Unsere Verzweiflung ist so groß, daß wir zu allem fähig sind.“

Wieder erhob sich ein vieltausendstimmiger Ruf, der erst abschwoll, als in den Reihen der Knooks eine Bewegung entstand und einer von ihnen einige Schritte vortrat.

„Herr“, sagte der Knook, „wir können Ihr Volk nicht gehen lassen. Es käme unserer Selbstvernichtung gleich, und es widerspräche unserer Bestimmung, wenn wir es zuließen, daß sich Ihr Volk ins Unglück stürzt. Hier auf Spalta - nur hier auf Spalta - erwartet die Menschen ewiges Glück. Weil wir das wissen, werden wir die Menschen nötigenfalls zwingen, auf Spalta zu bleiben.“

„Ihr seid in der Übermacht“, sagte Michael zu dem Knook, nachdem er die wütenden Touristen zum Schweigen gebracht hatte. „Wir wissen, daß wir im Kampf gegen euch unterliegen. Aber wir haben immer noch ein Mittel, uns der Gefangennahme zu entziehen.“

Es wurden nur einige beipflichtende Rufe laut, die meisten Touristen schwiegen gespannt.

„Sie dürfen Ihren Aufenthalt auf Spalta nicht als Gefangenschaft sehen, Herr“, versuchte der Knook zu erklären. „Wir wollen Ihrem Volk nur dienen, wir wollen nur das Beste für die Menschen.“ Die Knooks setzten sich langsam in Bewegung. „Halt! Keinen Schritt weiter!“ rief Michael und hob das Messer.

Die Knooks ließen sich nicht einschüchtern, sie kamen unbirrt näher. Ihr Sprecher sagte: „Wir sterben gerne, wenn es für das Glück unserer Meister ist. Wir fürchten den Tod nicht, Herr, es ist deshalb sinnlos, wenn Sie die Waffen gegen uns richten.“

„Ich richte dieses Messer nicht gegen euch, sondern gegen mich selbst“, schleuderte Michael den Knooks entgegen, die nur noch wenige Meter von ihm entfernt waren, und drehte die Spitze des Messers so, daß sie auf seine Brust wies.

Das brachte die Knooks zum Stehen. „Herr“, sagte ihr Sprecher ungläubig, „das werden Sie doch nicht tun.“

„Ich werde es tun“, entgegnete Michael fest.

„Wir alle werden uns eher töten als in die Gefangenschaft zurückgehen.“

„Wir wollen nur das Glück Ihres Volkes, Herr“, sagte der Knook verzweifelt.

„Ich weiß, daß ihr es gut mit uns meint“, erwiderte Michael. „Euer einziger Fehler ist, daß ihr nicht wißt, was uns glücklich macht. Ihr kennt uns Menschen zu wenig, um uns verstehen zu können. Da ihr auch nicht den Versuch unternehmt, unsere Mentalität zu verstehen und euch unseren Bedürfnissen anzugleichen, gibt es nur noch diesen einen Ausweg. Wir lassen uns nicht mehr in den goldenen Käfig sperren. Wir sterben lieber.“

Michael schloß die Augen. Die Rechte hielt den Messergriff umkrampt.

*Ich werde es tun, dachte er. Ich muß es tun, damit die anderen noch eine Chance bekommen. Vielleicht werden die Knooks durch meinen Selbstmord wachgerüttelt. Gott, vergib mir!*

Michael legte seine ganze Kraft in die Hand mit dem Messer und stieß zu.

„Nein, Herr!“

Michael hörte den Aufschrei aus Tausenden von Kehlen. Aber er hatte die Augen immer noch geschlossen, er sah nicht, was um ihn vorging. Er spürte plötzlich, daß die bewaffnete Hand auf Widerstand stieß und wunderte sich, warum er keinen Schmerz fühlte. Dann stürzte er, etwas fiel auf ihn und lastete schwer auf seinem Körper. Der Dolch wurde seiner Hand entwunden.

Er öffnete die Augen und blickte in das schweißüberströmte Gesicht General Leroy.

„Warum haben Sie es mich nicht tun lassen?“ fragte er. „Ich hätte es getan, ich hätte es wirklich getan. Es wäre die einzige Chance für die Touristen gewesen.“

„Ich weiß, daß du es getan hättest, Mike“, sagte General Leroy. „Aber es wäre ein unnötiges Opfer gewesen. Die Knooks haben klein beigegeben. Sie haben erkannt, daß ein Leben unter ihnen für uns schrecklicher als der Tod ist, und geben uns frei.“

Der General wurde plötzlich aus Michaels Blickfeld gedrängt, und die Touristen fielen wie eine Horde von Wilden über Michael her. Sie rissen ihm beinahe den Uni-Anzug vom Leibe,

als sie ihn aufhoben und auf den Schultern davontrugen.

## 19.

Nach dem Kalender des Solaren Imperiums schrieb man den 27. Juni 2423. Als die Touristen Michael auf die Schultern nahmen und als Helden feierten, war es 4:35 Uhr Norm-Zeit. Die Transition sollte um 11 Uhr 15 Minuten und 12 Sekunden stattfinden.

Um 5:40 Uhr hatten sich die Gemüter wieder beruhigt, und Michael durfte sich in das „Hauptquartier“ der Untersuchungskommission zurückziehen und den verdienten Schlaf nachholen. Die meisten der Touristen hatten sich ebenfalls zur Ruhe begeben, aber an einigen Stellen waren Lagerfeuer entzündet worden, die von gelösten Menschen umgeben waren. Sie gaben ihrer Erleichterung in fröhlichen Liedern Ausdruck oder diskutierten die letzten Ereignisse. Sie alle wußten jetzt, daß der „tapfere Junge“, der ihnen zur Freiheit verholfen hatte, Michael Rhodan hieß - und plötzlich wunderte sich keiner mehr über seinen Mut.

Für alle stand es fest, daß der Rückkehr ins heimatliche Universum nichts mehr im Wege stand. Sie dachten nicht mehr an das Schicksal der Menschen im „Dorf der Kapaune“.

Professor Iono, der die diesbezüglichen Verhandlungen mit den Knooks führte, gelang es erst um 6:10 Uhr, sie davon zu überzeugen, daß auch diese zweitausend Menschen in den Glücksmaschinen unglücklich waren. Daraufhin versprachen die Knooks, ihnen die Freiheit zu schenken.

Es wurde 6:55 Uhr, bis das letzte Artilleriefeuer verstummte. Aber zwischen den Mitgliedern der Untersuchungskommission kam es zu keiner Einigung, was die Hypothesen über die Zukunft Spaltas betraf. Die Mehrheit schloß sich Professor Ionos Vermutung an, daß durch den Abzug der Menschen und die Erschaffung des Menschen-Ersatzes durch die Große Retorte der Friede hergestellt war. Einige vertraten jedoch die Ansicht, daß die Auseinandersetzung zwischen den Kleinen und den Pro-Knooks nicht mehr aus der Welt zu schaffen war. Doch wurden die Debatten darüber nicht ausgesprochen hitzig - die Wissenschaftler waren durch die Aussicht, in vier Stunden wieder auf Umtar zu sein, friedlich gestimmt.

Um 7:30 Uhr zog sich General Leroy von der Besprechung zurück und begab sich zu seiner Familie, die mit den letzten Touristen aus Ylmaxos eintraf. Aber er blieb nicht lange. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß es seiner Frau und seinen beiden Töchtern gut ging, kehrte er ins „Hauptquartier“ zurück. Er tat es in der Absicht, einen ersten zusammenfassenden Bericht für den UKAD (Untersuchungsausschuß für Knooks, Anti-Universum und Dimensionswippe) aufzusetzen. Aber er verwarf diesen Entschluß wieder, denn als Mitglied des UKAD wußte er, daß übergroßer Eifer von den Herrn Kollegen keineswegs mit der gebührenden Anerkennung honoriert wurde. So kehrte er wieder zu seiner Familie zurück und erzählte von Michaels Heldenat. Seine beiden Töchter waren entzückt.

Um 8:40 Uhr erwachte Michael und machte sich auf die Suche nach Slim und Manya. Er fand sie eine halbe Stunde später beim Parkplatz der Luftbusse - und schlich sich auf leisen Sohlen wieder davon. Er nahm sich vor, den beiden Verliebten eine halbe Stunde zu geben. Als er jedoch nach einer Dreiviertelstunde zurückkam und die beiden immer noch eng umschlungen vorfand, gab er seine Absicht auf, sich mit ihnen zu unterhalten.

Inzwischen war es 10 Uhr vorbei, und gerade als Michael zur Plattform hinübergehen wollte, kam ein Schwarm von Luftbussen herangeflogen. Michaels Vermutung, daß sie die Menschen aus dem „Dorf der Kapaune“ brachten, bestätigte sich: Nachdem die Luftbusse gelandet waren, entstiegen ihnen lauter ungewöhnlich fettleibige Männer und Frauen, von denen keiner unter zweihundertfünfzig Pfund wog. Der allgemeine Tenor der „Kapaune“ war: Sie bereuten den Aufenthalt in den Glücksmaschinen nicht, sehnten sich aber auch nicht mehr zurück.

Um 10:30 Uhr erschien im „Hauptquartier“ ein schwergewichtiger Mann, der Anzeige erstatten wollte. Er behauptete, seine Frau hätte ihn gegen seinen Willen in dieses Universum abgeschoben, um sich auf diese Art seiner zu entledigen. Sein Name: Oskar Santana. Ihm schlossen sich weitere zwei Dutzend Männer an, die sich im Auftrag privater Interessentengruppen eingehend um die Angelegenheiten der EXTRA-GALAKTOURIST ge-

kümmert hatten und unfreiwillig im „Dorf der Kapaune“ gelandet waren. Als sie von den dramatischen Ereignissen erfuhren, die sie verschlafen hatten, erkannten selbst sie, wie geringfügig ihre persönlichen Probleme waren.

Trotz des Sieges über die Knooks wurde die Stimmung der Touristen immer gedämpfter, je näher der Zeitpunkt der Transition kam. Man gedachte wieder der fast neuntausend Menschen, die im Heimatuniversum ihr Schicksal der Dimensionswippe anvertraut. Für sie würde es keine Rückkehr mehr geben, wenn sie sich erst einmal in diesem Universum befanden. Ihnen konnten auch die Knooks nicht helfen.

Sie waren verloren.

11 Uhr - in 15 Minuten und 12 Sekunden würde die Transition erfolgen.

Alle Touristen hatten sich auf der Plattform eingefunden.

Um 11:05 Uhr begannen die Knooks die Abgrenzung aufzustellen.

Um 11:07 Uhr kamen Slim und Manya Hand in Hand aus der Richtung des Bus-Parkplatzes herangelaufen. Sie gesellten sich zu Michael, der ihre Aufmerksamkeit durch heftige Armbewegungen auf sich gelenkt hatte. Slim murmelte irgend etwas Unverständliches, und Michael meinte schmunzelnd: „So genau möchte ich es gar nicht wissen.“

Um 11:10 Uhr gaben die Mitglieder der Untersuchungskommission ihr „Hauptquartier“ auf und kamen auf die Plattform.

Um 11:13 Uhr hatte die Spannung unter den Touristen den Höhepunkt erreicht. Es gab hier zwar keine Uhr (wie auf der Plattform der EXTRA-GALAKTOURIST), doch die Touristen zählten die Sekunden mit.

Die Knooks umstanden die Abgrenzung der Plattform mit ausdruckslosen Gesichtern.

„Ob sie sich daran erinnern werden, daß der Mensch andere Vorstellung vom Glück hat als sie, wenn die nächste Reisegruppe eintrifft?“ sinnierte Slim.

„Am besten, man denkt nicht daran“, sagte Manya schaudernd.

Es war genau Viertel nach elf.

Michael meinte: „Wer weiß, vielleicht sorgen wir uns ganz unnötig, denn die zuständigen Stellen des Solaren Imperiums schlafen schließlich auch nicht.“

Die letzten Worte sprach er bereits ...

... in diesem *Universum*.

\*

Die Kuppel der EXTRA-GALAKTOURIST erzitterte unter dem Jubelgeschrei der heimgekehrten Touristen. Die ersten drängten bereits durch die Ausgänge ins Freie, wurden von den Nachdrängenden so lange vorwärts geschoben, bis sie durch eine dichte Kette von Sicherheitsbeamten angehalten wurden.

Die Sicherheitsbeamten umstanden den Platz vor der EXTRA-GALAKTOURIST in einem weiten Halbrund und hielten eine wütende Menschenmenge in Schach. Die heimgekehrten Touristen mußten wohl annehmen, daß während ihrer Abwesenheit auf Umtar ein Bürgerkrieg ausgebrochen sei, denn die Menschenmenge hinter den Sicherheitsbeamten gebärdete sich wie ein fanatischer Mob.

Erst nach und nach erfuhren sie, daß es sich um jene Urlauber handelte, die heute ins andere Universum hätten überwechseln sollen. Man hatte ihnen aber die Reise zu den Knooks mit einer „fadenscheinigen Begründung“ verweigert und an ihrer Stelle die Knooks aus dem Aufanglager auf die Plattform getrieben. Freilich, als die verhinderten Knook-Schützlinge von den Erlebnissen der Heimgekehrten erfuhren, beruhigten sich ihre Gemüter. Und selbst die größten Ignoranten sahen noch vor Ablauf dieses Tages ein, daß die unpopuläre Maßnahme der Behörden sie vor einem bedauernswerten Schicksal bewahrt hatte.

Doch kaum verklangen die Proteststimmen von der einen Seite, wurden andere laut: Die heimgekehrten Touristen schrien immer lauter nach den Köpfen jener, die für ihre mißliche Lage verantwortlich waren. Aber ihre Forderungen konnten nicht erfüllt werden, denn es ließen sich keine Schuldigen finden. Die führenden Köpfe der EXTRA-GALAKTOURIST waren von Mrs. Santana ins andere Universum geschickt worden und nicht mehr zurückgekehrt, und Mrs. Santana selbst hatte es vorgezogen, lieber den deportierten Knooks in deren Universum zu folgen, als sich der Justiz in diesem zu stellen. Und Oskar Santana konnte nicht zur Verantwortung gezogen werden, denn man mußte ihn eher zu den

Geschädigten zählen.

Damit war der Fall „EXTRA-GALAKTOURIST“ abgeschlossen. Dieser Meinung schloß sich auch der UKAD an und löste sich auf.

Man vergaß jedoch nicht, General Leroys Verdienste zu würdigen und überreichte ihm bei einem wenige Tage später staffindenden Bankett einen Orden. Dabei kamen auch die Mitglieder der terranischen Untersuchungskommission nicht zu kurz. Da man schon dabei war, wurde auch dem Hyperphysiker Dr. Alfons Angerer ein UKAD-Orden an die Brust geheftet. Im Protokoll stand „in Abwesenheit verliehen“, denn Dr. Angerer war rückfällig geworden und schließt gerade seinen Rausch aus.

Michael, Slim, Manya und die beiden Töchter General Leroys, Linda und Gaby, hatten sich aus dem nüchternen Festsaal in den Keller zurückgezogen, wo durch schummeriges Licht und eine heiße Band Atmosphäre geschaffen worden war. Während Slim und Manya miteinander beschäftigt waren, versuchte Michael, seinen Charme gleichmäßig auf beide Schwestern zu verteilen.

Das war weiter nicht schwierig, denn sie sahen in ihm einen Helden und quittierten alles, was er sagte, mit schmachtenden Blicken. Er hatte lediglich darauf zu achten, daß sich keine der beiden benachteiligt fühlte.

Er hielt gerade einen Vortrag über Institutionen und Organisationen des Solaren Imperiums, die für die Sicherheit der Menschen geschaffen worden waren, und endete:

„.... deshalb stand es für mich fest, daß unsere Wissenschaftler alles über die Dimensionswippe herausfinden würden. Es konnte ihnen also auch nicht verborgen bleiben, daß sie sich eines Tages auflösen würde. Die logische Konsequenz daraus mußte sein, keinen Menschen mehr ins andere Universum zu lassen und die Knooks abzuschieben. Die tatsächliche Entwicklung war nur eine Bestätigung meiner Schlußfolgerungen. Ich wurde davon nicht überrascht.“

„Oh“, machten Gaby und Linda wie aus einem Munde.

Michael seufzte innerlich. Er mochte die beiden Schwestern, obwohl man mit ihnen nicht gerade hochgeistige Dinge erörtern konnte. Aber das verlangte er von Mädchen auch nicht unbedingt. Was er von Mädchen erwartete, das besaßen sie. Doch was sollte er mit beiden?

Er hatte den ganzen Abend auf die Chance gewartet, mit einer der beiden wenigstens für einige Minuten allein zu sein. Aber sie mißtrauten einander so, daß sie sogar gemeinsam auf die Toilette gingen, um sich die Nase zu pudern.

Plötzlich trat ein Flottenleutnant an ihren Tisch und bat Gaby um einen Tanz. Michael ließ sich nichts von seinen Gefühlen anmerken, aber er hielt dem Leutnant und sich die Daumen.

Es half. Gaby teilte keinen Korb aus, sondern ließ sich (wenn auch ein wenig widerstrebend) aufs Tanzparkett entführen.

Michael wandte sich an Linda und forderte sie zu einem Spaziergang durch den Park auf.

„Oh“, machte sie entzückt.

ENDE